

An alle Student*innen, Dozent*innen & Mitarbeiter- *innen

Nein heißt Nein! Und bist du auch der Meinung, dass jeder Mensch seine eigene Geschlechtsidentität am besten selbst bestimmen kann? Antisemitismus endete nicht mit dem Naziregime, und weißt du eigentlich, was Gadjé-Rassismus bedeutet oder wie du ein Ally werden kannst?

Personen werden im Hochschulalltag immer wieder Diskriminierungen auf struktureller, insitutioneller oder persönlicher Ebene ausgesetzt. In diesem Leitfaden vermitteln wir, wie du dich diskriminierungsfreier verhalten kannst oder wie du dich mit Betroffenen solidarisierst. Dazu gibt es einiges zu lernen und zu verlernen.

HOW TO UNLEARN

LEITFADEN FÜR EINEN DISKRIMINIERUNGSFREIEREN HOCHSCHULALLTAG

How to unlearn
Leitfaden für
einen diskriminie-
rungsfreier en
Hochschul alltag

Trigger- warnung;

Abk. **TWW**

DIESER LEITFADEN BESCHÄFTIGT SICH
MIT THEMEN, DIE RETRAUMATISIEREND
WIRKEN KÖNNTEN. **MEHR DAZU AUF S.112**

Antidiskriminierung an der Hochschule

Liebe Leser*innen, wir sind sehr froh darüber, dass ihr jetzt diesen Leitfaden in der Hand haltet, denn es war ein langer Weg bis hierhin. Erstmal zu uns, wir sind die Studentinnen Anne Linnig und Carolin Kirsch. Während unseres Studiums als angehende Kommunikationsdesignerinnen ist uns immer wieder aufgefallen, wie verärgert und genervt wir davon sind, dass uns Diskriminierung im Hochschulalltag immer wieder begegnet und wie leicht es auf der individuellen Ebene gewesen wäre, diese zu vermeiden. Wir selbst sind Betroffene von sexistischen Kommentaren gewesen, kamen in prekäre Situationen aufgrund der **Stigmatisierung** psychischer Beeinträchtigungen und sind durch verpasste Triggerwarnungen retraumatisiert worden. Und das ist nur ein Auszug. Außerdem konnten wir beobachten, wie Kommiliton*innen von Diskriminierungen betroffen waren und die ausübende Person trotz einer Kritik bezüglich ihres Verhaltens dieses auch im darauffolgenden Seminar nicht verändert hat. Also Aufklärungsarbeit, immer und immer wieder. Dazu sollte Mensch unter dem Aspekt von Allyship natürlich jederzeit bereit sein, aber Betroffene werden bei diskriminierendem Verhalten dennoch immer wieder verletzt, ausgegrenzt oder beleidigt. Die Hochschule braucht dringend einen Leitfaden, der Akteur*innen zumindest einige Basics für antidiskriminierendes Verhalten mit auf den Weg gibt. Ein Dokument, auf das eventuell auch verwiesen werden kann, bevor ein Seminar startet oder wenn auffällt, dass **privilegierte** Menschen sich immer wieder diskriminierend verhalten. Wir entwickelten das dringende Bedürfnis, diese Problematik sichtbar zu machen, um die Situation aller Betroffenen zu verbessern. Deshalb haben wir in dem Kurs *un/top. Privilegien Verlernen* aus diesem Missstand ein Werk

entwickelt, welches Diskriminierung im Hochschulalltag benennt und Handlungsempfehlungen in sich bündelt, welche von Student*innen, Dozent*innen und Mitarbeiter*innen gleichermaßen berücksichtigt werden sollten. Die Kursteilnehmer*innen und Dozent*innen waren von dem Konzept so begeistert, dass wir dazu ermutigt wurden, an unserem ersten Entwurf weiter zu machen – das taten wir auch, im Zuge unserer Bachelorarbeit.

Das Konzept des Leitfadens: In den einzelnen Kapiteln gibt es verschiedene Arten von Text, die eine Aufgabe übernehmen. Zum einen die orangenen *How to*-Seiten. Auf ihnen findest du Handlungsempfehlungen, wie du dich antidiskriminierender verhalten kannst. Dann die grauen inhaltlichen Seiten, auf denen unter anderem darüber informiert wird, wie Diskriminierungen auf der strukturellen, institutionellen und individuellen Ebene in der **Dominanzgesellschaft** verankert werden – und damit auch im Hochschulalltag. Wenn du darin Begriffe findest, die **fett** gesetzt wurden, dann heißt das, dass sie im Glossar erläutert werden. Damit wollen wir sichergehen, dass Menschen, die sich noch nicht so viel mit Diskriminierung auseinandergesetzt haben, sich die Inhalte auch erschließen können. Alle Inhalte verfolgen das Ziel von Aufklärungsarbeit. Sie sind darauf ausgelegt, dass privilegierte Menschen ihr Verhalten kritisch hinterfragen und verändern – immer im Hinblick darauf, wie sie durch Privilegien bevorteilt werden. Darüber hinaus wird auch auf die Verantwortung von Strukturen und Institutionen hingewiesen.

Wir verwenden in unserem Leitfaden das inkludierende Gender-Sternchen und haben in unseren Formulierungen versucht, keine Diskriminierung zu reproduzieren. Letzteres kann nicht gewährleistet werden, da wir uns in einem Diskurs befinden und die Inhalte immer auf die aktuellen Wünsche der Communities von Betroffenen angepasst werden müssen. Mehr zu unserem Anspruch findest du in dem Kapitel über diskriminierungssensible Sprache.

Für dieses Konzept mussten aber zunächst Inhalte zusammengetragen werden. Da wir den Willen gefasst hatten, den Leitfaden zu publizieren, wollten wir unseren eigenen Anspruch gerecht werden und alle Texte selbst verfassen. Prof. Dr. Ilka

Becker bot einen Kurs an, der eine erste Recherche zu allen im Inhaltsverzeichnis genannten Themen vornahm und uns eine erste Fassung bereitgestellt hat. Diese Texte wurden dann von uns in Teilen übernommen, korrigiert und erweitert. Bei diesen Erweiterungen haben wir neben der Literatur von Betroffenen auch Instagram-Profile von betroffenen Aktivist*innen durchforstet. Warum haben wir dann kein Quellenverzeichnis? Weil wir auf dieser Basis Inhalte gesammelt haben, der Leitfaden immer noch ein Leitfaden bleiben soll und keine Hausarbeit. Da bei diesem Leitfaden ein inhaltlicher Fokus gesetzt wurde und das Augenmerk auf der praktischen Umsetzbarkeit der Handlungsempfehlungen liegt, haben wir auf Referenzen im Text verzichtet.

Die Inhalte basieren auf dem Anspruch von Allyship und Empowerment. Um Ally werden zu können, muss zunächst diskriminierendes Verhalten zum Thema in der Hochschule werden, auch aus der Perspektive von Betroffenen. Dazu haben wir die verfassten Texte von Betroffenen der benannten Diskriminierungen überprüfen lassen und sie auf deren Kritik hin verändert. Dies soll auch weiterhin möglich sein, wenn weitere Betroffene sich durch die Inhalte nicht gesehen, angemessen vertreten fühlen oder weitere Handlungsempfehlungen einfordern. Wir würden Betroffenen gerne Honorare geben, wenn sie sich mit unseren Texten befassen und hoffen noch darauf, dass uns irgendwann finanzielle Mittel zu Verfügung stehen, damit aus dieser Eigeninitiative von Student*innen ein Werk wird, welches mit Honoraren von Betroffenen überarbeitet werden kann – da sind wir momentan jedoch leider noch nicht. An die Betroffenen, die uns bis hierhin unterstützt haben: Danke für das entgegengebrachte Vertrauen und eure Aufklärungsarbeit. Diese ist zu keiner Zeit selbstverständlich. Dieser Leitfaden ist nicht als abgeschlossen anzusehen, sondern als eine erste Kritik an aktuellen Zuständen der Hochschule aus der Eigeninitiative von Student*innen. Er ist ein Handlungsrahmen für Empowerment, in dem Betroffene Forderungen an den Hochschulalltag formulieren können, wie dieser diskriminierungsfreier werden kann. Wir sagen bewusst *diskriminierungsfreier*, weil wir auch mit diesem Leitfaden die anhaltenden Macht- und Herrschaftssysteme nicht ändern können.

Aber was ist Diskriminierung im Zusammenhang mit dem Hochschulalltag eigentlich? Diskriminierung im Hochschulalltag geschieht bewusst, unbewusst und auf so vielen Ebenen, dass wir an dieser Stelle klären wollen, wieso wir alle Akteur*innen des Hochschulalltags, aber auch die Institution und Strukturen an sich miteinbeziehen, wenn es um kritische Reflexion im Hinblick auf Diskriminierung geht. Dabei meint Diskriminierung die Benachteiligung von Menschen aufgrund eines oder mehrerer bestimmter Merkmale - welche das sind, findest du im Inhaltsverzeichnis.

Bei der bewussten Diskriminierung weiß der diskriminierende Mensch, dass er andere Menschen benachteiligt oder verletzt. Das können Beleidigungen, Gewalt oder bewusst diskriminierende Entscheidungen sein, wie beispielsweise **BIPOC** aufgrund von rassistischer Überzeugungen keinen Studienplatz zu geben. Das ist Rassismus.

Unter unbewusster Diskriminierung werden benachteiligende und verletzende Äußerungen und Handlungen des diskriminierenden Menschen verstanden, über welche sich dieser nicht im Klaren ist. Dies zeigt sich insbesondere in Bewertungs- und Personalentscheidungen. So zeigt eine Studie, dass Lehrkräfte Kindern von Nicht-Akademiker*innen trotz guter Noten seltener eine Empfehlung für das Gymnasium geben. Das ist Klassismus.

Entscheidend für die Diskriminierung ist nicht die Absicht des diskriminierenden Menschen, sondern das Ergebnis, also die Auswirkungen aus Sicht der Betroffenen. Unabsichtlichkeit, Gedankenlosigkeit oder allgemeine Verwaltungspraxis mildern die Diskriminierungserfahrung nicht. Deshalb ist es besonders wichtig, sich über Kategorisierungen von Menschen klar zu werden, um unbewusste Diskriminierungen zu verstehen und zu vermeiden.

Es gibt verschiedene Ebenen, auf denen Diskriminierung stattfinden kann. Auf der individuellen Ebene bezieht sich Diskriminierung auf das Verhalten zwischen Individuen, das einzelne Menschen ausgrenzt oder benachteiligt. Auf institutioneller Ebene ist es das Handeln von Organisationen, welches Menschen benachteiligt. Damit sind Gesetze, Verordnungen, Handlungsanweisungen, aber auch Routinen und die Organisationskultur einer Organisation gemeint. Strukturelle Diskriminierung schließt Diskriminierungen auf gesellschaftlicher und organisatorischer Ebene ein. Das meint Vorstellungen, Bezeichnungen und Bilder, die Menschen kategorisieren und benachteiligen und unser gesellschaftliches Zusammenleben seit Jahrhunderten organisieren. Im Alltag, aber auch durch unkritische Wissensproduktion, werden diese Bilder und Vorstellungen in Medien, Wissenschaftsliteratur und Lehrveranstaltungen reproduziert.

Aber wie bekommen wir es hin, uns dennoch antidiskriminierend zu verhalten? Gerade die Hochschule ist ein Ort, an dem Raum geboten wird, um gesellschaftliche Missstände zu kritisieren und Wissensvermittlung neu auszuhandeln. Dafür sollte die Hochschule allerdings nicht nur als Ort gesehen werden, an dem Wissen vermittelt wird, sondern auch Unwissen. Hast du nun ein großes Fragezeichen im Gesicht? Dann helfen wir dir jetzt dabei, Gelerntes zu verlernen. Für einen diskriminierungsfreieren Hochschulalltag.

14	Sexismus & sexualisierte Gewalt
22	Cissexismus
30	Sexuelle oder romantische Identität
38	Bodyismus
44	Fatshaming
50	Ableismus
60	Ageismus
66	Klassismus
72	Antisemitismus
80	Rassismus
90	Gadjé-Rassismus
98	Antimuslimischer Rassismus
104	Intersektionalität

Allyship	110
Triggerwarnung	112
Empowerment	114
Safe Spaces	116
Diskriminierungssensible Sprache	118
Bildwelten	122
Dekolonisieren	124
Critical Whiteness	126
Handeln	128
Glossar	134
Dank	150
Impressum	154

Unlearn

Weshalb ver- lernen

Die Hochschule ist im allgemeinen Verständnis ein Ort des Lernens. Sie sollte aber auch als ein Ort des Verlernens angesehen werden. Die Art und Weise unserer **Sozialisierung** prägt unser Wissen, unsere Gewohnheiten, wie wir uns bewegen, wie wir sprechen und was wir als Norm wahrnehmen. Daraufhin verorten wir uns in der Gesellschaft. Oft grenzen wir uns aufgrund unserer ansozialisierten Voreinstellungen von allem ab, was wir nicht als normiert wahrnehmen und erhalten **Privilegien**, die wir kaum mehr als solche erkennen. Dabei definiert die **Dominanzgesellschaft** die Normen einer Gesellschaft und konstituiert das Ein- und Ausgrenzen von Menschen. Diese sind betroffen von Diskriminierung und/oder **Marginalisierung**.

Um zu vermeiden, dass wir durch unkritische Weitergabe von Wissen ungleiche Machtverhältnisse und Diskriminierungen verstärken, müssen wir das eigene Verhalten hinterfragen und verinnerlichte Stereotypen und Rollenbilder verlernen. Diese Aufgabe kann nicht endgültig abgeschlossen werden. Beim Verlernen geht es darum, ständig aufmerksam zu bleiben. Dieser Leitfaden lädt dazu ein, weniger häufig berücksichtigte Perspektiven einzubeziehen. Nähern wir uns gemeinsam an, wie wir Diskriminierungen und eigene Privilegien als solche im Hochschulalltag sichtbar machen können.

Dabei spielt der kritische Umgang mit Wissen eine enorme Rolle, denn in der Hochschule wird andauernd Wissen vermittelt. In der postkolonialen Theorie wird davon ausgegangen, dass das Wissen nicht einfach objektiv ist, sondern dynamisch, dass es auch weitergegeben werden kann, aber dabei auch konstruiert oder abgewandelt wird. Folglich ist vermeintliches Wissen über andere geprägt von **epistemischer Gewalt**.

Menschen, die in die Rolle von Wissensvermittler*innen treten, sollten sich dessen immer bewusst sein. Auch das Bildungssystem ist von einer Sicht auf eine heterogene Gesellschaft geprägt. Das mag erst mal gut klingen, heterogen bedeutet *nicht gleichartig*. Dabei sollte dieser Begriff allerdings erst definiert werden: Entweder geht es um die Differenz, also das Andersartige und ein damit einhergehendes Rangsystem, oder aber darum, etwas als bedrohlich zu markieren. Zum anderen heißt es Pluralität, was zwar vielfältig meint, aber damit auch das Othering in den Vordergrund gerät. Es wird also zum Problem, wenn diese Sicht auf heterogene Gesellschaften nie dazu führt, Gesellschaften und vor allem Menschen zusammen zu bringen. Es entsteht ein fixierter Abstand zwischen diesen. Menschen werden dann platziert und es wird auf Bedürfnisse von Gruppen, aber nicht von Individuen eingegangen. Sinnvoller wäre es, an Diversity zu denken. Dies meint die Wertschätzung und die Anerkennung jedes einzelnen Menschen. Dabei sollten alle Normen, die für Menschen und Gesellschaften definiert sind, abgelegt werden, um eine reale Chancengleichheit zu schaffen. Dann kann sich aktiv der Ungleichbehandlung von Menschen auf der individuellen, strukturellen und institutionellen Ebene gestellt werden. So wäre die eurozentristische Dominanzkultur gezwungen, sich ihren ausschließenden Mechanismen allumfassend zu stellen.

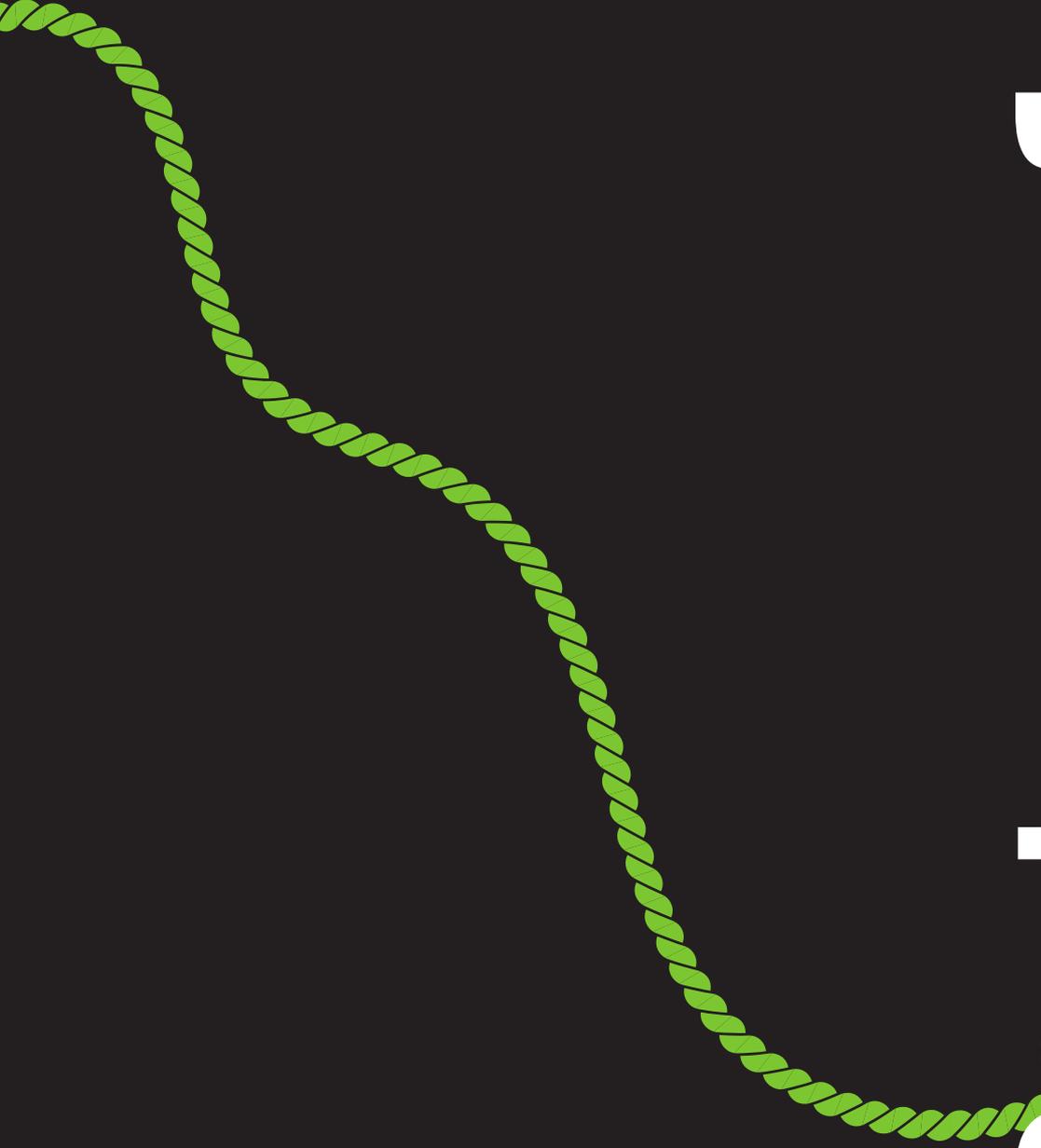
Wissen und

Im Bildungssystem wird auch Wissen, das innerhalb der Dominanzgesellschaft als unwichtig angesehen wird, unsichtbar gemacht. Das klingt kompliziert? Dann hier ein Beispiel: Lehrinhalte an deutschen Hochschulen über **Kolonialismus** sind durch eine **eurozentristische** Sicht auf die Welt geprägt, damit werden die Perspektiven und Erfahrungen von Betroffenen unsichtbar gemacht. Folglich wird anerkannt und normiert, dass es Wissensformen gibt, die wichtiger sein

sollen als andere, und somit Unwissen akzeptiert. Wenn du also Wissen verbreitest, solltest du dir deshalb immer folgende Fragen stellen: *Welchen Platz nehme ich in dieser Welt ein und auf wessen Kosten? Welche Privilegien habe ich dadurch? Wie sind wir und unsere Gesellschaft so geworden, wie wir jetzt sind?* Es kann dabei das Missverständnis entstehen, dass durch das Verlernen Herrschaftsgeschichten oder auch Wahrheitsreproduktion einfach ausgelöscht oder gar korrigieren werden könnten. Du kannst Wissen aber nicht einfach durch Unwissen ersetzen. Beim Verlernen-Lernen geht es vielmehr darum, neue Perspektiven mit einzubeziehen – insbesondere die von Betroffenen. Mit dem Verlernen ist also gemeint, dass du nicht annimmst, in der Hochschule alles Wissen außerhalb eurozentristischer Lehrinhalte beigebracht zu bekommen.

abmessen- des Wissen

Wenn du also Wissen nicht mehr nur als reinen Transfer von unverrückbaren Wahrheiten betrachtest, dann kann Raum zum Verlernen entstehen. Antidiskriminierungsarbeit und Verlern-Prozesse sind dabei allerdings nicht nur ein moralischer Diskurs, welcher nur persönlich oder individuell zu betrachten ist. Diskriminierungsformen sollten stattdessen immer mit real existierenden Macht- und Herrschaftssystemen in Verbindung gesehen werden. So kann das **Outing** von **nicht-binären** Menschen zwar auf der individuellen Ebene durch **Pronomenrunden** oder die Möglichkeit der Selbstbezeichnung verhindert werden, die administrativen Aufgaben einer Hochschule wie die Änderungen einer Kursliste kann aber nicht durch persönliche Verbindlichkeiten überwunden werden.



**sexismus &
sexuelle
Gerechtigkeit**

How to unlearn

Nein heißt Nein! Auch ein Vielleicht, eine Denkpause, ein Lächeln oder keine Antwort — also einfach alles, was kein Ja ist, ist ein Nein. Akzeptiere und respektiere die Aussage deines Gegenübers, anstatt sie zu interpretieren.

Konsens ist Pflicht. Eine sexuelle Handlung wird ohne die aktive Zustimmung von handelnden Menschen durch Täter*innen zu sexualisierter Gewalt.

Alle Geschlechter sind von Sexismus und sexualisierter Gewalt betroffen. Lehne die Vorstellung einer binären Geschlechterordnung ab.

Tätige keine Äußerungen darüber, wie ein Mensch aufgrund des Geschlechts zu sein hat. Sich als männlich identifizierende Menschen müssen nicht emotionslos sein und sich als weiblich identifizierende Menschen müssen auch nicht sensibel sein. Nur weil wir uns durch Vorurteile, Stereotypen und Stigmata daran gewöhnt haben, heißt es nicht, dass wir diese Zuschreibungen hinnehmen sollten.

Lass sexistische Aussagen nicht unwidersprochen stehen. Nur weil etwas schon immer akzeptiert wurde, ist es nicht richtig! Dein Gegenüber ist unreflektiert und nicht du unangenehm oder anstrengend.

Betreib kein Mansplaining. Dein Geschlecht macht dich nicht besser, schlauer, qualifizierter.

FLINTA* müssen oft mehr machen als ihre männlichen Kollegen*. Letztere werden im Hochschulalltag oft bevorzugt. Dies sollte auch im Hochschulkontext im Bewusstsein verankert sein. Dozent*innen sollten dies immer mitdenken, damit sie diese Zustände nicht reproduzieren. Zeigt uns nicht immer nur *weiße* heteronormative cis Männer oder lasst FLINTA* mehr Redeanteil, um mehr Perspektiven zu erhalten.

Patriarchalische Strukturen sind nicht überwunden. Hinterfrage Lehrinhalte kritisch. Betrachte den Kontext, die Zeit aus der ein Werk stammt und die politische Einstellung von sich männlich identifizierenden Autoren und Künstlern.

Willst du mit Betroffenen über deren Erfahrungen reden, kläre vorher ab, ob du Fragen stellen darfst. Denn Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt können verletzend oder auch retraumatisierend sein. Menschen haben nicht zu jeder Zeit Lust darauf, mit ihren Erfahrungen konfrontiert zu werden. Mach es für Betroffene nicht noch kräftezehrender.

Bezweifle nicht die Wahrheit eines Übergriffs und stelle damit das Verhalten betroffener Menschen in Frage, sondern belasse die Schuld da, wo sie hingehört, bei Täter*innen. Frage eine betroffene Person nicht, welche Kleidung sie trug, ob sie aktiv nein gesagt hat, wieso sie sich nicht wie eine Betroffene verhält oder was auch immer Täter*in-Opfer-Umkehr gleichkommt.

Nimm dich selbst zurück und lass Betroffene aussprechen. Überlasse ihnen den Raum, wenn sie ihn wollen und stelle dich nicht in den Vordergrund. Zeig Solidarität, aber kommentiere Erfahrungen nicht wertend, vergleiche Situationen nicht miteinander und mach dich nicht darüber lustig.

Halte dich an Forderungen von Betroffenen. Unreflektierte Handlungen, auch wenn sie gut gemeint sind, können für Betroffene zu einem ungewollten Bekanntwerden z.B. von sexualisierten Übergriffen führen und damit verbundenen negativen Konsequenzen, Anfeindungen oder Infragestellung führen. Verändere laut etwas an sexistischen Zuständen, aber sei leise, wenn es Betroffene in Gefahr bringt.

Dozent*innen, Mitarbeiter*innen und Bildungsinstitute sollten sich ihrer Machtsituation und Verantwortung bewusst sein. Alle Vorfälle von Sexismus oder sexualisierter Gewalt brauchen lückenlose Aufklärung.

Du kannst nicht automatisch für Menschen anderer Marginalisierungen reden oder diese beurteilen, auch wenn du selbst von Diskriminierungen betroffen bist. Du solltest immer Intersektionalität miteinbeziehen.

Sprich eine Triggerwarnung aus. Hinweise auf verpasste Triggerwarnungen sollten immer ernst genommen werden.

Treditionelle

Diskriminierung sowie die Stereotypisierung aufgrund von Geschlecht wird als Sexismus bezeichnet und ist ein Teil von **sexualisierter Diskriminierung**. Da die **Dominanzgesellschaft** auch weiter eine **binäre Geschlechterordnung** normiert, wird hier noch explizit betont, dass geschlechterbasierte Vorurteile und ungleiche Machtverteilung alle geschlechtlichen Identitäten betreffen. Vorgefertigte Rollenbilder reproduzieren dabei vermeintliche geschlechtertypische Eigenschaften und Verhaltensweisen auf der Grundlage von **Sex** und **Gender**. Diese Stereotypen und Vorurteile legen die ungleichen Machtverhältnisse in der Dominanzgesellschaft fest. Noch heute existiert ein **patriarchalisches** System, in dem Männer* aufgrund ihrer **Privilegien** Macht über **FLINTA*** ausüben. In der Vergangenheit ist es sozialen Bewegungen, wie den Frauen*bewegungen, bereits gelungen, die gesellschaftlichen Verhältnisse und Realitäten ganz entscheidend zu wandeln, aber der Prozess ist noch nicht abgeschlossen, solange beispielsweise jeden dritten Tag ein **Femizid** in Deutschland begangen wird. Bei dieser Statistik werden **trans Frauen** und Sexarbeiter*innen nicht berücksichtigt und damit als Opfer unsichtbar gemacht. Auch der sogenannte „**Abtreibungsparagraph 218**“ stuft einen Schwangerschaftsabbruch noch als rechtswidrig ein, welcher nur unter Auflagen straffrei bleibt. Damit greift das Gesetz maßgeblich in die körperliche Selbstbestimmtheit ein.

Auch sich als männlich identifizierende Menschen können Benachteiligungen erfahren, wenn sie nicht dem typischen, männlichen Rollenbild entsprechen und das daraus resultierende, schädliche Verhalten wird als **toxische Männlichkeit** bezeichnet. Beispielsweise wird diesen abgesprochen, ausreichend Empathie für soziale Berufe wie z.B. Erzieher*in zu haben. Allerdings sind sie weiterhin in einer privilegierten Position, da es in der Dominanzgesellschaft keine strukturelle Diskriminierung von Männern* gibt. Dies

wird beispielsweise sichtbar, indem soziale Berufe, welche stereotypisch Berufe weiblich **gelesener** Menschen sind, durchschnittlich schlechter bezahlt werden als Berufe, die stereotypisch männlich gelesenen Menschen zugeschrieben werden, wie der von Ärzt*innen.

Sexismus zeigt sich in unserer Gesellschaft auf unterschiedlichste Arten, wie beispielsweise der feindliche Sexismus. Dieser umfasst eine feindliche Einstellung gegenüber allen, nicht-männlichen Geschlechterfragen, z.B. Diskriminierung beim Bewerbungsgespräch oder am Arbeitsplatz. Letzteres wird durch die **Gender Pay Gap** deutlich sichtbar. So bedarf es der Einführung einer Frauen*quote, weil in 40 Jahren Etablierung von Gleichstellungsbeauftragten keine nennenswerte Verbesserung von weiblich gelesenen Menschen in Gremien oder Stellen von Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur stattgefunden hat.

Geschlechterrollen

Wohllöblicher Sexismus wirft, oberflächlich betrachtet, ein gutes Licht auf den ausübenden Menschen, denn manche Formen von Sexismus erscheinen den Ausübenden subjektiv als vorteilhaft für die Betroffenen, da sie diese als schützenswert charakterisieren, unterstützen wollen oder sie bewundern. Dies hat aber zur Folge, dass insbesondere FLINTA* auf Geschlechterrollen reduziert werden. Ausübende wollen vielleicht unterstützen, haben jedoch häufig einen belehrenden Ansatz bei Themen, die sie weiblich gelesenen Menschen nicht zutrauen und dies endet oft in **Mansplaining**.

Unbeabsichtigter Sexismus entsteht durch Ignoranz, z.B. wenn Diskriminierung nie persönlich erfahren

wurde. Folglich hat der ausübende Mensch keine Grundlage, sich selbst und die eigenen Erfahrungen und Gedanken als Referenz zu verwenden. Es kann nicht nachvollzogen werden, was andere Geschlechter auf sich nehmen müssen. So sind Menstruationsprodukte für viele FLINTA* zwar notwendig, aber dennoch nicht kostenfrei, was dazu beiträgt, dass es zum Privileg wird, sich keine finanziellen, hygienischen oder sozialen Sorgen wegen Menstruation machen zu müssen. Auch an Hochschulen gibt es auf den Toiletten keine kostenlosen Menstruationsprodukte und Student*innen müssen sich diese selbst kaufen.

Machtgefälle

Ein weiterer Bereich von sexualisierter Diskriminierung ist die **sexualisierte Belästigung** oder die **sexualisierte Gewalt**. Es wird mit Absicht von dem Wort „sexuell“ Abstand genommen, denn Handlungs- und Verhaltensweisen haben in diesem Kontext nichts mit dem Ausleben einer Sexualität gemein, sondern mit asymmetrischen Machtverhältnissen, die mittels sexualisierter Handlungen bzw. Äußerungen von Täter*innen ausgedrückt und ausgelebt werden. Wenn auch insbesondere weiblich gelesene Körper in der **Dominanzgesellschaft** sexualisiert werden, können alle Menschen davon betroffen sein. Taten zu benennen oder öffentlich zu machen kann für betroffene Menschen sehr kräftezehrend sein.

Gesellschaftlich werden sexualisierte Übergriffe tabuisiert, wodurch bei Betroffenen oft Schamgefühle entstehen. Betroffene können traumatisiert sein und psychisch sowie physisch unter dem Übergriff leiden, allerdings muss dem nicht so sein. Wird die Tat benannt, kommt es häufig dazu, dass Betroffene nicht ernst genommen werden, weil sie vielleicht nicht in die stereotypische Vorstellung einer oder eines Betroffenen passen, wenn sie z.B. wütend sind und nicht traurig wirken. Häufig kommt es auch zu einer Rückkopplung des

Übergriffs auf das Verhalten der Betroffenen, dies nennt sich **Victim Blaming**. Dabei wird das Outfit, der körperliche oder geistige Zustand oder andere Indikatoren für den Übergriff verantwortlich gemacht und Betroffene erhalten Mitschuld. Eine weitere Methode von Täter*innen kann das **Gaslighting** sein. Auch im Hochschulalltag gibt es sexualisierte Übergriffe. Äußert sich ein betroffener Mensch, kommt es häufig dazu, dass weitere Vorfälle öffentlich werden. Problematisch ist hier das Machtgefälle zwischen Dozent*innen und Student*innen: Schenkt die Institution den Anschuldigungen keinen Glauben, sondern solidarisiert sich mit Dozent*innen, müssen Student*innen mit der Sorge leben, dem/der Täter*in ständig zu begegnen und dadurch z.B. ihrem Studium nicht gerecht werden zu können.

werden ausgenutzt

Es ist auch wichtig zu benennen, dass nicht alle Menschen die gleichen Erfahrungen mit sexualisierter Diskriminierung machen. Beispielsweise erfährt eine **Schwarze Frau*** andere Diskriminierungen als eine **weiße Frau***, ein*e Akademiker*in andere als ein*e Arbeiter*in. Deshalb sollte **sexualisierte Diskriminierung** im Kontext mit anderen Diskriminierungsformen gesehen werden und Betroffene sind dann Intersektionalität ausgesetzt.



Cis sexismus

How to unlearn

Oute keine Menschen. Das ist niemals und zu keinem Zeitpunkt dein Recht.

Verwende nicht den Deadname eines Menschen, auch wenn dieser sich noch im Prozess einer Personenstandsänderung befindet. Hochschulen sollten dies auch in allen offiziellen Dokumenten umsetzen, wenn es rechtlich nicht verboten ist. Die Hochschule sollte es für Menschen nicht schwerer machen, sondern eine Institution voller Empowerment werden.

Verwende eine gendergerechte Sprache an der Hochschule — nur so können alle inkludiert werden. Das bedeutet auch, mit Sternchen zu gendern, denn alle anderen Formen des Genderns beziehen sich ausschließlich auf die männliche und weibliche Form.

Erwarte nicht von Menschen, sich in dem binären System einzuordnen. Lehne eine Geschlechterordnung ab, in der cis-Geschlechtlichkeit und heterosexuelle Beziehungen normiert werden. Menschen sind divers.

Sprich Menschen nicht mit dem falschen Pronomen an. Als Dozent*in sollte es normal sein, zu Beginn des Semesters eine Pronomenrunde abzuhalten. Das gibt Menschen die Chance, ihre Geschlechtsidentität selbst zu benennen und nicht von außen gelesen zu werden. Du kannst auch als cis Mensch eine Pronomenrunde einfordern und somit betroffene Menschen unterstützen.

Frage einen Menschen lieber nach seinem Pronomen, bevor du ihn mit dem falschen ansprichst.

Schau keinen Menschen schräg an, der in deinen Augen die falsche Toilette aufgesucht hat — der Mensch wird es besser wissen als du.

Erwarte nicht, dass Betroffene dich aufklären. Bilde dich selbst weiter, recherchiere und hör Betroffene zu, bevor du an Diskussionen teilnimmst. Du darfst Fehler machen. Entschuldige dich bei der betroffenen Person, übernimm die Verantwortung für dein Handeln und versuche nicht, dich rauszureden. Niemand erwartet, dass du auf Anhieb alles richtig machst. Oute Personen jedoch nicht durch übertriebene Entschuldigungen, die alle mitbekommen.

Frage Betroffene von Cissexismus ob du helfen darfst. Es kann sein, dass es einem betroffenen Menschen z.B. unangenehm ist, andere Menschen beim Misgendern zu korrigieren und er sich über deine Unterstützung freut. Genauso gut kann es aber sein, dass der Mensch das auf seine Art klären möchte und dich nicht braucht. Halte dich an seine Forderungen.

Willst du mit Betroffenen über deren Erfahrungen reden, kläre vorher ab, ob du Fragen stellen darfst. Diese Themen können verletzend oder retraumatisierend sein. Menschen haben nicht zu jeder Zeit Lust darauf, mit ihren Erfahrungen konfrontiert zu werden.

Nimm dich selbst zurück und lass Betroffene aussprechen. Sei leise, wenn du selbst nicht betroffen bist, kommentiere Erfahrungen nicht wertend, vergleiche Situationen nicht miteinander und mach dich nicht darüber lustig. Mach es für Betroffene nicht noch kräftezehrender. Zweifle niemals an den Erfahrungen von Betroffenen, als cis Mensch kannst du zwar solidarisch sein, aber die Diskriminierung nicht nachempfinden.

Falls du dich in der Vornamens- und Personenstandsänderung befindest: *Die Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V.* stellt Ergänzungsausweise aus. Damit kannst du dich bereits vor dem Prozedere einer Vornamens- und Personenstandsänderung an vielen Stellen eindeutig ausweisen.

Du kannst nicht automatisch für Menschen anderer Marginalisierungen reden oder diese beurteilen.

Sprich eine Triggerwarnung aus. Mit Cissexismus konfrontiert zu werden kann für Betroffene retraumatisierend sein.

Normativ oder

Cissexismus meint die Diskriminierung von **trans*** und **nicht-binären** Menschen durch die **cis-Normierung** der **Dominanzgesellschaft** und fällt unter die **sexualisierte Diskriminierung**. Noch immer sind Rollenbilder für männlich **gelesene** Menschen und weiblich **gelesene** Menschen fest verankert. Sie basieren auf einer **Geschlechterordnung**, nach deren Auffassung es nur diese **binären** Geschlechter gebe, und dass diese als polare Gegensätze, als unhinterfragbar feststehend und grundlegend verschieden angesehen werden. Dieses Konzept gehört zum sogenannten **Oppositional Sexism**. Durch dieses Weltbild werden nicht nur nicht-binäre Menschen, sondern alle Menschen, die nicht **cis-geschlechtlich** sind, abgewertet, angefeindet, verleugnet oder ausgegrenzt, da nicht vorgesehen ist, das eigene Geschlecht selbst zu definieren oder das gelebte Geschlecht ändern zu können. In Verbindung mit der klassischen sexistischen Abwertung von Weiblichkeit führt dies zu einer besonderen Diskriminierung von **trans Frauen** und anderen **trans*** Personen, denen bei der Geburt das männliche Geschlecht zugewiesen wurde, was **Transmisogynie** sehr deutlich zeigt.

Trans* oder nicht-binär zu sein, wird häufig als sexuelle Identität oder **romantische Identität** fehlinterpretiert sowie fetischisiert, obwohl es sich nicht um die eigene Sexualität, sondern um die eigene Geschlechtsidentität handelt. Welchem Geschlecht ein Mensch angehört, kann der Mensch am besten selbst benennen. Die Formen der Diskriminierung zeigen sich bei den Betroffenen unterschiedlich.

Viele **trans*** Menschen sind männlich oder weiblich, genau wie **cis** Menschen männlich oder weiblich sind, bloß ohne bei der Geburt so zugeordnet worden zu sein. **Trans*** Menschen können sich aber auch als nicht-binär verstehen. Eine emanzipatorische Definition von **trans-Sein** aus den Communities selbst schließt nicht-binäre Menschen grundsätz-

lich mit ein. Entscheidend und zu respektieren ist allerdings die Selbstdefinition. Betroffene müssen auch keine bestimmte Bezeichnung für sich nutzen oder sich einer Definition unterwerfen, die andere festgelegt haben. **Trans*** Menschen bezeichnen sich unter anderem als **trans Frau** oder **transweiblich**, **trans Mann** oder **transmännlich**, **transgeschlechtlich** oder **Transident**.

Sofern das **trans-Sein** relevant ist, sollte von einem **trans*** Menschen, der sich einem der binären Geschlechter zuordnet, als **trans(geschlechtlichem) Mann** bzw. **trans(geschlechtlicher) Frau** gesprochen werden, statt einem zusammengesetzten Wort wie **Transfrau/Transmann**. Wenn das **trans-Sein** nicht relevant ist oder wenn eine Person nicht **geoutet** werden will, fällt das Adjektiv selbstverständlich weg. Maßgeblich ist die gewünschte Selbstbezeichnung des betroffenen Menschen.

Føindlichkeit

Diskriminierung gegenüber **trans*** Menschen geschieht vielfältig und nennt sich **Transfeindlichkeit**. **Trans*** Menschen leiden auch oft unter dem in Deutschland geltenden medizinischen Klassifikationssystem und haben keinen selbstbestimmten Zugang zu eventuellen medizinischen Behandlungen wie der Einnahme von Hormonen, Hormonblockern, Haarentfernungen oder Operationen. So sind **Trans*** Menschen in- und außerhalb der Hochschule immer wieder darauf angewiesen, zu **passen**, um nicht ungewollt **geoutet** oder **misgendert** zu werden und daraus resultierend mit **Genderdysphorie** oder weiterer Diskriminierung konfrontiert zu sein.

Diskriminierung geht auch von der Erwartung aus, dass bestimmte Eingriffe nötig wären, damit **trans*** Menschen in ihrem Geschlecht anerkannt werden. Auch wenn sie *passen*, werden **trans*** Menschen oft

aus Freund*innenkreisen ausgeschlossen, insbesondere aus Gruppen, die sich **cisnormativ** auf ein Geschlecht berufen bzw. voraussetzen, dass eine Person bei Geburt diesem Geschlecht zugeordnet wurde. So erleben trans Frauen selbst in feministischen Kontexten oft Diskriminierung durch **TERFS**, obwohl sie intersektional besonders von Diskriminierung und Sexismus betroffen sind.

Solidarität mit

Für nicht-binäre Menschen gibt es historisch mehrere Selbstbezeichnungen wie beispielsweise **Genderqueer**. Die Geschlechtsidentitäten in diesem Spektrum sind sehr **divers**. Nicht-binäre Menschen können sich beispielsweise zwischen männlich und weiblich verstehen oder aber außerhalb dieser Kategorien verorten, oder als **bigender**. Nicht-binäre Menschen können sich auch als geschlechtslos definieren, was als **agender** bezeichnet wird. Bei manchen Menschen ändert sich die Geschlechtsidentität immer wieder, dann bezeichnen sich Menschen oft als **genderfluid**. Sowohl im Hochschulalltag als auch außerhalb werden nicht-binäre Menschen von cis Menschen oft nicht ernst genommen, weil sie sich nicht festlegen würden, oder sie werden durch die Normierung der **heteronormativen** Gesellschaft unter Druck gesetzt, sich in eines der **binären** Geschlechter einzuordnen.

Inter* ist ein emanzipatorischer Sammelbegriff aus der Community. Auch inter* Menschen sind von Cissexismus betroffen, sowie zusätzlich von **Interfeindlichkeit**. Hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität können sich inter* Menschen als männlich, weiblich, inter* und/oder nicht-binär definieren. Die Körper von inter* Menschen sind sehr unterschiedlich. Auch heute noch werden inter* Menschen pathologisiert, also als krank angesehen, und sind von massiven Menschenrechtsverletzungen betroffen, so zum Beispiel in

Form von uneingewilligten medizinischen Eingriffen. Diese Eingriffe werden direkt nach der Geburt von den Eltern oder Ärzt*innen entschieden. Diese medizinische Gewalt gegen inter* Menschen ergibt sich aus der Differenz zwischen angeborenen, tatsächlichen **Sex**-Merkmalen und der anatomischen Norm für das von Ärzt*innen und Eltern zugewiesene, binäre Geschlecht. Inter* Körper sollen so an diese anatomische Norm angepasst werden.

Auch wenn alle Betroffenen von Cissexismus unterschiedliche Arten der Diskriminierung erleben, gibt es auch gemeinsame Erfahrungen abseits der Intersektionalität, denn häufig werden an Hochschulen nur cis und binäre Geschlechter mitgedacht. Angefangen bei den Toiletten, die binäre Geschlechter vorgeben. Die Hochschule als Institution ist ähnlich unflexibel im Hinblick auf **Vornamens- und Personenstandsänderungen** wie andere Stellen, was zur Folge hat, dass Betroffene im Studienalltag ungewollt geoutet oder misgendert werden oder mit ihrem **Deadname** konfrontiert bleiben. Wer keines der beiden konventionellen Pronomen für sich als richtig sieht oder wer aufgrund cis-normativ gelesener, äußerer Merkmale nicht ohne aktives Einfordern mit den richtigen Pronomen benannt wird, stößt schnell an Grenzen oder erlebt Unverständnis bis hin zur Genervtheit. Betroffene, die nicht *passen*, werden gezwungen, sich proaktiv zu outen, wenn sie auf korrekte Selbstbezeichnung bestehen, was weitere Probleme in sich birgt. Hierbei spielen Hierarchie und Abhängigkeit eine große Rolle. Die eigene Stimme zu erheben ist oft nicht leicht – gerade in struktureller Abhängigkeit gegenüber Dozent*innen, von denen eine Benotung ausgeht.



**sexuelle oder
romantische
Jedes titat**

How to unlearn

Lass schwulen- oder lesbenfeindliche Aussagen nicht unwidersprochen stehen. Frage aber vorher die Person, ob und wie du in der Situation helfen kannst. Sei dir deiner Privilegien bewusst und versuche ein Ally zu sein.

Verabschiede dich von dem Gedanken, dass homosexuelle Menschen irgendwie besonders aussehen müssen. Lehne eine Geschlechterordnung ab, in der Heterosexualität normiert wird.

Achte auf deine Aussagen und drücke dich diskriminierungsfrei aus. Deine Worte haben Macht. Redensarten oder Begriffe können Betroffene verletzen. Daher ist es wichtig zu wissen, welche Begriffe heute korrekt sind und auch den Grund dafür zu wissen.

Erkenne deine Privilegien an, wenn du hetero bist. Du denkst vielleicht, dass alle das gleiche Recht haben, allerdings ist die Gesellschaft noch weit davon entfernt, diskriminierungsfrei zu sein. Händchen halten in der Öffentlichkeit ohne Angst vor Gewalt zu haben geht nur als heterosexueller Mensch.

Denke nicht, dass jede*r auf dich steht oder dich anbaggert. Nur weil ein Mensch bspw. bi ist, steht dieser noch lange nicht auf dich.

Betreibe kein Othing. Menschen dürfen lieben, wenn sie wollen. Ordne Menschen nicht als abseits einer konstruierten Norm ein und versuche, dich oder deine Gruppe damit aufzuwerten.

Lass dich nicht verunsichern, weil es mehr als zwei sexuelle oder romantische Identitäten gibt. Die Existenz von weiteren, sexuellen oder romantischen Identitäten stellt keine Gefahr für die eigene sexuelle und romantische Auslebung dar, sondern sollte als Erweiterung respektiert und geschätzt werden.

Reflektiere deinen Sprachgebrauch: Benutzt du Homosexualität als Beschimpfung? Stop it.

Stelle dir immer selbstkritische Fragen, um dich, deine Privilegien oder Unwissenheit zu überprüfen und Betroffene nicht die ganze Aufklärungsarbeit machen zu lassen: Habe ich eine genaue Vorstellung, wie homosexuelle Menschen sind? Denke ich, dass schwule Männer* sich weiblich und lesbische Frauen* sich männlich benehmen sollten? Welche Vorurteile habe ich und wie kann ich diese in Zukunft ablegen?

Erwarte nicht, dass Betroffene dich aufklären. Lies Bücher von queeren Menschen, schau dir Dokumentationen an und recherchiere im Netz. Natürlich kannst du auch betroffene Freund*innen fragen, aber sie sind nicht dazu verpflichtet, dich aufzuklären. Wenn du Fragen an Betroffene hast, frag die Person, ob sie die Kapazität bzw. Ressourcen hat und mit dir darüber reden will.

Du darfst Fehler machen. Entschuldige dich bei der betroffenen Person, übernimm die Verantwortung für dein Handeln und versuche dich nicht rauszureden. Niemand erwartet, dass du auf Anhieb alles richtig machst. Dinge zu verlernen braucht manchmal mehr Zeit, als Neues zu lernen. Oute Menschen jedoch nicht durch übertriebene Entschuldigungen, dies sollten Betroffene dann machen, wenn sie bereit für ihr Coming-Out sind.

Nimm dich selbst zurück und lass Betroffene aussprechen. Lerne von ihnen. Sei leise, wenn du selbst nicht betroffen bist, kommentiere Erfahrungen nicht wertend, vergleiche Situationen nicht miteinander und mach dich nicht darüber lustig. Mach es für Betroffene nicht noch kräftezehrender. Zweifle niemals an den Erfahrungen von Betroffenen, nur weil du dir nicht vorstellen kannst, dass Menschen aufgrund ihrer romantischen oder sexuellen Identität diskriminiert werden.

Du kannst nicht automatisch für Menschen anderer Marginalisierungen reden oder diese beurteilen, auch wenn du selbst von Diskriminierung betroffen bist. Du solltest immer Intersektionalität miteinbeziehen.

Sprich eine Triggerwarnung aus bei Themen, die retraumatisierend sein können. Viele Inhalte bilden nur cis heteronormative monogame Liebesbeziehungen ab. Es wäre gut, das zu durchbrechen.

Menschen können

Sexualität und sexuelle Identitäten sind vielfältig. Die sexuelle Identität beschreibt dabei, zu welchem Geschlecht oder zu welchen Geschlechtern sich ein Mensch sexuell hingezogen fühlt - unabhängig von der **sexuellen Praxis** oder der **sexuellen Präferenz**. Die **romantische Identität** beschreibt hingegen, zu welcher Gruppe ein Mensch sich romantisch hingezogen fühlt. Oft, aber nicht immer, sind sexuelle und romantische Identität deckungsgleich. Fakt ist, dass viele Menschen aufgrund ihrer sexuellen oder romantischen Identität diskriminiert werden, was eine Form **sexualisierter Diskriminierung** ist. Betroffene sind vermehrt Menschen der **LGBTQIA*** Community. Denn es werden insbesondere **heteronormative, monogame** Beziehungen von **cis** Menschen durch die **Dominanzgesellschaft** und einer **Geschlechterordnung** als Norm festgelegt. Sexuelle oder romantische Identitäten und Beziehungen, welche außerhalb dieser konstruierten Norm liegen, werden daraufhin abgewertet. Betroffene werden dann durch **Othering** (engl. „anders“) ausgegrenzt. Dies zeigt sich beispielsweise gegenüber lesbischen, **bisexuellen** und schwulen Menschen in Form von **Homonegativität, Homofeindlichkeit, Hetero-Sexismus, Lesbenfeindlichkeit**. Diese Ablehnung und Feindlichkeit kann sich auf verschiedenen Ebenen äußern:

Auf der affektiven Ebene werden beispielsweise negative Gefühle bei einem Menschen ausgelöst, der homosexuelle Handlungen wahrnimmt und diese Gefühle dann in Form von Hasskommentaren äußert. Dabei werden zwei schwule Menschen, die sich küssen, häufiger abgelehnt. Sich küssende lesbische Menschen hingegen werden oft übersexualisiert.

Die kognitive Ebene beschreibt die Ablehnung der gleichen Rechte, wie zum Beispiel das Recht der gleichgeschlechtlichen Ehe für alle Menschen. Auch erschwerte Adoptionsprozesse aufgrund der sexuellen Identität zählen zu dieser Ebene.

Das Recht, eine glückliche Beziehung zu führen und zu leben, wird etwa Menschen, die polyamor sind, oft abgesprochen, weil das normierte Konzept der monogamen und romantischen Liebe vermeintlich gestört wird.

Die verhaltensbezogene Ebene bezieht sich auf Situationen, in denen sich Menschen der Gegenwart von Menschen entziehen, die ihre sexuelle oder romantische Beziehung außerhalb einer konstruierten Norm verorten. So haben z.B. heterosexuelle Menschen oft eine unbegründete Angst, von homosexuellen Menschen angesprochen zu werden und suchen Distanz, ohne daran zu denken, dass sie vielleicht weder in die sexuelle, noch in die romantische Identität fallen, oder schlichtweg nicht als attraktiv wahrgenommen werden. Von Intersektionalität betroffene Menschen können sogar von der eigenen Community ausgeschlossen werden, wenn diese sich z.B. der Gegenwart von nicht normierten sexuellen oder romantischen Identitäten entziehen wollen oder dies offen ablehnen.

lieben wen sie wollen

Auch an Hochschulen finden diese Diskriminierungen statt, sowohl auf institutioneller, als auch auf alltäglicher Ebene. Auf der institutionellen Ebene äußert sich dies beispielsweise, wenn jemand aus Angst vor Stereotypisierung durch Dozent*innen oder Student*innen ein **Coming-Out** aufschiebt, aber auch durch fehlendes Wissen. So werden beispielsweise **Asexuelle** und **-romantische** Menschen oft bedauert, weil sie sich nicht verlieben könnten oder kein sexuelles Interesse hätten. Bisexuellen Menschen wird oft unterstellt, sich nicht entscheiden zu können oder dass ihre sexuelle Identität nur eine Phase sei.

Eine vielfältige Gesellschaft

bringt diverse Beziehungen mit sich

Damit werden eigene, gelebte oder erlebte Bilder von Sexualität und Romantik auf andere Menschen übertragen, ohne Berücksichtigung der Tatsache, dass Sexualität und Romantik **divers** sind und frei gestaltet werden können.

Sexuelle oder romantische Identitäten außerhalb der gesellschaftlichen Normierung werden oft nicht wahrgenommen, oder es gibt gar kein Wissen dazu, wie etwa bei **pan/omni**, **gyno**, **andro**, **guydyke**, **girlfag**, **nowoma** oder **noma**. Dies ist nur ein Auszug der im Glossar erklärten sexuellen und romantischen Identitäten und gibt einen Einblick in die Diversität. Aufgrund der Vielfalt gibt es keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Menschen müssen sich auch in keiner der bisherigen Definitionen wiederfinden und können ihre sexuelle oder romantische Identität nur selbst benennen.

Бодыг илгээ



How to unlearn

Kommentiere nicht ungefragt das Aussehen eines Menschen. Es sagt nichts über diesen Menschen aus und es kann verletzend für Betroffene sein.

Lass Menschen die Kleidung tragen, in der sie sich wohlfühlen. Niemand muss sich verändern oder verstecken, damit du dich wohlfühlst.

Bewerte niemanden aufgrund des Aussehens, Körpers oder Kleidung. Sieh es kritisch, dass die Dominanzgesellschaft dies zur Grundlage einer positiven oder negativen Bewertung eines Menschen nimmt. Stelle bestehende Schönheitsideale und -normen infrage.

Stelle dir immer selbstkritische Fragen, um dich, deine Privilegien oder Unwissenheit zu überprüfen und Betroffene nicht die ganze Aufklärungsarbeit machen zu lassen: Wie ist mein Verhalten, wenn jemand gemobbt wird? Habe ich mich schon über das Aussehen einer Person lustig gemacht und wenn ja, wieso? Verbinde ich das Aussehen eines Menschen mit seinen Fähigkeiten?

Körperbehaarung ist natürlich und nicht unhygienisch. Fast alle Menschen haben überall Haare am Körper, die eine wichtige Funktion haben, uns z.B. vor Fremdkörpern im Auge schützen. Die Achselbehaarung hat nichts mit Schweißgeruch zu tun und es ist auch nicht hygienischer, sich die Schamhaare zu entfernen, da diese in begrenztem Umfang auch Schutz vor Fremdkörpern und Krankheitserregern bieten.

Sei dir bewusst, dass Posts in Social Media keine Lebensrealitäten darstellen, sondern nur inszenierte Momentaufnahmen sind. Unser Bildgedächtnis wird durch die Massenmedien und deren Inszenierung eines „perfekten“ Körpers geprägt. Teile dein Wissen zu Filtern, Bildmanipulation und Algorithmen von z.B. Like-Buttons.

Lass Hasskommentare, Body Shaming und Lästereien nicht unwidersprochen stehen. Frag Betroffene bevor du ihnen hilfst, ob sie wirklich Hilfe brauchen und in welcher Form du sie unterstützen kannst. Mobbing-erfahrungen können retraumatisierend sein, also gib der betroffene Mensch das Tempo vor. Gibt es keine direkten Betroffenen in einer Situation sei laut und deutlich.

Verstehe, dass es bei Body Positivity nicht um das Gefühl von sich selbst geht. Body Positivity ist politisch und es wird dafür gekämpft, dass das System aufhört mehrgewichtige Menschen zu unterdrücken und abzuwerten. Sieh allerdings auch hier kritisch, dass insbesondere *weiße* und heteronormative Körper normiert und abgebildet werden.

Stelle keine ignoranten Fragen. Niemand muss deinem vermeintlichen Schönheitsideal entsprechen oder den Wunsch haben, sich dieser angeblichen Norm anzugleichen! Denke daran, dass Menschen sich durch dein unreflektiertes Verhalten eventuell selbst stigmatisieren.

Hast du mal einen Fehler gemacht? Entschuldige dich bei der betroffenen Person, übernimm die Verantwortung für dein Handeln und versuche nicht, dich rauszureden. Frage, wie du zukünftig einen sensibleren Umgang finden kannst.

Bilde dich selbst weiter. Lies Bücher z.B. über Lookismus, Bodyismus und die Entstehung der Body-Positivity-Bewegung. Auch Dokumentationen oder Recherche im Netz können dir dabei helfen, dich zu sensibilisieren. Natürlich kannst du auch betroffene Freund*innen fragen, aber sie sind nicht dazu verpflichtet, dich aufzuklären. Wenn du Fragen an Betroffene hast, frag die Person, ob sie die Kapazität bzw. Ressourcen hat und mit dir darüber reden will.

Du kannst nicht automatisch für Menschen anderer Marginalisierungen reden oder diese beurteilen, auch wenn du selbst von Diskriminierungen betroffen bist. Du solltest immer Intersektionalität miteinbeziehen.

Sprich eine Triggerwarnung aus. Auch Dozent*innen sollten dieses Thema ernst nehmen und darauf achten, welche Aussagen oder Bilder sie reproduzieren. Bodyismus spielt sich nicht nur auf dem Innenhof einer Hochschule ab, sondern auch in Seminarräumen.

Lies die How to unlearn-Seiten zu Fatshaming, Ageismus und Ableismus.

Kommentiere

Bodyismus oder auch Lookismus umfasst die Diskriminierung von Menschen aufgrund vorherrschender **eurozentrischer** Schönheitsideale und -normen. Menschen werden auf Basis des Aussehens wie beispielsweise Körpermerkmalen oder Kleidung, die in der **Dominanzgesellschaft** positiv oder negativ angesehen werden, auf- bzw. abgewertet. Das bedeutet, Körper und Aussehen werden zur Grundlage der Bewertung und Einschätzung jedes einzelnen Menschen.

Im Vergleich zu anderen -ismen sind Bodyismus oder Lookismus eher „*modernere*“ Begriffe, die beide vorrangig mit der zunehmenden Verbreitung von Massenmedien sichtbar werden. Letztere inszenieren in ihren Bildwelten permanent einen perfekten, normierten Körper und fördern damit den Wunsch der Betrachtenden nach eigener Angleichung an diese Norm. Körper, die nicht diesen Schönheitsidealen und -normen entsprechen, werden in Massenmedien entweder gar nicht oder stereotypisch dargestellt.

Körper sollten demnach makellos, gesund und jugendlich aussehen – tun sie das nicht, werden sie als abweichend wahrgenommen. Alle Menschen, welche nicht dieser vermeintlichen, idealen Normierung entsprechen, werden negativ bewertet. Bodyismus bzw. Looksimus vereinen dadurch verschiedene Formen von Diskriminierung und anderen -ismen wie Fatshaming, Ageismus oder Ableismus. Sie sind zudem rassistisch, da **eurozentristische** Schönheitsideale zumeist *weiße* Menschen normieren. Auch Klassismus spielt eine Rolle, wenn die Bewertung eines Menschen beispielsweise aufgrund des Tragens von Kleidung stattfindet.

Eine weitere Folge von Bodyismus stellt Bodyshaming dar, welches vermehrt in sozialen Netzwerken stattfindet und sich in den meisten Fällen gegen jede Form von Abweichung des gesellschaftlich anerkannten Schönheitsideals richtet. So um-

fasst Bodyismus zwar auch **Skinny Shaming**, welches die Bewertung von dünnen Körpern als Krankheitssymptom umfasst, allerdings liegt bei dünnen Körpern eine Annäherung an das gesellschaftlich anerkannte Schönheitsideal vor. Damit haben Betroffene **Thin Privileges** und leiden nicht unter struktureller Diskriminierung wie es bei mehrgewichtigen Menschen der Fall ist.

mich nicht

Mobbing, Ausgrenzung und/oder Demütigung von Menschen aufgrund ihres Körpers und Aussehens ist in der Gesellschaft und damit auch im Hochschulalltag weit verbreitet. Es verlangt oftmals an Hinweisen, um Ausübende auf das Ausmaß ihrer verletzenden Aussagen aufmerksam zu machen. Betroffene sind immer wieder uneingeforderten Kommentaren und Bewertungen bezüglich ihres Körpers und Aussehens ausgesetzt. So wird das Essverhalten mehrgewichtiger Menschen bewertet, Menschen mit Behinderungen werden als nicht makellos angesehen und ältere Menschen werden angehalten, etwas gegen den fortschreitenden Alterungsprozess zu unternehmen. Dies geschieht nicht nur unter Kommiliton*innen, sondern auch in Kombination mit Dozent*innen und Mitarbeiter*innen. So kann es beispielsweise dazu kommen, dass sich Dozent*innen und Student*innen beim ersten physischen Zusammentreffen gegenseitig bewerten, was problematisch ist, wenn auf der Grundlage von Körper und Aussehen Eigenschaften, Kompetenzen und Können eingeschätzt werden.



Fat sham inb

How to unlearn

Setze das Gewicht nicht mit Gesundheit gleich. Es kann ein Faktor sein, muss es aber nicht.

Sage mehrgewichtig statt übergewichtig. Benutze Mehrgewichtigkeit nicht als Beleidigung. Achte auf deine Aussagen und drücke dich diskriminierungsfrei aus. Deine Worte haben Macht. Redensarten oder Begriffe können Betroffene verletzen. Daher ist es wichtig zu wissen, welche Begriffe heute korrekt sind und auch den Grund dafür zu wissen.

Humor darf nicht alles. Mach keine fettfeindlichen Witze. Wenn Betroffene Witze über sich selbst machen, dann ist das was anderes.

Verzichte auf positive Fettfeindlichkeit. "Du hast voll das schöne Gesicht" impliziert, dass der Rest nicht so schön sei. Kommentare zur Gewichtsabnahme können Essstörungen triggern.

Nimm dich selbst zurück und lass Betroffene aussprechen. Lerne von ihnen. Sei leise, wenn du selbst nicht betroffen bist, kommentiere Erfahrungen nicht wertend, vergleiche Situationen nicht miteinander und mach dich nicht darüber lustig. Mach es für Betroffene nicht noch kräftezehrender. Zweifle niemals an den Erfahrungen von Betroffenen.

Wenn du helfen willst und Kritik bekommst, sag nicht, dass es gut gemeint war. Es ist wichtiger, wie deine Worte bei der Person ankommen.

Lass fettfeindliche Aussagen nicht unwidersprochen stehen. Wenn du sie im Alltag mitbekommst, sprich dich laut dagegen aus. Ist ein Mensch direkt betroffen, frag ihn, ob er Unterstützung braucht und wenn ja, in welcher Form. Menschen haben ganz unterschiedliche Bedürfnisse mit Diskriminierungserfahrungen umzugehen.

Schreibe mehrgewichtigen Menschen keine Eigenschaften zu.

Bilde dich selbst weiter, denn Betroffene sind nicht für deine Aufklärungsarbeit da. Natürlich kannst du auch betroffene Freund*innen fragen, aber sie sind nicht dazu verpflichtet, dich weiterzubilden. Wenn du Fragen an Betroffene hast, frag die Person, ob sie die Kapazität bzw. Ressourcen hat und überhaupt mit dir darüber reden will.

Du kannst auch fettfeindlich sein, wenn du mehrgewichtige Freund*innen hast. Nur weil du einen mehrgewichtigen Freund* hast, der etwas nicht für fettfeindlich hält, ist das kein Grund, die Erfahrungen einer anderen mehrgewichtigen Person zu verleugnen.

Entschuldige dich, wenn du einen Fehler machst und übernimm Verantwortung. Versuche dich nicht einfach herauszureden oder dich durch dein Fehlverhalten oder durch Schuldbekennungen in den Vordergrund zu drängen. Höre zu, überlasse Betroffenen den Raum und frag, wie du in Zukunft ein Ally sein oder auch Empowerment-Prozesse unterstützen kannst.

Stell keine ignoranten Fragen zur Gewichtsabnahme. Niemand muss sich verstecken, anders kleiden, deinem vermeintlichen Schönheitsideal entsprechen oder den Wunsch dazu haben, sich dieser angeblichen Norm anzugleichen, damit du dich wohlfühlst.

Sei nicht beleidigt, wenn jemand sagt, dass du zugenommen hast. Frag dich, wieso du beleidigt bist. Die Antwort ist Fettfeindlichkeit.

Setz dich mit Thin Privilege auseinander, sowie der unangenehmen Wahrheit, dass du von Unterdrückung profitierst und dass du internalisierte Fettfeindlichkeit haben könntest. Kläre Menschen auf. Vermeide es, Mehrgewichtigkeit zu imitieren. Mehrgewichtige Körper sind weder ein Kostüm noch eine Lachnummer.

Du kannst nicht automatisch für Menschen anderer Marginalisierungen reden oder diese beurteilen.

Sprich eine Triggerwarnung aus. Egal ob im digitalen Raum oder in der Realität.

Anerkanntes

Fatshaming ist eine spezielle Form von Bodyshaming gegenüber mehrgewichtigen Körperformen. Dabei ist das Wort *mehrgewichtig* im Gegensatz zu *übergewichtig* wertfreier. Das Wort *fett* sollte nur von mehrgewichtigen Personen selbst verwendet werden, um dieses zurückzuerobern und wieder positiv zu besetzen. Dieser Umgang mit **stigmatisierenden** oder verletzenden Worten findet sich in zahlreichen Communities von Betroffenen und nennt sich *reclaimen*.

Die Diskriminierung mehrgewichtiger Menschen ist sehr weitreichend. Die Body-Positivity Bewegung versucht zwar, in den Massenmedien mehrgewichtige Körper sichtbar zu machen, jedoch wird hier intersektionale Diskriminierung ähnlich wie in der Frauen*bewegung fortgeführt, denn die Abbildungen zeigen meist *weiße* und heterosexualisierte, weiblich **gelesene** Menschen. Somit werden Menschen außerhalb dieser Normierung unsichtbar gemacht. Dies ist als besonders schwerwiegend zu problematisieren, da die Fettfeindlichkeit mit dem **europäischem Kolonialismus** und dem anti-**Schwarzen** Rassismus verwoben ist. Obwohl im **eurozentristischen** Blick mehrgewichtige Körper zunächst als gesund galten, wurden sie im Zusammenhang mit der Kolonialzeit massiv abgewertet.

Mehrgewichte Menschen wurden hier als maßlose, faule, unmoralische Charaktere stigmatisiert, wobei diese Eigenschaften Schwarzen Menschen zugeschrieben wurden. Auf diese Weise diente auch das Körpermaß dazu, die systematische Unterdrückung Schwarzer Menschen zu rechtfertigen. Auch der Body Maß Index (*kurz: BMI*), zuvor Quetelet-Index, hat einen rassistischen Ursprung - und keinen medizinischen. Gemessen wurde hier nur an *weißen*, europäischen Körpern von cis Männern. Daraus resultierte, wie der ideale Durchschnittsmensch zu sein hatte. Alle Abweichungen wurden als Entstellung, Monstrosität oder Krankheit angesehen.

Gängige, bewiesene und/oder konkrete Diskriminierungen sind beispielsweise, dass mehrgewichtige Menschen von Ärzt*innen oft mangelnde bis fehlerhafte Diagnosen erhalten, weil ihnen nur dazu geraten wird, abzunehmen und nicht nach anderen Ursachen von Beschwerden gesucht wird. Des Weiteren ist der Alltag auch an Hochschulen an eine dünne Körperformen-Norm angepasst, was sich beispielsweise in Sitzgelegenheiten widerspiegelt, die auf mehrgewichtige Menschen nicht ausgelegt sind. Im Studienalltag kann sich die Diskriminierung auch dahingehend bemerkbar machen, dass mehrgewichtige Menschen als faul, willensschwach oder sogar dumm vorverurteilt werden oder dass ihnen unterstellt wird, unhygienisch zu sein. Das Aushalten von uneingeforderten Kommentaren oder Blicken zu z.B. Essverhalten oder Kleidungsstil von Akteur*innen im Hochschulalltag ist zusätzlich kräftezehrend und verschlechtert meist auch das eigene Selbstbild.

Mobbing

Für Betroffene von Fatshaming ist es auch immens belastend, wie der eigene Körper durch strukturelle, institutionelle und individuelle Diskriminierung sowohl abgewertet als auch abgelehnt wird. Infolgedessen ergibt sich eine erhöhte Selbststigmatisierung von Betroffenen aufgrund der eigenen Körperform. Das heißt nicht, dass mehrgewichtige Menschen sich nicht von dieser Bewertungssituation ihres Körpers befreien können, es ist nur mit sehr viel mehr Hürden und Kraftaufwand verbunden. Dies ist die Folge der Normierung dünner Körperformen durch die **Dominanzgesellschaft** und daraus resultierendes, gesellschaftlich anerkanntes Mobbing von mehrgewichtigen Menschen.



Able ismms

How to unlearn

Menschen mit Behinderungen haben das Recht, nicht benachteiligt zu werden, egal wie betroffen sie sind. Sie sind beeinträchtigt durch die Umwelt, aber nicht durch Fähigkeiten. Die Fähigkeiten und Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen sind genauso vielfältig wie die nicht behinderter Menschen.

Erzwinge keine Aufklärung von Betroffenen über ihre Diagnosen oder ihr Leben mit Behinderungen.

Frag immer erst nach, bevor du hilfst. Und halte dich an ihre Forderungen. Betätige beispielsweise keinen elektrischen Türöffner für Menschen mit Behinderungen, sie können das selbst. Mach sie nicht zu einem Objekt der Hilfsbedürftigkeit.

Überlasse deinen Sitzplatz, wenn du ohne gesundheitliche Einschränkungen stehen kannst. Erwarte dafür kein überschwängliches „Dankeschön“, damit suggerierst du eine Machtposition und förderst eventuell internalisierten Ableismus.

Sprich die Person mit Behinderung selbst und nicht ihre Begleitperson an.

Lerne die Basics der Gebärdensprache. Du findest Videos dazu auf Youtube.

Starr Menschen mit Behinderungen nicht an. Anschauen ist natürlich okay — aber dreh dich nicht nach ihnen um.

Kleinwuchs oder ein Rollstuhl sagen nichts über den Bewusstseinszustand oder das Alter eines Menschen aus. Nimm Menschen mit Behinderung ernst.

Nimm Rücksicht auf die Menschen in deinem Umfeld, z.B. wenn du in einer Gruppe arbeitest. Wir haben alle mal weniger gute Tage und das sollte nicht immer in Verbindung mit psychischen Erkrankungen gebracht werden. Die Selbststigmatisierung ist schon hoch genug! Vertraut sich dir ein Mensch an, empowere diesen und sei ein Ally, statt dich zu beschweren.

Nur weil du eine*n Freund*in mit Behinderung hast, der/die etwas Diskriminierendes okay findet, muss das nicht auf alle Menschen zutreffen.

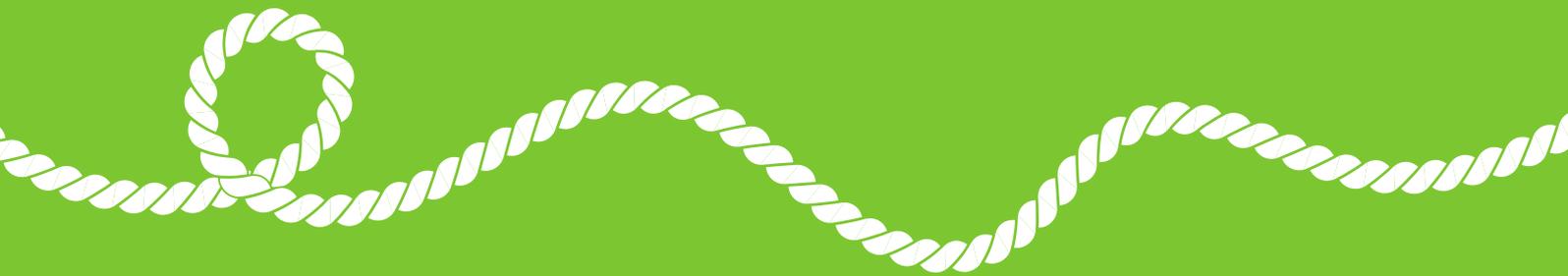
Achte auf deine Aussagen und drücke dich diskriminierungsfrei aus. Deine Worte haben Macht. Redensarten oder Begriffe können Betroffene verletzen. Daher ist es wichtig zu wissen, welche Begriffe heute korrekt sind und auch den Grund dafür zu wissen. Es gibt zahlreiche ableistische Witze oder Bezeichnungen, die als Beschimpfung genutzt werden. Das ist abwertend und zu verurteilen. Sprich dich laut dagegen aus, wenn dir diese Aussagen begegnen. Wenn aber Betroffene Witze über sich selbst machen oder ein Wort reclaimen wollen, dann ist das okay.

Achte auf eine antiableistische Sprache. Es folgt ein Auszug für diskriminierungssensible Aussagen. Frage Betroffene selbst, wenn du dir unsicher bist:

Wenn du nicht von Behinderung(en) betroffen bist, normiere dies nicht. Damit würdest du implizieren, dass Menschen mit Behinderungen außerhalb der Normen und Fähigkeiten seien. Du bist nicht-behindert und es gibt Menschen mit Behinderungen.

Sag Mensch mit Behinderung(en). Andere Formulierungen reduzieren Menschen auf deren Behinderung als Merkmal, das alle anderen Eigenschaften dominiert. Redest du von mehreren Menschen, die behindert sind, dann verwende die Mehrzahl: Menschen mit Behinderungen — denn es gibt nicht nur eine, sondern viele Formen von Behinderungen.

Sag pflegebedürftige Person und reduziere Menschen mit Behinderungen nicht durch deine Sprache auf ihre Pflegebedürftigkeit.



Benutze niemals einen ableistischen Ausdruck als Beschimpfung. Spreche dich laut und energisch dagegen aus. Das ist verletzend und auch respektlos gegenüber Betroffenen!

Verwende den Fachausdruck für Krankheiten/Behinderungen. Sage z.B. *Mensch mit Cerebralparese*.

Menschen mit Lernschwierigkeiten haben große Probleme mit dem Lernen und Schwierigkeiten, abstrakte Dinge schnell zu verstehen. Sie haben kein Problem mit ihrer „geistigen“ Gesundheit.

Autist*innen möchten so genannt werden, da der Autismus sie aufgrund ihrer Wahrnehmung der Außenwelt in ihrem Menschsein ausmacht.

Sag blinder Mensch und fasse es nicht in ein Wort zusammen. Letzteres reduziert den Menschen nämlich auf seine Behinderung.

Sag gehörloser Mensch. Betroffene sind nicht stumm, sie können entweder in der Gebärdensprache oder lautsprachlich sprechen — sie können nur nicht hören, was sie sagen. Menschen, deren Hörvermögen eingeschränkt ist, bevorzugen Begriffe wie *schwerhörig* oder *hörbeeinträchtigt*. Nimm Blickkontakt auf, wenn du mit einem gehörlosen Menschen kommunizieren möchtest.

Sag nie, dass ein Mensch ein Handicap hat. Denn wer ein Handicap hat, hat ein Defizit. Sag lieber, dass der Mensch eine Behinderung hat — der Begriff beinhaltet auch den sozialen Aspekt von Behinderung. Sprich: Der Mensch wird auch durch die Umwelt behindert oder auch beeinträchtigt. Sei es durch Vorurteile oder Stufen.

Auch psychische Erkrankungen dienen nicht deiner unüberlegten Selbstbeschreibung. Sag nicht, dass du depressiv wirst, wenn irgendwas nicht nach deinen Vorstellungen läuft. Sag nicht, du wärst alkoholkrank, wenn du nur gern feierst. Das ist für Betroffene ein Trigger, sie könnten sich selbst stigmatisieren und werden dadurch nicht ernstgenommen.

Bilde dich selbst weiter. Lies Bücher, schau Dokumentationen und recherchiere im Internet. Folge auf Social Media Menschen mit Behinderungen, die etwas über ihr Leben teilen. So kannst du deine Vorurteile abbauen und dich selbst, sowie deine Mitmenschen sensibilisieren.

Du darfst Fehler machen. Entschuldige dich bei der betroffenen Person, übernimm die Verantwortung für dein Handeln und versuche nicht, dich rauszureden. Niemand erwartet, dass du auf Anhieb alles richtig machst. Denke einfach immer daran, was du schon an Wissen hast und was Wünsche aus der Community sind. Hilf somit auch auf Ableismus als Problem der heutigen Zeit aufmerksam zu machen.

Du kannst nicht automatisch für Menschen anderer Marginalisierungen reden oder diese beurteilen, auch wenn du selbst von Diskriminierungen betroffen bist. Du solltest immer Intersektionalität miteinbeziehen.

Sprich eine Triggerwarnung aus. Auch im Hochschulalltag werden immer wieder Vorurteile, Stereotypen und Stigmata von Menschen mit Behinderungen reproduziert. Hab einen kritischen Blick dafür.

Fähigkeiten lassen sich

Ableismus lässt sich aus dem Englischen von „*to be able*“ ableiten, was im Deutschen mit „*fähig sein*“ übersetzt wird und meint die Diskriminierung und Ungleichbehandlung von chronisch Kranken und Menschen mit Behinderung. Eine andere Bezeichnung ist Behindertenfeindlichkeit. Der vermeintlich normierte Standard an Eigenschaften und Fähigkeiten wird demnach von Menschen mit Behinderung nicht erfüllt und sie werden von der **Dominanzgesellschaft** fälschlicherweise als unzulängliches Mitglied angesehen und/ oder sogar ausgeschlossen.

In der NS-Zeit wurden hunderttausende Menschen mit Behinderung und/oder psychischen Krankheiten zwangssterilisiert und ermordet. Dieser systematische Massenmord von Menschen mit Behinderung ist bekannt als „*NS-Euthanasie-Programm*“. Erst weit nach Kriegsende setzte man sich mit der Situation in psychiatrischen Einrichtungen auseinander, woraufhin der Bundestag eine Expertenkommission einsetzte, die auf der Grundlage der **Psychiatrie-Enquete** die psychiatrische Krankenversorgung reformierte.

Eine aktuelle Sozialerhebung zeigt, dass zahlreiche Student*innen eine Beeinträchtigung haben, die den Hochschulalltag erschwert. Die Beeinträchtigung stellt betroffene Student*innen häufig vor besondere organisatorische Herausforderungen, weshalb sie oftmals längere Studienzeiten aufweisen als Student*innen ohne Beeinträchtigung. Dabei liegt dies nicht an den Fähigkeiten betroffener Menschen sondern an einem Hochschulalltag, der noch immer von institutionellem, strukturellem und individuellem Ableismus geprägt ist.

Menschen mit psychischen Erkrankungen werden häufig stigmatisiert. Im Studienall-

tag werden betroffene Student*innen als nicht belastbar gesehen. Es kann aber auch der Vorwurf entstehen „*sich anzustellen*“ so z.B. von Kommiliton*innen bei einer Gruppenarbeit oder von Dozent*innen bei einem Vortrag, statt Betroffenen Hilfestellungen aufzuzeigen sowie Verständnis entgegen zu bringen. Das Bildungssystem ist nicht darauf ausgelegt, dass Student*innen von individuellen Beeinträchtigungen betroffen sind. So ist es beispielsweise für Menschen mit Depressionen möglicherweise nicht leicht, einen Nachweis über akute Prüfungsunfähigkeit vorzulegen, welche aber Voraussetzung ist, um im Studium nicht benachteiligt oder gar exmatrikuliert zu werden. Betroffene sind auf Kooperation und Verständnis einzelner Dozent*innen und Mitarbeiter*innen angewiesen. Darüber hinaus ist ein Therapieplatz ein **Privileg**. Hat die Krankenkasse einer Kostenübernahme zugestimmt, kostet es noch immer viel Zeit, Mühen, Geduld und Rückschlüsse, einen Platz und eine*n passende*n Therapeut*in zu finden, wozu Betroffenen die Ressourcen fehlen können.

nicht normieren

Eine Folge von Ableismus kann auch internalisierter Ableismus sein. Da Betroffene konstant mit der Bewertung vermeintlicher (Un-)Fähigkeiten konfrontiert sind, zweifeln Menschen mit Behinderungen eventuell selbst irgendwann an ihren Fähigkeiten. Betroffene Student*innen stehen dabei beispielsweise unter hohem Leistungsdruck, um sich selbst zu beweisen, den Anforderungen des Hochschulalltags gerecht zu werden oder bewerten ihre Fähigkeiten immer als unzureichend. Stärken werden nicht mehr gesehen. Internalisierter Ableismus kann sich auch anders äußern, beispielsweise in Form von Schamgefühlen. So ist es Student*innen, welche einen Rollstuhl benötigen, eventuell

unangenehm, Hilfestellungen anzunehmen, wenn ein Aufzug defekt ist und Kommiliton*innen dabei unterstützen, einen Seminarraum in einem anderen Stockwerk trotzdem zu erreichen. Helfen dabei nahestehende Menschen, kann es auch zu Schuldgefühlen gegenüber diesen kommen weil Betroffene sich als belastend empfinden.

Eine Diskriminierung kann jedoch auch durch vermeintlich positive Äußerungen hervorgerufen werden: Uneingeforderte Kommentare zum „Lebensmut“, Aussagen wie „Das ist aber toll, dass du studierst!“ oder übersorgfältiges, nicht immer hilfreiches Helfen im Alltag werden von Menschen mit Behinderungen oft als unangenehm und diskriminierend empfunden. Deshalb braucht es im Hochschulalltag neben Allyship auch Empowerment für Betroffene.

Empowerment &

Die Situation von Student*innen mit Beeinträchtigung hat sich in den letzten Jahren zwar zunehmend verbessert, bedarf jedoch weiterhin besonderer Aufmerksamkeit. Noch immer gibt es Beeinträchtigungen aufgrund einer nicht barrierefrei gestalteten Umwelt, die eine Selbstermächtigung im Studienalltag von Betroffenen verhindern, wie fehlende Rampen oder Gelder, die für Gebärdensprachdolmetscher*innen, Live-Streaming oder Leichte Sprache nicht aufgebracht werden. Oder die offensive Entsigmatierung von Menschen mit z.B. Depressionen oder Suchterkrankungen, die es Betroffenen vereinfachen würde, ihre Situation zu kommunizieren und zu verbessern.

Außerdem bestehen Benachteiligungen in gesellschaftlichen Bereichen und Strukturen wie z.B. ableistische Sprache, Vorurteile, Intersektionalität und **Stigmata**, die das Studieren für Menschen mit Behinderung deutlich erschweren und die immer kritisch zu hinterfragen sind.

Allyship mit allen Betroffenen



Age ismus

How to unlearn

Bewerte niemanden aufgrund seines Alters. Dabei spielt es keine Rolle, ob du Menschen als zu alt oder zu jung empfindest.

Kommentiere nicht ungefragt das Aussehen eines Menschen. Jugendlich auszusehen ist kein Grund, einen Menschen aufzuwerten.

Stelle dir immer selbstkritische Fragen, um dich, deine Privilegien oder Unwissenheit zu überprüfen: Traue ich meinen jüngeren Kommiliton*innen weniger zu? Finde ich meine älteren Dozent*innen unflexibel? Würde ich zu Anti-Aging-Produkten raten?

Lass altersfeindliche Aussagen nicht unwidersprochen stehen. Frage aber vorher die Person, ob und wie du in der Situation helfen kannst. Sei dir deiner Privilegien bewusst und nutze sie solidarisch.

Sei dir bewusst, dass Posts in Social Media keine Lebensrealitäten darstellen, sondern inszenierte Momentaufnahmen. Menschen ohne Falten sind nicht mehr wert, Schönheitsoperationen sollten nicht erstrebenswert sein, wenn der Wunsch nur durch vermeintliche Schönheitsideale und -normen geweckt wird. Unser Bildgedächtnis wird durch die Massenmedien und deren Inszenierung eines "perfekten, jugendlichen" Körpers geprägt. Stehe also Filtern und Bildmanipulationen kritisch gegenüber. Das gilt nicht nur für ältere Menschen, auch junge Menschen, insbesondere jene, die sich als weiblich identifizieren, definieren sich vermehrt durch ihr Aussehen.

Hasskommentaren, Body Shaming und/oder Lästereien sollte man sich entschieden entgegenstellen.

Frag Betroffene zuvor aber, ob und wie du ihnen helfen darfst.

Sei dir deiner Privilegien aufgrund des Alters bewusst, solange du beispielsweise BAFÖG erhältst oder an Student*innenwettbewerben teilnehmen darfst.

Niemand muss deinem vermeintlichen Schönheitsideal entsprechen oder den Wunsch haben, sich dieser angeblichen Norm anzugleichen. Denke daran, dass Menschen sich durch dein unreflektiertes Verhalten eventuell selbst stigmatisieren.

Übernimmt Verantwortung, wenn du einen Fehler gemacht hast. Schönheitsideale und -normen sind durch die Massenmedien allgegenwärtig, was aber nicht heißt, dass du dein Verhalten nicht verändern kannst. Entschuldige dich, wenn du Menschen auf der Grundlage ihres Alters bewertet hast.

Bilde dich selbst weiter und lass nicht Betroffene die Arbeit für dich übernehmen. Natürlich kannst du auch betroffene Freund*innen fragen, aber sie sind nicht dazu verpflichtet, dich aufzuklären. Wenn du Fragen an Betroffene hast, frag die Person, ob sie die Kapazität bzw. Ressourcen hat und mit dir darüber reden will.

Menschen sind ganz unterschiedlich von Ageismus betroffen und Lebensrealitäten werden durch diskriminierende Aussagen nicht ernst genommen. So sind junge Menschen eventuell auf das Wohlwollen Erziehungsberechtigter* angewiesen, auch wenn das Verhältnis schwierig ist. Durch ihr Alter sind sie nicht gleich unselbstständig. Menschen, die in hohem Alter noch arbeiten gehen, können es sich vielleicht nicht leisten in Rente zu gehen. Auch ältere Student*innen sind nicht als faul zu stigmatisieren — du weißt nie, was vorher im Leben des betroffenen Menschen passiert ist. Es geht dich auch nichts an. Menschen können zu jeder Zeit ihres Lebens etwas beginnen.

Du kannst nicht automatisch für Menschen anderer Marginalisierungen reden oder diese beurteilen, auch wenn du selbst von Diskriminierungen betroffen bist. Du solltest immer Intersektionalität miteinbeziehen.

Sprich eine Triggerwarnung aus. Stelle in Frage, wie alte oder junge Menschen dargestellt werden und wenn dir etwas sehr voller Vorurteile, Stereotypen oder Stigmata vorkommt, dann kritisiere es laut.

Kompetenzen kennen

Die Benachteiligung von Menschen auf der Grundlage des Alters wird als Ageismus bezeichnet, im Deutschen auch bekannt unter Altersdiskriminierung. Legitime Ansprüche oder Rechte werden verletzt aufgrund der Annahme, dass Menschen bestimmte Fähigkeiten noch nicht oder nicht mehr besitzen. Grundsätzlich kann Altersdiskriminierung jede Altersgruppe treffen: ältere Menschen, sowie Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Im Kontext der Hochschule betrifft eine Diskriminierung aufgrund des Alters demnach alle Hochschulmitglieder von Student*innen bis zu Beschäftigten aus Lehre, Forschung und Verwaltung. Institutionell handelt es sich hierbei z.B. um Fragen und Diskussionen von Ruhestands- und Renteneintrittsregelungen, Berufungs-, Einstellungs- und Verbeamtungsgrenzen oder Altersgrenzen bei Weiterbildungen, Stipendien oder anderweitigen Förderungen.

Altersgrenzen im Hochschulkontext sind zwar nur dann rechters, „*wenn sie objektiv und angemessen und durch ein legitimes Ziel gerechtfertigt*“ sind, verhalten sich aber im Hochschulalltag durchaus fraglich und äußern sich für Betroffene sehr unterschiedlich.

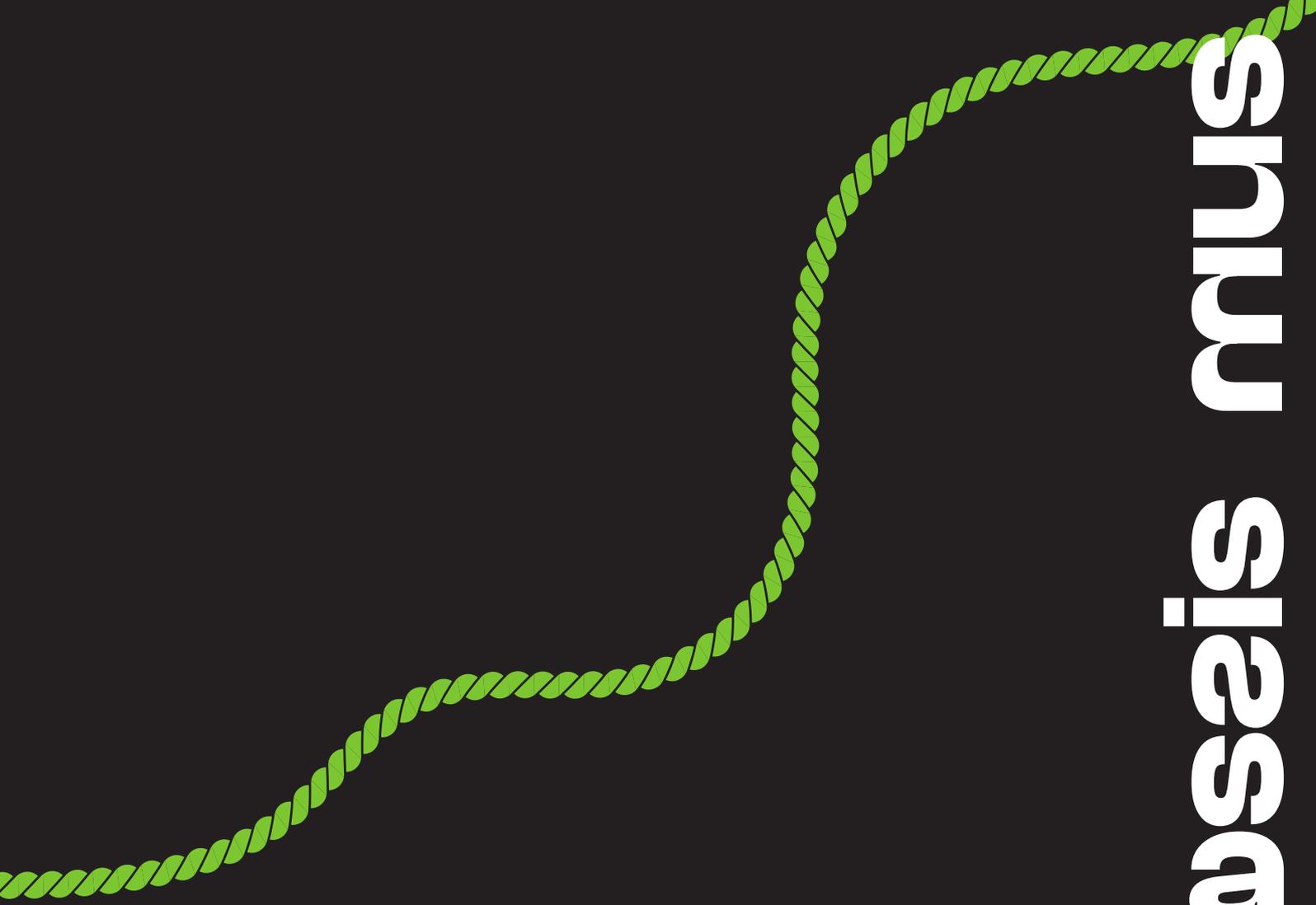
Ältere Student*innen, die beispielsweise Kinder erzogen und eine Ausbildung absolviert haben, sich jedoch weiterbilden möchten, werden oft institutionell benachteiligt. Sie werden von Mitstudierenden vorverurteilt, obwohl sich meist weder Leistung oder wirtschaftliche Lage von den anderen Student*innen unterscheidet. Im Gegenteil, die wirtschaftliche Lage kann sehr prekär sein, denn Student*innen ab dem 30. Lebensjahr müssen ihre Krankenkassenbeiträge voll bezahlen und einige Ermäßigungen sind nicht an den Student*innenstatus, sondern an Altersgrenzen gekoppelt. Menschen, die ihr

Bachelor-Studium nach dem 30. Geburtstag beginnen wollen, haben nur unter besonderen Bedingungen einen Anspruch auf BAföG.

Auch auf der persönlichen Ebene werden Hochschulmitglieder auf der Grundlage ihres Alters diskriminiert. Jüngeren Akteur*innen werden beispielsweise Kompetenzen abgesprochen, wegen vermeintlich zu wenig Lebens- oder Berufserfahrung. Älteren Akteur*innen wird vermittelt, dem Alterungsprozess des Äußeren entgegen zu wirken, weil dieser nicht den vorherrschenden, **eurozentristischen** Schönheitsidealen und -normen der **Dominanzgesellschaft** entspricht.

keine Alters- grenzen

Genauso ist bei Ageismus die intersektionelle Diskriminierung miteinzubeziehen. Wenn ein Studienabschluss z.B. in Deutschland nicht anerkannt wird, kann es sein, dass Menschen ihre akademische Laufbahn erneut absolvieren müssen. Dies hat zur Folge, dass Betroffene eventuell schon älter sind als ihre Kommiliton*innen oder auch andere Lebensrealitäten haben wie z.B. eine Familie* und dennoch keine BAföG-Förderung mehr möglich ist.



**Klassis rnu
sistis**

How to unlearn

Bewerte keinen Menschen aufgrund seines Bildungsgrades, Gehaltes, Hobbies oder Interessen — und schließe niemanden deswegen aus.

Mitarbeiter*innen einer Hochschule sollten nicht voreingenommen bei Bewerbung oder Bewertung sein. Menschen sollten niemals nach einem ersten Eindruck von außen gesellschaftlich positioniert werden.

Beschäftige dich mit deinen Geburtsprivilegien bezüglich finanzieller und sozialer Situation. Werde dir bewusst, wie privilegiert deine soziale und/oder ökonomische Situation dadurch ist und setze deine Privilegien dann solidarisch ein. Betreibe kein Othering, indem du Betroffene ab- und dich damit aufwertest.

Stelle keine ignoranten Fragen. Niemand muss den Wunsch haben, sich der gesellschaftlichen Position anzunähern, die du als erstrebenswert erachtest und manche haben vielleicht nicht die Möglichkeit dazu. Also reflektiere deine Aussagen, um Betroffene nicht zu verletzen oder sie bloßzustellen.

Denke nicht, dass von Klassismus betroffene Menschen an ihrer Situation selbst schuld sind.

Stelle dir immer selbstkritische Fragen, um dich, deine Privilegien oder Unwissenheit zu überprüfen und Betroffene nicht die ganze Aufklärungsarbeit machen zu lassen: Bewerte ich Menschen, weil sie andere Kleidung tragen als ich? Werte ich Menschen ab, weil ich mit deren Freizeitgestaltung nichts anfangen kann? Geben mir meine Eltern* immer finanzielle Sicherheit oder wie ist die Lage, wenn ich meinen Job verliere?

Lass klassistische Bemerkungen nicht unwidersprochen stehen. Ist ein Mensch davon direkt betroffen, frage ihn, ob und wie du ihn unterstützen kannst und nutze deine privilegierte Position. Will der Mensch deine Hilfe nicht, ist das auch okay. Kritisiere laut, wenn Menschen sich generell über von Klassismus Betroffene lustig machen. Berücksichtige aber immer, ob du betroffene Menschen durch dein laut werden nicht in unangenehme Situationen bringst.

Überlasse Betroffenen Raum zum Sprechen. Nimm dich zurück und sei leise, kommentiere Erfahrungen nicht wertend, vergleiche Situationen nicht miteinander und mach dich nicht darüber lustig. Mach es für Betroffene nicht noch beschwerlicher.

Bilde dich selbst weiter statt Klassismus zu reproduzieren. Auch Dokumentationen oder Recherche im Netz können dir dabei helfen, dich zu sensibilisieren und Vorurteile abzubauen. Du kannst evtl. auch betroffene Freund*innen fragen, aber sie sind nicht dazu verpflichtet, dich aufzuklären. Menschen haben vielleicht weder die Kapazitäten oder die Ressourcen über ihre eigenen Erfahrungen mit dir zu sprechen oder es ist ihnen zu persönlich.

Entschuldige dich für Fehler. Die Anerkennung von Klassismus ist wichtig und du solltest für dein Handeln Verantwortung übernehmen statt dich rauszureden. Niemand erwartet, dass du auf Anhieb alles richtig machst. Dinge zu verlernen braucht manchmal mehr Zeit, als Neues zu lernen. Wie du dann damit umgehst ist deine Verantwortung.

Du kannst nicht automatisch für Menschen anderer Marginalisierungen reden oder diese beurteilen, auch wenn du selbst von Diskriminierungen betroffen bist. Du solltest immer Intersektionalität miteinbeziehen.

Sprich eine Triggerwarnung aus bei Themen, die retraumatisierend sein können. Insbesondere Dozent*innen sollten Klassismus in der Hochschule als reales Problem anerkennen und sich ihrer Macht- und Verantwortungsposition bewusst sein. Das Bildungssystem ist eine große Hürde für von Klassismus betroffene Menschen, da sie meist schon früh im Leben ausgeschlossen und bewertet werden.

Positioniert

Menschen aufgrund ihrer sozialen und/oder ökonomischen Position zu diskriminieren nennt sich Klassismus. Der Begriff wurde von dem amerikanischen Konzept „*classism*“ in die deutsche Sprache abgeleitet. Der Begriff folgt nicht einer festen Definition von Klasse, sondern wurde maßgeblich von mehrfach diskriminierten Communities geprägt, ohne vorauszusetzen, dass es ein Vorwissen zu theoretischen, eventuell ähnlichen Konzepten über Klassen gibt. Es existiert auch heutzutage kein gesellschaftlicher Bereich und keine Institution, die nicht von Klassismus geprägt sind und somit damit die Partizipation von Betroffenen massiv einschränkt.

Klassismus bezieht nicht nur mit ein, über wie viel Geld ein Mensch gegenwärtig verfügt, sondern auch in welchen finanziellen und sozialen Verhältnissen ein Mensch aufgewachsen ist. Dadurch, dass Betroffene sogar aufgrund der Lebensumstände beim Heranwachsen diskriminiert werden, ist es mit institutionellen, strukturellen und individuellen Hürden verbunden, die soziale und/oder ökonomische Position verändern zu können.

Betroffene werden durch eine Merkmalszuschreibung beispielsweise auf der Grundlage von ihrem Bildungsgrad, Gehalt, Hobbys oder Interessen bewertet. Anhand dieser Bewertung werden Menschen durch die **Dominanzgesellschaft** positioniert und daraufhin beurteilt und/oder verurteilt, ausgegrenzt sowie **stigmatisiert**. So wird z.B. Sozialhilfeempfänger*innen oftmals unterstellt, den Sozialstaat auszunutzen. Vorurteile gegen von Klassismus betroffene Menschen beruhen oft auf der Annahme, dass diese an ihrer Situation selbst schuld seien. Strukturelle Probleme wie beispielsweise der steigende Niedriglohnsektor in einer kapitalistischen Gesellschaft und steigende Lebenserhaltungskosten, die folglich von den Gehältern nicht gedeckt werden können,

werden in den Diskurs nicht miteinbezogen. Klassismus sollte auch immer intersektionell betrachtet werden. So ist eine Veränderung der sozialen und/oder ökonomischen Position für **BPIoC** noch schwieriger als für **weiße** Menschen, welche in der **eurozentristischen Dominanzgesellschaft** über weitreichende **Privilegien** verfügen.

und Verurteilt

Auch das Bildungssystem und damit die akademische Laufbahn ist von Klassismus geprägt. Kindern wird eventuell schon der Zugang zum Gymnasium aufgrund ihrer sozialen Position oder **Sozialisierung** verwehrt, wenn die Eltern keine Akademiker*innen sind. Wenn Lehrer*innen annehmen, Kinder seien mit dem Absolvieren eines höheren Bildungsgrades überfordert, geben sie selten eine Empfehlung für das Gymnasium. Im schlimmsten Fall übernehmen Kinder diese Zuschreibung von außen.

Ist dies nicht der Fall und Betroffene schlagen dennoch eine akademische Laufbahn ein, ist die nächste Hürde die umfassende Information über Stipendien, Stiftungen oder andere Fördermöglichkeiten. Betroffene müssen sich solches Wissen selbst aneignen, wohingegen Kinder von Akademiker*innen auf ein Vorwissen der Eltern zurückgreifen können oder sich gar nicht erst mit Fördermöglichkeiten auseinandersetzen müssen. BAfÖG-Anträge sind aufwendig zu stellen und wenn es Verzögerungen im Ablauf der Bearbeitung oder Auszahlungen gibt, müssen Antragssteller*innen sich zwischenzeitlich selbst finanzieren.

Im Studium selbst kann es zu Diskriminierung durch und unter allen Akteur*innen der Hochschule kommen, beispielsweise wenn Betroffenen nicht zugetraut wird, die eigene soziale Position in der Gesellschaft selbst zu bestimmen und einen höheren Bildungsgrad als die Eltern zu absolvieren.



**Arnti sornitis
nauis**

How to unlearn

Kein Vergeben, kein Vergessen! Antworte immer entschieden und laut auf Relativierung oder Leugnung der Shoa.

Sieh Antisemitismus nicht nur als Teil unserer historischen Vergangenheit, sondern auch als Problem der Gegenwart. Im Hochschulalltag sollte dieser immer enttarnt, benannt und besprochen werden, denn so kann nicht weiter darüber geschwiegen werden.

Lerne den Unterschied zwischen Verschwörungs-ideologien, -mythen und -erzählungen und erkenne den antisemitischen Zusammenhang.

Lass antisemitische Aussagen niemals unwidersprochen stehen. Sie finden sich so oft im Alltag und sollten nicht einfach hingenommen werden. Sind jüdische Menschen direkt davon betroffen, dann frage sie, bevor du laut wirst. Vielleicht ist es für Betroffene in dem Moment schwierig, mit einer Auseinandersetzung konfrontiert zu werden.

Stereotypen, Vorurteile und Stigma gegen jüdische Menschen werden instrumentalisiert. Sie reproduzieren Antisemitismus. Schreibe deshalb jüdischen Menschen niemals bestimmte Eigenschaften zu.

Sage nicht, es war gut gemeint, wenn dich ein betroffener Mensch kritisiert. Es ist wichtiger, wie deine Worte bei der Person ankommen und du solltest nicht darauf beharren, Recht zu behalten.

Denke nicht, dass du alles über Antisemitismus aus dem Geschichtsunterricht weißt. Bilde dich weiter. Schau dir mal die Website der *Anti Defamation League* an. In dieser Studie wird deutlich sichtbar, wie weit verbreitet Antisemitismus weltweit ist.

Beschäftige dich kritisch mit deiner Familiengeschichte, wenn du ein Mensch mit deutschem Hintergrund bist. Auch deine Familie hat möglicherweise einen Nazi-Hintergrund, von dem sie bis heute profitiert. Dieser Dinge solltest du dir bewusst sein, besonders im Umgang mit Menschen, deren Familien durch die Nazis vertrieben wurden oder ums Leben gekommen sind.

Achte auf deine Aussagen im Umgang mit anderen Menschen. Deine Worte haben Macht. Redensarten oder Begriffe können Betroffene verletzen. Lerne, welche Begriffe heute üblich sind und warum. Die Redensart *Jedem das seine* ist immer noch üblich für einige Menschen, obwohl dieser Satz am Eingangstor des Konzentrationslagers Buchenwald steht.

Lass Betroffene aussprechen und lerne von deren Erfahrungen. Sei leise, wenn du selbst nicht betroffen bist, kommentiere Erfahrungen nicht wertend, vergleiche die Situation jüdischer Menschen nicht mit anderen. Mach es für Betroffene nicht noch schwieriger.

Äußere kritische Aussagen über Israel und/oder den Nahostkonflikt nur dann, wenn du dich wirklich eingehend damit beschäftigt hast. Dadurch vermeidest du es, insbesondere als nicht betroffener Mensch unreflektiert antisemitische Aussagen zu reproduzieren.

Poste nicht nur einmal im Jahr Fotos von Stolpersteinen auf Social Media. Du kannst dich das ganze Jahr über im Netz stark machen gegen antisemitische Posts oder Kommentare.

Posiere nicht vor jüdischen Mahnmalen oder vor z.B. den Kerzen der Novemberpogrome. Sie sind für trauernde Betroffene und nicht für dein perfektes, inszeniertes Selfie da. Wenn du ein solches Verhalten beobachtest, sag etwas dazu — es ist respektlos.

Du kannst nicht automatisch für Menschen anderer Marginalisierungen reden oder diese beurteilen, auch wenn du selbst von Diskriminierungen betroffen bist. Du solltest immer Intersektionalität miteinbeziehen.

Sprich eine Triggerwarnung aus. Verbrechen an jüdischen Menschen unreflektiert zu teilen, kann für Betroffene retraumatisierend sein.

Noch lange nicht

Der Begriff Antisemitismus bündelt in sich viele Formen der ideologischen Feindschaft, Gewalt und dem Hass gegen jüdische Menschen und reicht bis in die Antike zurück. Historisch gibt es verschiedenste **Verschwörungsideologien**, die bis heute dafür mitverantwortlich sind, wie weit verbreitet Antisemitismus ist. Daran beteiligt sich auch schon früh die christliche Kirche. Die Feindschaft gegen jüdische Menschen ist also nicht erst in der NS-Zeit durch großflächige Propaganda in Print- und Funkmedien entstanden und auch nicht nach dem zweiten Weltkrieg verschwunden. In dieser Zeit wurden allerdings nicht nur die **Novemberpogrome** begangen, sondern auch das größte Verbrechen gegen die Menschlichkeit verübt, die **Shoa**. Auch wenn die Shoa umfangreich dokumentiert ist, gibt es Menschen, die diesen Völkermord leugnen. Durch zahlreiche Verschwörungserzählungen halten sich Darstellungen jüdischer Menschen im kollektiven Bildgedächtnis wie z.B. die des **Krakens**, der **Schlange** oder des **Strippenziehers** und unterstützen damit antisemitische Verschwörungsideologien. Über die Bedeutung dieser Darstellungen sollten Menschen sich bewusst sein, um sie als antisemitisch zu enttarnen.

Antisemitismus hält aktuell zunehmend Einzug in alle Gesellschaftsschichten. In der deutschen Gesellschaft kann keine Gruppe, egal welcher politischen Gesinnung, egal ob religiös motiviert oder nicht, behaupten, sie wäre gänzlich frei von Antisemitismus. Dabei ist besonders widersprüchlich, dass Antisemitismus abseits von Medienberichten über antisemitische Übergriffe kaum noch als Problem in Deutschland wahrgenommen wird und auch die Profiteur*innen der Enteignung von Vermögen, Grundstücken, Unternehmen und sogar dem Hausrat jüdischer Menschen in der NS-Zeit werden kaum noch problematisiert. Grund ist die

weit verbreitete Annahme, Deutschland habe seine Vergangenheit in diesem Bereich vorbildlich und auch lückenlos aufgearbeitet und damit Antisemitismus überwunden.

überwunden

Der offene Antisemitismus von rechtsextremen Menschen ist in der öffentlichen Wahrnehmung am stärksten präsent. Dies hat auch damit zu tun, dass diese Gruppen ihren Antisemitismus sehr offen zeigen und formulieren. Offener Antisemitismus wird für jüdische Menschen immer bedrohlicher und äußert sich beispielsweise in Form von Schändungen und äußert sich beispielsweise in Form von Schändungen von jüdischen Friedhöfen, feindlichen Schmierereien, Anschlägen auf Synagogen sowie Beleidigungen und körperlicher Gewalt gegenüber jüdischen Menschen.

Es gibt jedoch auch weniger offensichtlichen Antisemitismus, der sich beispielsweise als angebliche Israelkritik tarnt oder als Relativierung der Geschichte. Dieser Antisemitismus ist eine sehr neue Form und wird von ausübenden Menschen oft verleugnet, um sich selbst diesem Vorwurf des Antisemitismus zu entziehen. Das ist allerdings falsch, denn auch vermeintliche Aussagen über den Nahostkonflikt und die Kritik an der Politik Israels können antisemitische Inhalte haben. Das ist beispielsweise der Fall, wenn Israel das Existenzrecht abgesprochen wird oder eine Gleichsetzung der israelischen Politik mit den Verbrechen der Nationalsozialisten durch Sprache konstruiert wird.

Antisemitismus hat sich als wandlungsfähig erwiesen und verschiedenste gesellschaftliche Probleme werden mit antisemitischen Verschwörungserzählungen begründet. So wurden beispielsweise jüdische Menschen als Brunnenvergifter*innen für den Ausbruch der Pest verantwortlich gemacht. Selbsternannte Querdenker*innen greifen Verschwörungserzählungen durch einflussreiche, jüdische Menschen auf, um

Antisemitische Verschwö- rungsmythen,

Erzählungen & Ideolog/en

damit den Ausbruch des Coronavirus in Verbindung mit jüdischen Menschen zu setzen. Querdenker*innen benutzen aber zeitgleich auch z.B. antisemitische Bezeichnungen, um ihre eigene Situation zu beschreiben, wodurch Antisemitismus verharmlost und Betroffene verletzt oder beleidigt werden. Antisemitische Bezeichnungen oder Symbole sollten grundsätzlich niemals in einem anderen Kontext verwendet werden als in Verbindung mit der ideologischen Feindschaft, Gewalt und dem Hass gegen jüdische Menschen.

Referenz für Verschwörungsideologien ist oft der Verschwörungsmythos der **Protokolle der Weisen von Zion**. Diese wurden nachweislich frei erfunden.

Im Hochschulalltag sollte Mensch deswegen sehr gut sensibilisiert sein, welche antisemitischen Inhalte in Formulierungen, Bildern oder Redensarten stecken und nicht nur auf offensichtlich problematische Äußerungen reagieren. Wird beispielsweise das Wort *Jude* als Schimpfwort verwendet, handelt es sich nicht um eine unpolitische Aussage, sondern um eine antisemitische Beleidigung. Dozent*innen und Student*innen sollten sich nicht frei von Antisemitismus sehen, nur weil sie sich in einem akademischen Kontext bewegen. Mit kollektiven Bildern, Israelkritik oder der Behauptung, die Shoa sei allumfassend aufgeklärt, sollte im Hochschulalltag reflektiert umgegangen werden. Auf Anmerkungen und Kritik von jüdischen Menschen sollte direkt reagiert werden. Nicht nur durch Student*innen, Dozent*innen und Mitarbeiter*innen, sondern auch durch die Institution selbst.



Reas iornis

How to unlearn

Kritisiere Rassismus als noch immer festen Bestandteil der *weißen* Dominanzgesellschaft.

Du hast niemals das Recht, das N-Wort zu sagen, wenn du nicht Schwarz bist. Das ist rassistisch und nicht verhandelbar.

Sieh Rassismus auch immer im Zusammenhang mit der Kolonialzeit und setze dich mit der angeblich vorbildlichen Dekolonisierung auseinander. Reagiere entschieden auf Relativierung und Leugnung. Lies dazu das Kapitel Dekolonisieren.

Sieh Rassismus nicht nur als Teil unserer historischen Vergangenheit, sondern auch als Problem der Gegenwart. Im Hochschulalltag sollte dieser immer enttarnt, benannt und besprochen werden. Anschließend kann darüber nämlich nicht mehr geschwiegen werden.

Markiere BIPoC nicht. Dich geht es überhaupt nichts an, wo ein Mensch herkommt, wann er wo war und auch nicht, welcher Religion ein Mensch angehört oder welche Sprache dieser spricht. Frag dich stattdessen, weshalb du das wissen willst. Die Antwort ist Othering.

Schreibe BIPoC keine Eigenschaften zu, welche von Vorurteilen, Stereotypen oder Stigma bestimmt sind. Sie werden instrumentalisiert, um Rassismus zu rechtfertigen und zu reproduzieren. Sei dir dessen bewusst.

Schließe niemals vom Äußeren eines Menschen auf dessen Glauben, seine Vorstellungen oder Werte.

Es gibt keinen Rassismus gegen *weiße*.

Mach keine rassistischen Witze. Wenn Betroffene das selbst machen, dann ist das okay, aber du hast als *weißer* Mensch kein Recht dazu.

Lass Rassismus nicht unwidersprochen stehen. Egal ob er von deiner Oma* oder deine*n Dozent*innen kommt. Nutze deine Privilegien, um laut darauf aufmerksam zu machen, wenn etwas rassistisch ist. Gibt es einen direkt betroffenen Menschen, solltest du vorher fragen, wie der Mensch damit umgehen möchte und danach handeln. Hilf dabei, Platz für Empowerment-Prozesse an Hochschulen zu erschaffen.

Überlasse BIPoC Raum zum Sprechen und nimm dich zurück. Sei insbesondere als *weißer* Mensch leise, kommentiere, bewerte und vergleiche Rassismuserfahrungen nicht. Zeige Respekt gegenüber Betroffenen und bringe diese auch nicht durch dein unaufgefordertes laut werden in unangenehme Situationen und verursache keine Repressionen.

Willst du mit Betroffenen über deren Erfahrungen reden, kläre vorher ab, ob du Fragen stellen darfst. Diese Themen können verletzend oder retraumatisierend sein. Menschen haben nicht zu jeder Zeit Lust darauf, mit ihren Erfahrungen konfrontiert zu werden. Wenn du auch mal entschieden zurückgewiesen wirst, sei nicht beleidigt, sondern respektiere diese Grenze.

Frage Betroffene von Rassismus, ob du helfen darfst. Es kann sein, dass es einem betroffenen Menschen unangenehm ist, andere Menschen zu korrigieren und er sich über deine Unterstützung freut. Genauso gut kann es aber sein, dass der Mensch das auf seine Art klären möchte und dich überhaupt nicht braucht. Halte dich an seine Forderungen.

Setz dich als *weiße* Person mit deinen Privilegien auseinander sowie der unangenehmen Wahrheit, dass du von Unterdrückung profitierst. Kläre Menschen mit denselben Privilegien auf. Sprich aber nie für Betroffene und stelle nicht in den Vordergrund, dass du mehr Raum bekommst, über deine Privilegien zu sprechen. Es geht um Reflexion und nicht etwa, dass *weiße* Menschen noch mehr Redeanteile erhalten. Lies dazu das Kapitel Critical Whiteness.

Achte auf deine Aussagen und drücke dich diskriminierungsfrei aus. Es ist wichtig, korrekte Bezeichnungen und Selbstbezeichnungen aus der Community zu kennen und zu verwenden. Korrigiere Menschen, wenn sie Fehler machen und widerspreche, wenn sie ihre Fehler legitimieren wollen.



Betreibe keine kulturelle Aneignung. Du kannst dich für Kulturen interessieren, aber nicht aus kurzweiliger, modischer Intention oder weil du es unterhaltsam findest. Keine Braids, Dashikis, Bindis und erst recht kein Blackfacing für *weiße*.

Kultureller Austausch statt Angst vor Kulturen. Die Existenz anderer Kulturen stellt keine Gefahr oder gar Vernichtung für die eigene kulturelle Auslebung dar, sondern sollte als Erweiterung oder kultureller Austausch respektiert und geschätzt werden. Alles andere ist Othering.

Du kannst auch rassistisch sein, wenn du BIPOC-Freund*innen hast. Nur weil du einen Schwarzen Freund* hast, heißt das noch lange nicht, dass du nie rassistisch handelst.

Erweitere dein Wissen. Lies Bücher von BIPOC und unterstütze und honoriere damit deren Arbeit. Natürlich kannst du auch betroffene Freund*innen fragen, aber sie sind nicht dazu verpflichtet, dich aufzuklären und haben zu keiner Zeit eine Bringschuld.

Stelle dir auch immer selbstkritische Fragen, um dich, deine Privilegien oder Unwissenheit zu überprüfen und Betroffene nicht die ganze Aufklärungsarbeit machen zu lassen: Wie ist mein Verhalten, wenn ich von rassistischen Äußerungen oder Taten erfahre? Wann habe ich mich rassistisch verhalten und was kann ich in Zukunft besser machen? Wie hat sich unsere Gesellschaft historisch entwickelt und auf wessen Kosten?

Sorge für mehr Sichtbarkeit und referiere nicht immer über *weiße* heteronormative cis Männer. Auch in Seminaren oder Projekten können Referenzen auf andere Personen für mehr Sichtbarkeit des Diskurses an unserer Hochschule sorgen. Beziehe z.B immer die Arbeiten von BIPOC in allen Bereichen mit ein.

Hinterfrage dein Verhalten. Aus welchen Motiven besuchst du eine Black Lives Matter Demo, für Anerkennung auf deinem Social Media Feed oder aus Allyship? Unterstützt du Empowerment-Prozesse? Erkennst du an, dass die gesamte Hochschule ein Safe Space für *weiße* Menschen ist? Und hierarchisierst du Wissen, indem du z.B. Menschen abwertest, die deine Sprache nicht sprechen, dafür aber beispielsweise drei andere Sprachen fließend beherrschen?

Übernimm Verantwortung bei falschem Verhalten. Entschuldige dich bei der betroffenen Person, reflektiere dein Handeln und versuche nicht, dich rauszureden. Keiner erwartet, dass du auf Anhieb alles richtig machst, aber dass du Rassismus ernst nimmst und es als rassistisches Verhalten benennen und auch anerkennen kannst. Wenn du helfen willst und Kritik bekommst, sag nicht, dass es gut gemeint war. Es ist wichtiger, wie deine Worte bei der Person ankommen.

Wenn du Racial Profiling bemerkst, dann sprich die Person direkt an und frage, ob und wie du ihr helfen kannst. Wenn ja, kannst du alles beobachten und evtl. filmen, die Polizist*innen fragen, was gegen den Menschen vorliegt und diesen eventuell begleiten.

Du kannst nicht automatisch für Menschen anderer Marginalisierungen reden oder diese beurteilen, auch wenn du selbst von Diskriminierungen betroffen bist. Du solltest immer Intersektionalität miteinbeziehen.

Sprich eine Triggerwarnung aus. Rassismus begegnet uns in den verschiedensten Lehrinhalten. Sprich Menschen darauf an, wenn sie eine Triggerwarnung vergessen haben.

Von außen markiert

Rassismus meint eine Gesinnung, Ideologie oder Wahrnehmung, nach der Menschen aufgrund von **Race markiert** werden. Hierbei handelt es sich um ein soziales Konstrukt, mit dem Menschen kategorisiert, beurteilt und ausgeschlossen werden und von massiver Diskriminierung betroffen sind. Nach dieser rassistischen Kategorisierung beginnt das **Othering** und die Missachtung, der Hass oder die Ausgrenzung eines Menschen oder einer Gruppe und ein damit einhergehendes Gefühl der Überlegenheit. Rassismus hat eine lange Tradition in der **weißen Dominanzgesellschaft** und ist tief verankert, nicht zuletzt durch die unaufgearbeitete, **europäische Kolonialgeschichte**. Er zeigt sich in der Gesellschaft als äußerst wandelbar, teilweise sehr sichtbar, wie etwa bei offen rassistisch motivierten Gewalttaten oder Anschlägen, aber teils auch unterschwellig und besonders für Nichtbetroffene schwer zu erkennen, wie beispielsweise bei Mikroaggressionen, die **BIPoC** im Alltag erfahren. Rassismus ist auch ein Indikator für **Hate Crime**, indem durch rassistische Überzeugungen Straftaten begangen werden. Außerdem sind eigene **Privilegien** zumeist so selbstverständlich für die **weiße** Dominanzgesellschaft, dass sie kaum als solche erkannt werden. Auch im Hochschulalltag werden die Privilegien von **weißen** Akademiker*innen selten offen benannt, kritisiert oder kollektive Bilder kritisch hinterfragt.

Trotz der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, welche jede Form von rassistischer Diskriminierung verbietet, ist dieses Ziel nicht erreicht, solange **struktureller, institutioneller und individueller Rassismus** nicht als solcher benannt und aktiv bekämpft wird. Die tiefe Verankerung rassistischer Systeme wird z.B. bis heute dazu genutzt, Ausbeutung und Privilegien des **globalen Nordens** gegenüber dem **globalen Süden** zu rechtfertigen. Die Dekolonisierung kann

auch bis heute nicht als abgeschlossener Prozess angesehen werden. Da BIPoC von Rassismus betroffen sind, dieser allerdings historische Unterschiede aufweist, werden nachfolgend einzelne, rassistische **Stigmata** und Diskriminierungen näher beschrieben, um sie als solche zu dekonstruieren.

und ausgeschlossen

In der europäischen, **weißen** Dominanzgesellschaft erhält der Rassismus gegenüber indigenen Bevölkerungen wenig Aufmerksamkeit. Es halten sich bis heute rassistische und stereotypische Bilder gegenüber allen als indigen markierten Menschen. Diese Bilder erhalten und stärken das **Stigma** der „unzivilisierten“ Bevölkerung und das kollektive Bild eines angeblichen **weißen** Eroberers.

Eurozentristisch wird diese Problematik vermehrt in die USA verschoben, dabei gab es auch in der Geschichte europäischer Kolonialherrschaft zahlreiche Genozide an indigenen Gruppen. So wurden beispielsweise die Herero und Nama unter der deutschen Kolonialherrschaft Opfer des wohl ersten Genozids der Neuzeit. Sie wurden tausendfach ermordet, ausgehungert und in Konzentrationslagern inhaftiert. Bis heute werden diese Verbrechen kaum anerkannt, es gibt viel zu wenig Aufklärungsarbeit und kaum bis gar keine Entschädigungen für diese Grausamkeiten.

Genauso wird Rassismus gegen **Schwarze** Menschen oft als ein Problem der USA angesehen. Besonders während der **Black Lives Matter**-Proteste herrschte in der deutschen Dominanzgesellschaft die Annahme, dass es in Deutschland keinen Rassismus gegen **Schwarze** Menschen gäbe. Das ist falsch und zeigt deutlich, dass **weiße** Menschen rassistisches Verhalten kaum wahrnehmen. Nur offen ausgelebter

Rassismus wird von *weißen* Menschen größtenteils abgelehnt. Bei dem Gebrauch des **N-Wortes** sehen viele *weiße* allerdings nicht die Reproduktion von Rassismus, die verletzende Bedeutung oder die kollektiven Traumata von Schwarzen Menschen.

Durch die *weiße* europäische Kolonialherrschaft wurde das kollektive Bildgedächtnis über Schwarze Menschen durch *weiße* Menschen geprägt, um Unterdrückung, Ausbeutung und Gewalt zu rechtfertigen. Schwarze Menschen werden dadurch bis heute als faul stigmatisiert, Schwarze Frauen* werden übersexualisiert, um die Ausübung von sexualisierter Gewalt durch **Victim Blaming** zu legitimieren und es gibt noch weitere dieser kollektiven Bilder. Diese werden von *weißen* weitergetragen und wenig bis kaum problematisiert, enttarnt oder aufgearbeitet. Selbst im Hochschulalltag fällt auf, dass meist *weiße* über Schwarze Menschen sprechen, statt Schwarze Menschen für sich selbst sprechen zu lassen.

Kollektives Bild

Kultureller Rassismus begründet sich vermehrt mit dem **Ottering**, dabei werden die Eigenschaften einzelner Menschen als kulturelle Eigenschaften einer ganzen Gruppe gedeutet und diese dann als homogene Kulturgruppe angesehen. Infolge dessen werden angeblich unüberwindbare Differenzen zur Dominanzkultur konstruiert und die Gruppe daraufhin diskriminiert, ausgeschlossen oder abgewertet. Wörter wie **Einwanderer*innen**, ihre Nachkommen und **Zuwander*innen**, **Asylsuchende** und **Geduldete** Menschen werden von *weißen* wahllos vermischt, um **BIPoC** negativ zu markieren. Es wird eine Integration in die *weiße* Dominanzgesellschaft gefordert, sozusagen als Bringschuld der Betroffenen. Insbesondere durch die massenmediale Berichterstattung über **Fluchtbewe-**

gungen wurden sogar **neurechte Ideologien** reproduziert. Fast gänzlich ohne Reflexion der europäischen Verantwortung für Fluchtgründe. Dabei beteiligt sich Europa auch durch nicht-Handeln an jedem Menschen, der auf der Flucht zu Tode kommt, wie z.B. im Mittelmeer. Motiviert durch kulturellen Rassismus ergeben sich zunehmend Gewalttaten, wie beispielsweise die **Pogrome** in Rostock-Lichtenhagen. BIPoC sind im europäischen Raum immer wieder von Stigmatisierung, **Marginalisierung** und auch Intersektionalität betroffen, wie z.B. trans* Menschen, die in Erstaufnahmestellen für Geflüchtete in Schlafräumen untergebracht werden, die nicht ihrer Geschlechtsidentität entsprechen.

-gedächtnis verlernen

Auch der Antiasiatische Rassismus ist seit der Corona-Pandemie wieder vermehrt sichtbar geworden: Das biologisch-medizinische Phänomen einer Pandemie wird kulturalisiert und asiatisch markierte Menschen werden für die Entstehung und Verbreitung der Pandemie verantwortlich gemacht. Dies ist eine Form von kulturellem Rassismus, die zu Gewalttaten gegenüber asiatisch markierten Menschen geführt hat.

Doch Rassismus führt nicht nur zu individuellen Gewalttaten. So ist es beispielsweise im NSU-Komplex immer wieder zum Vorwurf von institutionellem Rassismus gekommen. Ein weiteres Feld ist das sogenannte **Racial Profiling**. Hier wird ein polizeiliches Vorgehen mit rassistischem Hintergrund beschrieben, bei dem BIPoC von Polizist*innen pauschalisiert verdächtigt werden.



Rawsnis mus - Gadjé -

How to unlearn

Benenne den Samudaripen als das, was er ist: Ein Völkermord an Sinte*zze und Rom*nja. Reagiere entschieden auf Relativierung und Leugnung.

Du hast niemals das Recht, das Z-Wort zu sagen, wenn du nicht betroffen bist. Das ist rassistisch und nicht verhandelbar. Stell dir lieber die Frage, wieso es dich stört, es aus deinem Wortgebrauch zu entfernen.

Sieh Gadjé-Rassismus nicht nur als Teil unserer historischen Vergangenheit, sondern auch als Problem der Gegenwart. Im Hochschulalltag sollte dieser immer enttarnt, benannt und besprochen werden. Anschließend kann darüber nämlich nicht mehr geschwiegen werden.

Kritisiere Gadjé-Rassismus als festen Bestandteil der weißen Dominanzgesellschaft.

Sei kritisch mit Aussagen und verwende diskriminierungssensible Sprache, wie es sich die Community wünscht. Es gibt zahlreiche Worte und Redewendungen die Gadjé-rassistische Inhalte in sich tragen.

Lass Sinte*zze und Rom*nja-feindliche Aussagen nicht unwidersprochen stehen. Diese werden viel zu oft einfach hingegenommen oder bleiben unkommentiert. Es ist wichtig, dagegen laut Kritik zu üben. Wenn du dadurch allerdings direkt einen betroffenen Menschen mit in die Auseinandersetzung hinein ziehst, frag erst, ob der Mensch das möchte und halte dich an seine Wünsche.

Dich geht es überhaupt nichts an, wie ein Mensch lebt. Markiere Sinte*zze und Rom*nja nicht. Es sollte für dich irrelevant sein, wo ein Mensch herkommt, wann er wo war und auch nicht, welcher Religion ein Mensch angehört oder welche Sprache dieser spricht. Frag dich stattdessen, weshalb du das wissen willst. Die Antwort ist Othering.

Gadjé-Rassismus wird begleitet von vielen Vorurteilen, Stereotypen und Stigmata. Sei dir dessen bewusst, dass damit Gadjé-Rassismus nicht nur reproduziert, sondern auch aufrecht erhalten wird.

Reproduziere keine stereotypischen Bilder, auf denen Sinte*zze und Rom*nja z.B. als frei romantisiert werden.

Sei leise, wenn Sinte*zze und Rom*nja über ihre Erfahrungen sprechen. Gib Betroffenen Raum. Bist du selbst nicht betroffen, kommentiere die Erfahrungen nicht, vergleiche oder hierarchisiere sie nicht mit anderen Diskriminierungen und mach es nicht durch unreflektiertes Verhalten noch schwieriger.

Wenn du für deine Hilfe kritisiert wirst, nimm die Kritik an. Es ist wichtiger, wie deine Worte bei der Person ankommen, als deine Intention. Versuche ein Ally zu werden und es zukünftig besser zu machen.

Kultureller Austausch statt Angst vor Kulturen. Die Existenz anderer Kulturen stellt keine Gefahr oder gar Verneinung für die eigene kulturelle Auslebung dar, sondern sollte als Erweiterung oder Diversity respektiert und geschätzt werden. Alles andere ist Othering.

Informiere dich. Lies Bücher von und über Sinte*zze und Rom*nja und mache deren Arbeit sichtbar. Natürlich kannst du auch betroffene Freund*innen fragen, aber sie sind nicht dazu verpflichtet, dich aufzuklären. Du bist in der Verantwortung, deine Privilegien zu checken und nicht jemand anderes.

Stelle dir immer selbstkritische Fragen, um dich, deine Privilegien oder Unwissenheit zu überprüfen und Betroffene nicht die ganze Aufklärungsarbeit machen zu lassen. Welche Vorurteile habe ich? Woher habe ich meine kollektiven Bildwelten?

Du kannst nicht automatisch für Menschen anderer Marginalisierungen reden oder diese beurteilen, auch wenn du selbst von Diskriminierungen betroffen bist. Du solltest immer Intersektionalität miteinbeziehen.

Sprich eine Triggerwarnung aus bei Themen, die retraumatisierend sein können. Bei Gadjé-Rassismus sollte Verantwortung übernommen werden, Bildwelten nicht einfach wieder zu reproduzieren.

Stereotypen und Stigma

Gadjé-Rassismus wird auch oft als *Antiromanismus* bezeichnet, wobei sich Sint*ezza dabei nicht einbezogen fühlen. Es gibt noch eine weitere, verbreitete Bezeichnung, auf die wir hier allerdings nicht eingehen. Diese beinhaltet das **Z-Wort**, welches rassistische Stereotypen über Sint*ezza und Rom*nja in sich birgt, reproduziert und als beleidigend oder verletzend empfunden werden kann.

Gadjé ist ein Wort aus dem Romanes und bezeichnet Nicht-Roma. Der Begriff *Gadjé-Rassismus* drückt also nicht aus, welche Menschen diskriminiert werden, sondern welche Menschen Rassismus gegen Rom*nja und Sint*ezza oder auch Manouches, Kalé, Lovara sowie weitere Angehörige **marginalisierter** Roma Gruppen, und alle, die als solche **markiert** werden, ausüben. Außerhalb des deutschen Sprachraums wird *Roma* auch als Sammelbegriff für die gesamten marginalisierten Gruppen verwendet. *Roma* sind eine sehr **heterogene** Gruppe und unterscheiden sich beispielsweise durch Sprachen und Religionen. In Deutschland wurden Sint*ezza und Rom*nja als **nationale Minderheit** anerkannt, welcher besondere Rechte zugesprochen werden. Für diese Anerkennung reicht es allerdings nicht aus, in Deutschland zu leben, sondern es bedarf auch der deutschen Staatsangehörigkeit.

Sint*ezza und Rom*nja wurden im Nationalsozialismus erst sozial, wirtschaftlich und räumlich isoliert und dann systematisch verfolgt und ermordet. Dieses Verbrechen bezeichnet die Community als **Samudaripen**. Dieser Völkermord wurde erst sehr spät von Deutschland als solcher anerkannt und auch Entschädigungszahlungen wurden folglich sehr spät bis gar nicht geleistet. Noch heute ist der Samudaripen mangelhaft aufgearbeitet und findet sehr wenig

Erwähnung z.B. in der Geschichtsvermittlung der **eurozentristischen Dominanzgesellschaft**. Auch verschiedene Pogrome gegen Sint*ezza und Rom*nja finden kaum Erwähnung in den Lehrmitteln des Bildungssystems.

Diese Tatsache und andere Faktoren tragen dazu bei, dass Gadjé-Rassismus weit verbreitet ist, aber kaum als solcher wahrgenommen wird. Dies gilt in Deutschland, ganz Europa, aber auch weltweit - im Nachfolgenden konzentrieren wir uns allerdings auf den europäischen Raum. Die meisten Menschen sind wenig sensibilisiert und sich ihrer eurozentristischen, **stigmatisierenden** Sicht auf Sint*ezza und Rom*nja kaum bis gar nicht bewusst, weil Stereotypen nie als solche enttarnt wurden.

entschieden zurückweisen

Dabei wurden verschiedene Behauptungen aus dem Kontext gerissen, die Stereotypen über Sint*ezza und Rom*nja reproduzieren. So muss z.B. insbesondere der Vorwurf des Stehlens von Kindern historisch dekonstruiert werden. Im Zuge der Zwangsassimilierungspolitik gegenüber Sint*ezza und Rom*nja sah eine Verordnung vor, dass Kinder der Aufsicht der eigenen Eltern* entzogen und in christlichen Familien* untergebracht wurden. Wer den Versuch unternahm, die eigenen Kinder zurückzuholen, wurde daraufhin des Kinderdiebstahls bezichtigt. Weitere, stereotypische Behauptungen sind z.B. die der Spionage oder Zauberei.

Auch heute wirkt sich die lange Tradition der Stereotypisierung von Sint*ezza und Rom*nja in der Dominanzgesellschaft noch massiv auf Betroffene aus und zeigt sich auf verschiedensten Ebenen. Dabei wird sich durch **Othering** auf angebliche kulturelle

Unterschiede berufen und Einzeltaten werden auf eine komplette Menschengruppe projiziert und als deren negative Eigenschaften angesehen. So werden Sint*ezza und Rom*nja fälschlich als homogene Gruppe stigmatisiert und auch kriminalisiert. Dabei werden eventuelle, kriminelle Handlungen nicht im Kontext von sozialen Mitteln gesehen.

Dabei sind Sint*ezza und Rom*nja in besonderem Maße von Klassismus betroffen. Ihnen wird aufgrund des Stereotyps, dass sie nicht lernen könnten oder wollten, oft der Zugang zu Bildung verwehrt. Es ist folglich schwerer, eine Ausbildung zu bekommen oder eine akademische Richtung einzuschlagen und ihre soziale und/oder ökonomische Position zu verändern.

Romanti- sierung

Das Stigma, Sint*ezza und Rom*nja könnten oder wollten nicht lernen, stützt sich vor allem auf die Romantisierung eines freiheitlichen Lebensstils von nomadisch lebenden Sint*ezza und Rom*nja, welcher vermeintlich im Spannungsfeld zur Dominanzgesellschaft steht. Dabei wurden negative Stereotype nicht widerlegt, sondern positiv umgedeutet. Sint*ezza und Rom*nja werden dafür bewundert, dass sie überall hingehen können, wo sie wollen. Die Dominanzgesellschaft hegt dabei vielleicht den Wunsch, dies auch zu tun, sieht sich selbst dafür aber als zu pflichtbewusst und fleißig. Dadurch entsteht das Vorurteil, Sint*ezza und Rom*nja wären unbeständig und nicht diszipliniert. Folglich nicht gewillt zu lernen oder zu arbeiten. Auch unter linksorientierten Student*innen findet oft eine Romantisierung der vermeintlichen Freiheit von Sint*ezza und Rom*nja statt, ohne dass dabei der systematische Ausschluss anerkannt wird.

Diese Romantisierung von vermeintlicher Freiheit wird auch oft auf die Sexualität von Sint*ezza und Rom*nja übertragen und es folgt eine Übersexualisierung. Dies ermöglicht systematische sexualisierte Übergriffe und Menschenhandel von Sint*ezza und Rom*nja, wobei hier auch intersektionale Faktoren berücksichtigt werden müssen. Insbesondere betroffen sind nämlich Frauen*.

vermeintlicher Freiheit

Im Studienalltag begegnen uns all diese Stigmata z.B. in kollektiven Bildwelten, welche von verschiedenen Akteur*innen im Hochschulalltag unhinterfragt reproduziert werden, oder vor allem darin, dass Student*innen wenig reflektiert über ihr eigenes Privileg sind, überhaupt studieren zu können. Werden Menschen als Sint*ezza und Rom*nja markiert kann ihnen schon sehr früh der Zugang zu Bildung und folglich auch der Hochschule verwehrt werden. Also sollten auch Dozent*innen und Mitarbeiter*innen ihr angebliches Wissen über Sint*ezza und Rom*nja kritisch hinterfragen und Perspektiven Betroffener miteinbeziehen.



Anti-mullerian inhibitor Ras- inhibitor

How to unlearn

Kritisiere antimuslimischen Rassismus als festen Bestandteil der *weißen* Dominanzgesellschaft.

Sieh antimuslimischen Rassismus als Problem der Gegenwart. Im Hochschulalltag sollte dieser immer enttarnt, benannt und besprochen werden. Anschließend kann darüber nämlich nicht mehr geschwiegen werden.

Antimuslimische Aussagen sollten nicht unkommentiert bleiben. Sei dir deiner Privilegien bewusst und stelle dich solchen Aussagen mit Nachdruck entgegen. Sollte ein Mensch direkt betroffen sein, vergewissere dich nach seinen Bedürfnissen. Bringe Betroffene nicht durch dein unaufgefordertes Handeln in unangenehme Situationen und verursache keine Repressionen.

Nimm dich selbst zurück und lass muslimischen Menschen den Raum zu sprechen. Sei leise, wenn du selbst nicht betroffen bist, kommentiere Erfahrungen nicht wertend, vergleiche Situationen nicht und relativiere in keinem Fall Erzählungen oder mache dich darüber lustig. Mach es für Betroffene durch unreflektiertes Verhalten nicht noch anstrengender.

Wenn du kritisiert wirst, auch wenn du helfen wolltest, nimm die Kritik an. Es ist wichtiger, wie deine Worte bei der betroffenen Person angekommen sind.

Drücke dich diskriminierungsfrei aus. Deine Worte haben Macht und Redensarten oder Begriffe sollten nicht reproduziert werden, wenn du dich nicht mit dem Hintergrund auseinandergesetzt hast.

Markiere muslimische Menschen nicht. Dich geht es überhaupt nichts an, wo ein Mensch herkommt, wann er wo war und auch nicht, welcher Religion ein Mensch angehört. Frag dich stattdessen weshalb du das wissen willst und was dir diese Information bringt. Die Antwort ist Othering.

Aufgrund von Vorurteilen, Stereotypen und Stigmata werden muslimische Menschen als Gruppe diskriminiert. Sei dir dessen bewusst.

Übe keine Islamkritik, wenn du darüber nichts weißt und lass politisches nicht persönlich werden. Fundierte Religionskritik oder die Kritik an einem menschenfeindlichen Weltbild sind auch als solche zu formulieren.

Diversity statt Angst vor Kulturen. Die Existenz anderer Kulturen stellt keine Gefahr oder gar Vernichtung für die eigene kulturelle Auslebung dar, sondern sollte als Erweiterung oder kultureller Austausch respektiert und geschätzt werden. Alles andere ist Othering.

Stelle dir immer selbstkritische Fragen, um dich, deine Privilegien oder Unwissenheit zu überprüfen und Betroffene nicht die ganze Aufklärungsarbeit machen zu lassen. Welche Vorurteile habe ich? Denke ich, alle sich als weiblich identifizierenden muslimischen Menschen könnten nicht für sich sprechen? Kann ich differenzieren zwischen der Unterdrückung durch Weltanschauung oder nehme ich an, dass alle männlich gelesenen muslimischen Menschen Unterdrücker sind?

Erweitere dein Wissen. Lies Bücher von und über muslimische Menschen und weise auch andere Menschen darauf hin. Natürlich kannst du auch betroffene Freund*innen fragen, aber sie sind nicht dazu verpflichtet, dich aufzuklären. Das ist deine Verantwortung.

Wenn du Racial Profiling bemerkst, dann sprich die Person direkt an und frage, ob und wie du ihr helfen kannst. Wenn ja, kannst du alles beobachten und evtl. filmen, die Polizist*innen fragen, was gegen den Menschen vorliegt und diesen eventuell begleiten. Sei dir im Klaren, dass der Mensch aus rassistischen Motiven in diese Situation gekommen ist.

Du kannst nicht automatisch für Menschen anderer Marginalisierungen reden oder diese beurteilen, auch wenn du selbst von Diskriminierungen betroffen bist. Du solltest immer Intersektionalität miteinbeziehen.

Sprich eine Triggerwarnung aus bei Themen, die retraumatisierend sein können. Ob Geschichten, Bilder oder Filme — alle Inhalte könnten sensibel für Betroffene sein und du kannst, auch wenn du nicht betroffen bist, immer Triggerwarnungen einfordern, um ein Ally zu werden.

Ausgrenzung

Diskriminierung, Ausgrenzung und Abneigung gegen muslimische Menschen werden im Allgemeinen als *Antimuslimischer Rassismus* bezeichnet, weil damit auch die individuellen, politischen, strukturellen und institutionellen Dimensionen einbezogen werden. Der Begriff *Muslimfeindlichkeit* legt je nach Kontext Feindseligkeit in den Fokus und verharmlost damit rassistisches Verhalten. Der antimuslimische Rassismus wird durch vermeintlich unüberwindbare, kulturelle Differenzen begründet. Das Resultat ist das **Othering** muslimisch **markierter** Menschen. Dieses wird durch rechtspopulistische aber auch konservative Parteien in ihrem Wahlkampf weiter instrumentalisiert, indem sie beispielsweise kulturelle Verluste eines mehrheitlich christlichen **Abendlandes** durch muslimische Menschen propagieren. Damit wird eine kulturelle Unüberwindbarkeit gegen das mehrheitlich muslimische **Morgenland** konstruiert, die auch von der europäischen **Dominanzgesellschaft** weitreichend angenommen wird.

Betroffen sind Muslim*innen sowie Menschen, die als jene markiert werden. Somit ist die tatsächliche Angehörigkeit zum Islam nicht entscheidend. Menschen, die durch ihr Aussehen, ihre Herkunft oder nur ihren Namen als muslimisch wahrgenommen werden, können antimuslimischem Rassismus ausgesetzt sein. Straftaten sowie gesellschaftliche oder politische Problematiken werden so abstrahiert, dass sie dann kollektiv auf muslimisch markierte Menschen übertragen werden. Auch **Islamkritik** wird an die Betroffenen als Verantwortliche adressiert, statt Kritik an diskriminierender Religions- und Weltanschauung differenziert von Menschengruppen zu betrachten. Auch Gewalttaten von islamistischen Fundamentalisten werden durch antimuslimischen Rassismus auf eine ganze Gruppe projiziert, statt sie als Einzeltaten zu benennen. Mit dieser Legitimation, das Politische auf eine persönliche Ebene zu bringen, geschieht eine

Abgrenzung gegenüber einer Menschengruppe, aber auch eine Tarnung von antimuslimischen, rassistischen Äußerungen. Ausübende kehren das Täter*innen-Opfer-Verhältnis um, indem sie alle zuvor genannten Missstände mit Muslim*innen gleichsetzen. Dies wird als **Victim Blaming** bezeichnet.

wird propagiert

Auch Geschlechtsidentitäten sind unterschiedlich betroffen. So wird muslimischen Frauen* oft ihre Selbstbestimmtheit abgesprochen und sie werden zu Opfern **stigmatisiert**, die ihre Stimme nicht erheben könnten. So ist die Grundannahme, dass das Tragen eines **Hijabs** mit Unterdrückung einhergeht. Männer* werden als gewaltbereite Unterdrücker kollektiviert und sind vermehrt **Racial Profiling** ausgesetzt. Betroffene von antimuslimischem Rassismus sind auch von Intersektionalität betroffen, so erfahren muslimische homosexuelle Menschen andere Diskriminierung als heterosexuelle und können z.B. von der eigenen Community ausgeschlossen werden. Antimuslimischer Rassismus richtet sich nicht nur gegen Menschen, sondern auch gegen Geschäfte oder Glaubensstätten.

Muslim*innen erfahren die Auswirkungen dieses Rassismus auf vielen Ebenen z.B. durch Diskriminierung bei Bewerbungsverfahren oder bei der Wohnungssuche. Durch das Kulturalisieren von Konflikten, Stereotypisieren und mangelnder, institutioneller Chancengleichheit durch Unterdrückungsmechanismen werden muslimisch markierte Menschen auch in Hochschulen diskriminiert. Wenn muslimische Menschen dann noch auf das Bier in der Erstsemester-Woche verzichten, ist es ganz vorbei mit der Verbindung beider Kulturen. Oft wird dann behauptet, Betroffene blieben lieber unter sich. Darüber hinaus beteiligen sich viele Akademiker*innen immer wieder an der Kopftuchdebatte, ohne selbst davon betroffen zu sein.



**Intor sektion-
nawli jat**

Mehrfach diskriminierte

Der Begriff *Intersektionalität* beschreibt die Überschneidungen unterschiedlicher Diskriminierungsformen und deren Wirkungen. Es handelt sich um eine besondere Form von Mehrfachdiskriminierung, welche von der Black Feminism Bewegung geprägt wurde. Menschen sind von verschiedenen Diskriminierungsformen betroffen, wie beispielsweise von Rassismus, Sexismus und Klassismus. Es handelt sich dabei keineswegs um eine einfache Addition der einzelnen Diskriminierungsformen, vielmehr sind diese miteinander verwoben, beeinflussen sich wechselseitig oder verstärken bzw. schwächen einander ab. Intersektionalität bezieht damit ein, dass Menschen verschiedene Eigenschaften und/oder Identitäten vereinen und somit individuell von Diskriminierungserfahrungen, Unterdrückungsmechanismen und auch Ungleichheit betroffen sein können.

Historisch gibt es hierfür das umfangreiche Beispiel von **Schwarzen Frauen***, welches den Begriff der Intersektionalität maßgeblich geprägt hat. Als Betroffene von Rassismus und Sexismus kam es zu einer sehr besonderen Art der Diskriminierung und Betroffene kamen in Konflikt mit antidiskriminierenden Bewegungen – bis hin zum Ausschluss. So verstand sich die Frauen*bewegung z.B. als explizit *weiß* und die Civil Rights Movement Bewegung als männlich. Folglich wurden Schwarze Frauen* bei erkämpften Verbesserungen auch nicht mit eingeschlossen.

Intersektionalität wird noch zu selten und unzureichend thematisiert und auch die Gesetzgebung weist erhebliche Lücken im Zusammenhang mit Rechten von mehrfach diskriminierten Menschen auf. Diskriminierungen werden häufig einzeln und voneinander abgekoppelt betrachtet und damit Erfahrungen auf eine einheitliche Gruppe projiziert.

Dadurch werden die Dimensionen von Mehrfachdiskriminierung vernachlässigt. In diesem Leitfaden wird bei allen Diskriminierungen der Aspekt von Intersektionalität einbezogen und auch, dass alle Akteur*innen im Hochschulalltag Betroffene oder auch Ausübende sein können.

Menschen

Im System der Hochschule stehen Menschen, die von Intersektionalität betroffen sind, vor erheblichen, individuell zu betrachtenden Problemen. Wenn Student*innen beispielsweise auf Basis von Fatshaming als **faul stigmatisiert** werden und diese dann auch von Depressionen betroffen sind, könnten Dozent*innen annehmen, es bestehe kein Wille zu studieren. Dies kann sich anschließend auf die Bewertung auswirken. Sucht ein*e Betroffene*r Unterstützung bei einer Ärzt*in kann aufgrund von Fatshaming lediglich abnehmen empfohlen werden, statt der umfangreichen Diagnostik einer Depression. Der von Fatshaming und Ableismus betroffene Mensch hat dann erhebliche Hürden, die eigene Situation zu verbessern und gehört oder gesehen zu werden. Hier benötigt es Hilfestellungen und Veränderungen auf struktureller, institutioneller und individueller Ebene, um den Hochschulalltag der Betroffenen diskriminierungsfreier zu gestalten. Es muss mehr Bewusstsein und Sensibilität geschaffen werden, indem Stereotypen und Stigmata verlernt werden.

lernen



Was

soll ich lernen?

Aber was ist, wenn ich vermeintlich alles verlernt habe? Das kannst du gar nicht. Du kannst aber noch etwas dazu lernen, wenn du dich mit all den vorangegangenen Themen auseinandergesetzt hast. Dann hast du beispielsweise die Möglichkeit zu lernen, was Allyship meint.

Um eine progressive, gleichberechtigte Zukunft aufzubauen und diskriminierungssensibel miteinander umzugehen, müssen wir uns also irgendwann Fragen stellen und uns mit unseren individuellen Geburtsprivilegien, seien es ökonomische Sicherheit, cis-Geschlechtlichkeit, staatsbürgerliche Rechte, die Situiertheit im **globalen Norden** oder den Zugang zu Bildung konfrontieren. Darum dreht sich der zweite Teil dieses Leitfadens. Was kann ich eigentlich tun, wenn ich meine **Privilegien** gecheckt habe und wie genau kann ich diese solidarisch nutzen?

Denn Privilegien wirken sich, egal ob bewusst oder unbewusst, negativ auf die von Diskriminierung Betroffenen aus. Das bedeutet auch, dass sich privilegierte Menschen dessen bewusst werden müssen, dass sie durch das anhaltende Macht- und Herrschaftssystem bevorteilt werden. Um dies zu erreichen, muss mit imperialistischer und nationalistischer Komplizenschaft gebrochen werden, denn diese erkennt noch immer nicht an, unterdrückend oder ausschließend zu sein.

Daraufhin kannst du lernen, wie du mächtige, privilegierte, ausschließende und gewalttätige Wissens- und Handlungsformen nicht nur analysierst, sondern auch aktiv zurückweist und möglicherweise veränderst. Dann kannst auch du dich in der Hochschule gegen **hegemoniale** Verhältnisse sowie deren Macht- und Gewaltverhältnisse entscheiden und damit zu einem diskriminierungsfreieren Hochschulalltag beitragen.

Allyship



How to learn

Allyship ist eine konsequente Praxis des aktiven Verlernens, die zuvor erst erlernt werden muss. Dabei setzen sich Allies dauerhaft mit eigenen Privilegien und ihrer Position in Macht- und Herrschaftssystemen auseinander. Allyship ist damit ein lebenslanger Prozess und sollte auch immer Neubewertung mit einschließen.

Allies sind sozusagen Verbündete, die beispielsweise Alltagsrassismus aus der beobachtenden Position erkennen und den ausführenden Menschen auf sein Verhalten ansprechen. Sie leisten Aufklärungsarbeit, die für betroffene Menschen oft anstrengend und verletzend ist. Allies solidarisieren sich mit marginalisierten Menschen oder Gruppen, daraus kann Vertrauen, Beständigkeit und Verantwortlichkeit entstehen. Ein Allie zu sein ist keine Selbstdefinition, sondern muss durch Betroffene anerkannt werden.

Dabei muss sehr darauf geachtet werden, sich nicht übergriffig gegenüber betroffenen Menschen zu verhalten und diese durch unüberlegtes Handeln in eine prekäre oder unangenehme Situation zu bringen. Dafür sollten Allies sehr aware und sich damit der individuellen Bedürfnisse und Grenzen anderer bewusst sein.

Auf die Hochschule übertragen heißt das, Allyship in die generelle Behandlung der Mitmenschen einfließen zu lassen. Es bedeutet auch, Diskriminierung auch ohne die Anwesenheit von Betroffenen zu enttarnen und sich entschieden dagegen zu positionieren. Wenn betroffene Student*innen offensichtliche Unterschiede erleben, kann das ein Gefühl der Ausgrenzung auslösen; Es sollte also präventiv gehandelt werden.

Trigger- war- nung



How to learn

Triggerwarnungen werden z.B. am Beginn eines Textes platziert, um damit verstörende oder erschütternde Inhalte anzukündigen und werden nachfolgend mit TW Abgekürzt. Der Begriff Trigger wird unter anderem verwendet für Bilder oder Worte, die Erinnerungen an traumatische Erlebnisse auslösen können. Der Hinweis soll insbesondere Menschen schützen, die etwas Vergleichbares erfahren haben und die eine erneute Konfrontation möglicherweise retraumatisiert.

Wird ein traumatisierter Mensch ohne Vorwarnung mit einem Trigger konfrontiert, kann es unter anderem zu Panikattacken, Selbstverletzungsdruck oder Flashbacks kommen. Erfahrungen und Auswirkungen sind sehr individuell. Aus diesem Grund sollte eine TW zwingend platziert werden, sodass Menschen sich selbst überlegen können, ob sie sich gerade mit dem Trigger konfrontieren können oder wollen. Werden z.B. vor einem Referat die möglichen Trigger benannt, können Betroffene den (virtuellen) Raum verlassen.

Traumatische Erfahrungen und die dazugehörigen Trigger sind für Betroffene sehr belastend und intim. Betroffene leiden möglicherweise unter Schamgefühlen, Angst vor Stigmatisierung, Spott oder aufdringlichen Fragen — oder sie beschließen, dass ein Thema ihnen einfach zu persönlich ist. Deshalb wollen Betroffene eventuell in einem Seminar nicht laut darauf aufmerksam machen, dass sie durch bestimmte Inhalte getriggert und gerne gewarnt werden würden.

Diese Situation könnte vermieden werden, wenn sich Akteur*innen des Hochschulalltags für diese Thematik sensibilisieren und eine TW in den alltäglichen Umgang normalisieren und integrieren. Inhalte sollten auf potentielle Trigger untersucht und entsprechend eine TW platziert werden. Sollte dies nicht passieren, sollten Allies sich solidarisieren und diese dauerhaft einfordern.

Empowerment



How to learn

Empowerment wurde bisher nie einheitlich definiert, betont aber vermehrt den Prozess aktiver Aneignung von Macht, Kraft und Gestaltungsmöglichkeiten durch betroffene Menschen oder Gruppen selbst.

Dabei werden eigene Ressourcen genutzt, um die soziale Lebenswelt und das Leben selbst zu verändern. Empowermentprozesse sollen zu gemeinschaftlicher Stärke, mehr Handlungsfähigkeit und einer Umverteilung von Machtverhältnissen führen. Folglich werden hierarchische und paternalistische Zustände überwunden. Ergebnisse gelungener Prozesse sind beispielsweise die Überwindung von Ohnmacht und ein gestärktes Selbstbewusstsein von Betroffenen.

An der Hochschule wäre ein Empowermentprozess also beispielsweise, wenn von Diskriminierung betroffenen Student*innen die Möglichkeit zur Problematisierung dieser Erfahrungen geboten würde. Nachfolgend sollten Gestaltungsmöglichkeiten und Rahmenbedingungen geschaffen werden, um die Situation von Betroffenen durch diese selbst verbessern zu können. Empowerment ist hier als eine Form der Selbstermächtigung und Emanzipation zu verstehen.

Dabei meint Empowerment insbesondere marginalisierte Menschen oder Gruppen, die sich gegenseitig in Prozessen unterstützen. Privilegierte Menschen sollen sich zurücknehmen und an dieser Stelle zwingend mal sensible Allies werden. Nicht-Betroffene haben sich in Empowermentprozesse z.B. nicht unaufgefordert einzumischen und können sich solidarisieren, indem sie lediglich die Rahmenbedingungen für Betroffene schaffen oder einfordern.

safe spaces cbs

How to learn

Die Hochschule soll zu einem diskriminierungsfreieren Raum werden. Das bedeutet auch, dass sich Menschen dort sicherer vor Diskriminierungserfahrungen fühlen können. Einen Raum, der dies gänzlich erfüllt, nennt sich auch Safe Space.

Dadurch, dass die Hochschule ein offener Ort ist, kann sich diesem Anspruch nur angenähert werden. Denn ein Safe Space ist nur dann vorhanden, wenn sich die anwesenden, betroffenen Menschen nicht mit ungleichen Machtverhältnissen konfrontiert sehen müssen. Diese Exklusivität ist also ein wichtiges Kriterium.

Die unschätzbare große Anzahl an Betroffenen von Intersektionalität macht es schwierig, Safe Spaces für jede*n bereitzustellen. Trotz dieser Schwierigkeiten gibt es Bedarf an Räumen, die dem Safe Space inhärenten Streben nach Freiheit und Gleichheit nachkommen. Gerade aktuelle, öffentliche Debatten über Diskriminierungen setzen Gruppen von Betroffenen auch viel negativer Aufmerksamkeit aus. Daher möchten wir die Hochschule, in Anerkennung der Hindernisse, zumindest anhalten, auf Anfrage einen Safe Space einzurichten.

Es ist im Übrigen höchst problematisch, wenn privilegierte Menschen sich durch Safe Spaces vermeintlich ausgeschlossen oder gar diskriminiert fühlen. Das sind sie nicht, denn die gesamte Hochschule ist ein Safe Space für privilegierte Menschen.

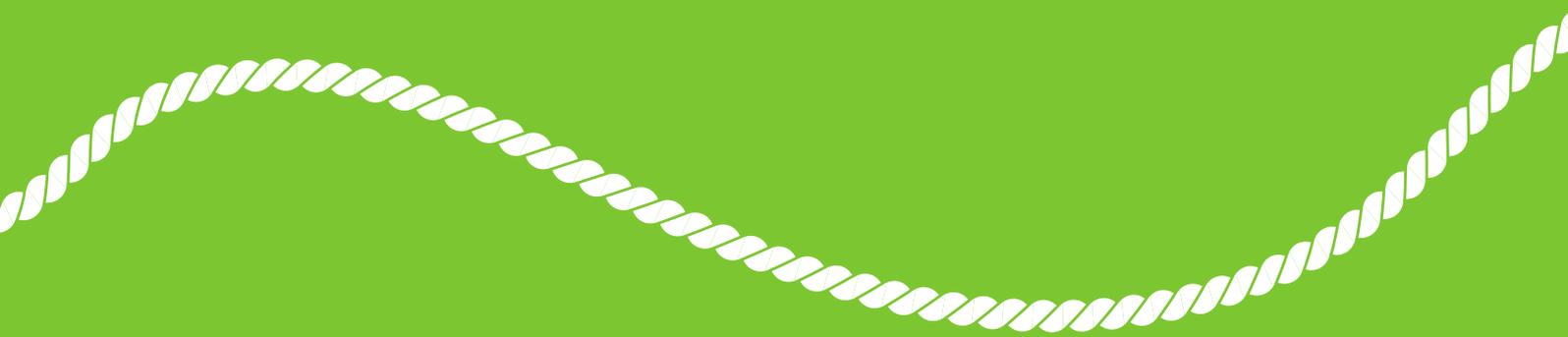
Disziplinier- einjurk sid rungsfähige Sprecher

How to learn

Sprache ist machtvoll und die Art und Weise, wie wir sie einsetzen, kann beispielsweise darüber entscheiden, wer mitreden darf und wer außen vor gelassen wird. Inklusive Sprache sollte also jede*n miteinbeziehen sowie für jede*n zugänglich und leicht zu verstehen sein. Sowohl untereinander als auch in der visuellen Kommunikation spielt antidiskriminierende und inklusive Sprache eine zentrale Rolle. Zwar gibt es keine konkrete Anleitung zur Vermeidung unsensibler Kommunikation, allerdings kann sich an verschiedenen Aspekten orientiert werden, um so ein größeres Bewusstsein für die Auswirkungen zu entwickeln.

Dabei sollte sich an Bezeichnungen und Wünschen aus den Communities betroffener Menschen orientiert werden. Selbstbezeichnungen sollten privilegierte Menschen berücksichtigen, allerdings nicht vereinnehmen. Veraltete Bezeichnungen sollten nicht verwendet werden, weil sie z.B. verletzend sein können. Menschen sollten immer aktuelle Formulierungswünsche recherchieren und vermeintliches Wissen überprüfen, bevor Bezeichnungen reproduziert werden. Unterhält sich eine privilegierte Person mit einer betroffenen Person und diese äußert andere Wünsche, sollte darauf eingegangen werden.

Auch entgegen der Regularien korrekter Rechtschreibung sollte antidiskriminierende Sprache in Texten verwendet werden. So wird beispielsweise bei Schwarzen Menschen das Schwarz groß geschrieben, um zu verdeutlichen, dass es sich um ein soziales Konstrukt handelt. Bei trans* Menschen sollte z.B. auf die Verwendung eines Bindestriches verzichtet werden, da das Adjektiv den Menschen auf seine Geschlechtsidentität als Merkmal reduziert, das alle anderen Eigenschaften dominiert. Auch manche englische Wörter oder Bezeichnungen lassen sich nicht ins Deutsche übersetzen, ohne dabei diskriminierend zu sein, wie z.B. der Begriff *Race*.



Gendersensible Sprache sollte alle Geschlechter berücksichtigen. Während des Sprechens durch das Gendern, indem die weibliche Endung bei der Aussprache einbezogen wird und in der schriftlichen Form durch das Gender-Sternchen. Dieses steht für die Vielfalt der Geschlechter und soll diese sichtbar machen. Damit wird durch Sprache gegen das binäre Geschlechtersystem vorgegangen. Gegen die Aufrechterhaltung des binären Geschlechtersystems hilft es, wo auch immer dies möglich ist, das geschlechtsneutrale Wort „Mensch“ zu verwenden. In Verbindung mit Diskriminierungserfahrungen aufgrund binärer Geschlechtersysteme hilft es hingegen von „männlich oder weiblich gelesenen Menschen“ zu sprechen. Denn bei Diskriminierungen bezieht sich das Verhalten gegenüber Betroffenen immer darauf, wie diese von Ausübenden gelesen werden und nicht, welchem Geschlecht sich Betroffene selbst zuordnen. Vereinzelt verwenden wir z.B. auch die Schreibweise Frau* und meinen damit alle, die sich als Frau* identifizieren. In manchen Kontexten ist es wichtig, dadurch das historische, gewaltvolle und/oder strukturelle Ausmaß von Diskriminierung einzubeziehen, wie gegenüber Schwarzen Frauen*. Die Adjektive bei cis Frau und trans Frau werden nur in Kontexten verwendet, bei denen wir sichtbar machen möchten, dass ein binäres System nicht die Norm ist oder um die umfassende Diskriminierung von trans* Menschen zu benennen. Das Gender-Sternchen bei trans* Menschen inkludiert alle sich als transgeschlechtlich identifizierenden Menschen wie z.B. transweibliche oder nicht-binäre Menschen. Auch institutionell sollte gendersensible Sprache Berücksichtigung finden, so beispielsweise bei Formularen. Hier sollten die aufgezeigten Antwortmöglichkeiten vielfältig sein und sich keinesfalls gegenseitig ausschließen.

Ein weiterer Aspekt ist die Verwendung einfacher und verständlicher Sprache. Der Inhalt einer Publikation, einer App oder auch einer Website kann so einer großen Gruppe an Leser*innen bzw. User*innen zugänglich gemacht werden. Davon profitieren beispielsweise auch Menschen, die eine Sprache noch nicht allumfassend beherrschen, da diese barrierefreier ist. Der Gebrauch von einfachen Worten und kurzen Sätzen ist hierbei deutlich zugänglicher als komplizierte Begriffe und lange Textpassagen. Menschen können sich so Texte, die diese Aspekte bedenken, leichter erschließen.

Darüber hinaus ist es wichtig, alternative Wege anzubieten, an Inhalte zu kommen und die Typografie oder das Layout so anzupassen, dass diese sich auch unter Verwendung eines sogenannten Screenreaders erschließen lassen. Auch etwaige Unterpunkte, Anmerkungen und sämtliche Elemente, die vom Haupttext abweichen, sollten hierbei miteinbezogen werden. Zusätzlich gibt es noch weitere Alternativen, die nicht außer Acht gelassen werden sollten, wie Transkripte von Video- oder Audio-Aufnahmen, Audiodeskriptionen oder die Übersetzung in Zeichensprache. Wichtig ist hierbei auch zu beachten, dass die Kernbotschaft und Struktur des Textes unverändert bleibt.

Unter all diesen Aspekten kann Sprache diskriminierungssensibler werden. Im Hinblick auf den Hochschulalltag bedeutet das, dass die Hochschule mittels der Bereitstellung von Ressourcen Dokumente oder auch diesen Leitfaden beispielsweise in verschiedenen Formaten herausbringen könnte, wie als Screenreader Dokument oder übersetzt in leichte Sprache. Student*innen, Dozent*innen und Mitarbeiter*innen sollten Inhalte kritisch auf inkludierende Sprache und korrekte Bezeichnungen untersuchen, bevor diese beispielsweise in einem Seminar geteilt werden.

Bildwelten



How to learn

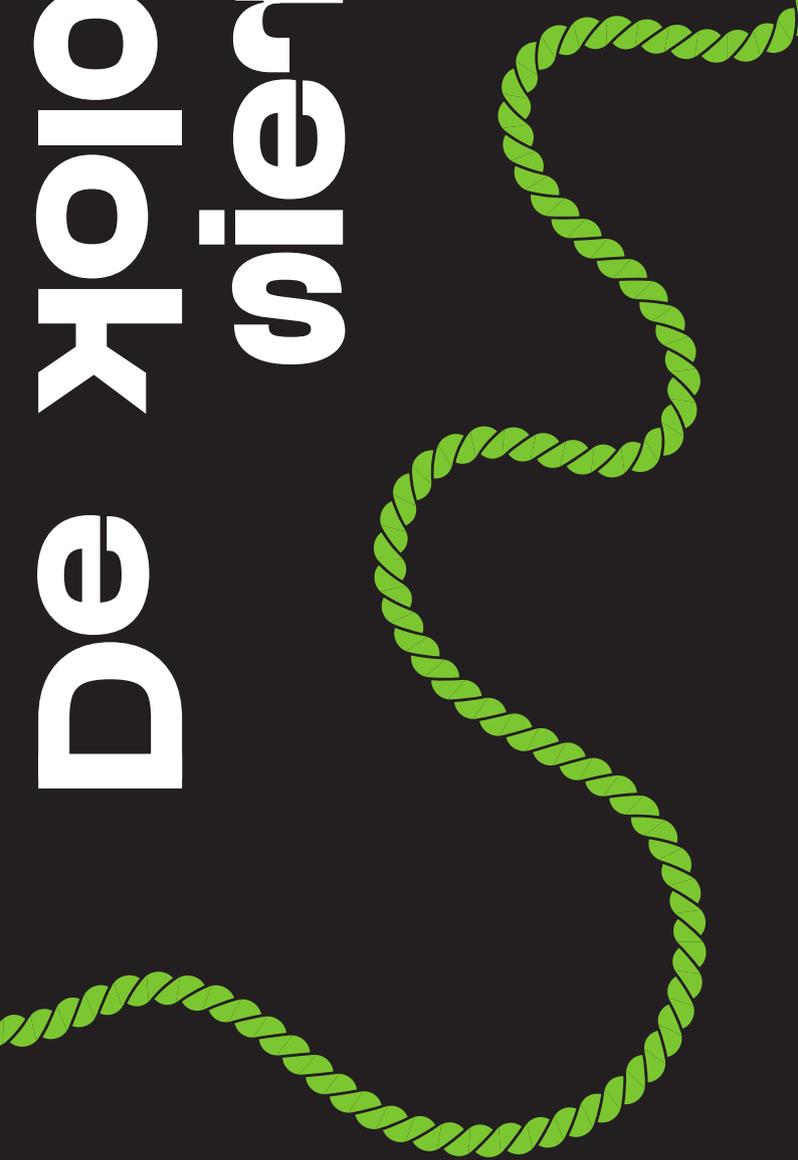
Bilder, Bildwelten und kollektive Bildgedächtnisse spielen in den letzten Jahren eine zunehmend wichtige Rolle im Alltags- und Berufsleben vieler Menschen und damit auch im Hochschulalltag. Sie enthalten viele Informationen sowie Botschaften und müssen unbedingt kritisch hinterfragt werden.

Durch Bilder z.B. in Massenmedien werden Botschaften und Meinungen übermittelt oder festgeschrieben. Aus diesem Grund ist es sehr wichtig, darauf zu achten, was bei der Produktion, Reproduktion und Auswahl der Bilder ausgeblendet oder in den Blick gerückt wird. Außerdem ist zu überprüfen, wer hier wen oder was und aus welcher Motivation heraus inszeniert.

Personengruppen können durch Bildwelten unsichtbar gemacht oder diskriminiert werden. Bilder können Stereotype und Stigmata reproduzieren, aber auch gegen diese vorgehen. Eine Ablehnung vorherrschender, gesamtgesellschaftlicher, eurozentrischer, idealisierter und normierter Bildwelten der Dominanzgesellschaft könnte damit Antidiskriminierung vorantreiben und kollektive Bildgedächtnisse verändern.

Durch den umsichtigen Umgang mit Bildern können Gestalter*innen ein Umdenken bezüglich Toleranz und Inklusion auslösen. Ein ausgewogenes Bildmaterial sollte für vielfältige Darstellung sorgen und auch z.B. Menschen verschiedener Geschlechtsidentitäten, Menschen mit Behinderungen, jüngere und ältere Menschen, sowie BIPOC darstellen. Dabei sollte der Stil inklusiv sein und nicht an bisherigen Stereotypen oder Stigmata festhalten.

De- und Rekolonialisieren



How to learn

Dass eine westlich geprägte Realität als universell betrachtet wird, nennt sich Eurozentrismus. Folglich werden europäische Gesellschaftsstrukturen als universelle Normen angesehen. Diese diskriminierenden Gesellschaftsstrukturen werden als Dominanzgesellschaft oder auch Dominanzkultur bezeichnet. Kulturen, die nicht europäisch geprägt sind, werden in diesem Weltbild abgewertet. Auch sprachlich wird die Hegemonialmacht manifestiert, indem der globale Norden zum Beispiel den globalen Süden anhand diskriminierender Begriffe definiert. Dabei ist es historisch gesehen der globale Norden, der den globalen Süden ausbeutet.

Wird von Dekolonisierung gesprochen, wird damit oft die Ablösung der kolonialen Herrschaften assoziiert. Doch sind koloniale Emanzipationsprozesse nicht als abschließend zu betrachten solange es noch immer Strukturen gibt, die aus der Kolonialzeit resultieren. Als Beispiel dient der Kunstraub und die damit verbundene, kulturelle Enteignung. In deutschen Museen gibt es viele Kunstwerke, die aus der ehemaligen Kolonialzeit stammen und deren Restitution unnötig gehemmt wird.

Neben kultureller Enteignung findet sich der Begriff Kulturelle Aneignung (engl. *Cultural Appropriation*). Er kritisiert, wenn Menschen der Dominanzgesellschaft z.B. Accessoires einer marginalisierten Kultur verwenden. Dabei geht es nicht um das Interesse an der jeweiligen Kultur, sondern um einen respektlosen, kurzen, oberflächlichen Nutzen, wie z.B. das Aufmalen eines Bindis.

Dekolonisieren bedeutet also, eurozentrischen Erkenntnistheorien kritisch gegenüberzustehen und sie als Resultat historischer Prozesse zu reflektieren. Insbesondere im Hochschulalltag sollte deshalb z.B. weitergegebenes Wissen nicht als Wahrheit angenommen, sondern einbezogen werden, wer über wen spricht und ein kultureller Austausch angestrebt werden.

Critical Whiteness



How to Learn

Critical Whiteness meint die kritische Auseinandersetzung weißer Menschen mit ihren Privilegien und wird in den USA auch *white privilege* oder *white supremacy* genannt. *Weißsein* gilt in der Gesellschaft als unsichtbare, unbewusste Norm, die mit ihren verbundenen Privilegien von Beginn an enttarnt werden muss. Es sollte in dem Prozess darum gehen zurückzutreten, BiPoC zuzuhören und Allies zu werden.

Daraus folgend müssen *weiße* Menschen die rassistische Markierung von BiPoC überwinden. So sind beispielsweise Racial Profiling, rassistische Anfeindungen und die einhergehenden Traumata ein Teil der Lebensrealität von BiPoC. Mit diesen Themen sollten sich auch *weiße* konfrontieren und dagegen positionieren. Dabei geht es zu keiner Zeit darum, *weißen* einen Anlass zu bieten, über ihre eigenen Privilegien zu sprechen, sondern diese eigenständig zu reflektieren und sich mit Betroffenen zu solidarisieren. BiPoC sind niemals in der Pflicht, Aufklärungsarbeit gegenüber *weißen* zu übernehmen.

Der Begriff *White Guilt* attestiert *weißen* Menschen eine kollektive Schuld. Werden sich *weiße* darüber bewusst, wie politisch ihre Hautfarbe in hegemonialen Strukturen ist, kommt es oft dazu, dass sie verstummen und sich in eine betroffene Rolle inszenieren. Folglich behaupten *weiße* Menschen, dass es für sie schwer sei, über Rassismus zu sprechen. Die Konfrontation mit eigenen Privilegien und auch aktiver oder passiver Schuld sollten sie allerdings aushalten können. *Weiße* sind nämlich nicht von Rassismus Betroffene. Es gibt also keine Grundlage wie *White fragility* das Thema Rassismus abzuwehren. Dieses Verhalten gilt es zu überwinden, da wir als Gemeinschaft nur weiterkommen, wenn wir Diskurse nicht verschieben oder dabei schweigen, sondern sie sichtbar machen — auch in Hochschulräumen. Alle *weißen* Akteur*innen einer Hochschule sollten sich zwingend mit *Critical Whiteness* auseinandersetzen.

Handeln



Support

Um sich in der Hochschule aktiv gegen Diskriminierung einzusetzen, gibt es einige Möglichkeiten. Dieser Leitfaden setzt sich dabei vorrangig mit der individuellen Handlungsebene auseinander: Wie können insbesondere **privilegierte** Akteur*innen der Hochschule sich diskriminierungsfreier gegenüber Betroffenen verhalten? Um Antworten auf diese Frage zu finden, wird der Hochschulalltag jedoch auch in Verbindung mit real existierenden Macht- und Herrschaftssystemen betrachtet. Deshalb wird an dieser Stelle auch noch über institutionelle Strukturen aufgeklärt.

Hierbei spielen die verschiedenen Hochschulgruppen und -initiativen sowie die autonomen Referate der JGU Mainz eine wichtige Rolle. Diese wurden gegründet, um das Leben aller Studierenden in Mainz zu verbessern und um individueller und institutioneller Diskriminierung entgegenzuwirken. Nachfolgend werden einige davon mit ihren jeweiligen Interessen und Schwerpunkten benannt. Dabei leiten sich die Texte von den Selbstbeschreibungen der einzelnen Hochschulgruppen, -initiativen und autonomen Referate ab.

Die Hochschulgruppe *SCHLAU Mainz* setzt sich beispielsweise für Antidiskriminierung in den Bereichen sexuelle Identität und geschlechtliche Vielfalt für Schulen und andere Einrichtungen ein. Auf verschiedenen Veranstaltungen werden progressive und vor allem queere Bildungskonzepte vorgestellt, um gegen Queerfeindlichkeit vorzugehen.

Die *Muslimische Hochschulgruppe Mainz (MHG)* ist ein Zusammenschluss von Studierenden der Uni Mainz, der sich für einen interkonfessionellen und interkulturellen Dialog einsetzt. Die primäre Aufgabe ist es, Wissen zu fördern und dadurch Barrieren und Vorurteile, die leider noch viel zu präsent in der heutigen Gesellschaft aufzufinden sind, abzubauen.

Die Hochschulgruppe *YXX-Mainz* gehört zum Verband der *Studierenden aus Kurdistan* und *Studierende Frauen aus Kurdistan*. Sie streben die studentisch-universitäre und allgemeine Öffentlichkeitsarbeit in der Region Mainz an, um ein Verständnis über die Kurdistan-Thematik und die mit ihr zusammenhängenden Konflikte zu ermöglichen. Als organisierte Studierende ist ihnen ein besonderes Anliegen, die gesetzten gesellschaftlichen Strukturen zu thematisieren und sie kritisch zu hinterfragen.

Kreidestaub Mainz, *Chancengleichheit Mainz e.V.* und das *Bildungsnetzwerk Mainz* sind ehrenamtliche Verbände, die soziale Ungerechtigkeit gegenüber Schüler*innen bekämpfen, die von Klassismus betroffen sind. Kindern und Jugendlichen kann so der Zugang zu individueller Förderung gewährt werden, unabhängig von der finanziellen Situation der Familie*.

Neben den Hochschulgruppen vertreten auch autonome Referate die Interessen von strukturell benachteiligten Gruppen an der Universität. Zum Einen gibt es das *autonome AlleFLINTA* Referat der JGU Mainz*, welches alle Frauen*, trans*, inter* und nicht-binären Studierenden vertritt und damit für die (queer)feministischen Interessen von Studierenden innerhalb der Universität einsteht. Darüber hinaus hat das Referat mit der feministischen Bibliothek den ersten Safe Space für FLINTA* Studierende in Mainz gegründet.

Das *Autonome Queer*-Referat* setzt sich für die Rechte jener Studierenden ein, die sich hinsichtlich ihrer sexuellen Identität und/oder ihrer Gender Identity auf einem breiteren Spektrum verordnen, welches unter anderem aromantische, asexuelle, biromantische, bisexuelle, homoromantische, homosexuelle, intergeschlechtliche, nicht-binäre, panromantische, pansexuelle, trans*geschlechtliche und auch queere Menschen mit einschließt.

Das *autonome Referat für Menschen mit Behinderung und chronisch Kranke (ABeR)*, ist die Interessenvertretung aller Student*innen, die im Studium durch Ihre Beeinträchtigungen benachteiligt werden. Sie setzen sich für eine barrierefreie Universität und die Gleichberechtigung von behinderten und chronisch kranken Student*innen ein.

Ausländische Studierende werden durch das *International Referat* repräsentiert, welches die Integration auf dem Campus durch Veranstaltungen und Events vorantreiben möchte. Gleichzeitig dient es den internationalen Studierenden aber auch als Beratungs- und Betreuungsstelle für Angelegenheiten wie Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis, finanzielle Schwierigkeiten, Wohnungs- und Arbeitssuche, Zulassung, Fachwechsel und Studienorganisation.

Das *Autonome Referat für Eltern* (Aurel-Referat)* gilt als Vertreter von studierenden Eltern* und bezieht sowohl rechtliche Eltern*, als auch Stief- und Pflegeeltern* mit ein.

Es kann auch selbst eine Hochschulgruppe gegründet werden, wenn Menschen sich in der bisherigen Aufstellung noch nicht ausreichend vertreten fühlen.

Hilfestellungen

Des Weiteren existieren die Hilfestellungen des *AStA-Sozialreferats* zum Beispiel für Freitische, Sachbeihilfe, zinslose Darlehen und Barbeihilfe, Berufswegeplanung und die *AStA-Rechtsberatung*. Auch *Suchtberatung* und eine *psychotherapeutische Beratungsstelle* für Studierende gibt es über die JGU oder auch das *Studierendenwerk*. Weitere Beratungsangebote bieten die *Zentrale Studienberatung*, die *Konfliktberatung*, der *Personalrat* und das *Familien*-Servicebüro* für Familien*, aber auch für pflegende Angehörige. Neben der *Stabsstelle für Gleichberechtigung und Diversität* ist auch eine *Gleichstellungsbeauftragte der Fachbereiche* zu finden. Diese institutionellen Angebote sind ebenso wichtig wie die verschiedenen Hochschulgruppen, -initiativen und autonomen Referate und können in Anspruch genommen werden. Sie bewegen sich allerdings in dem institutionellen Rahmen eines Bildungssystems und sind als Unterstützung und darum auch weniger als kämpferisch einzuordnen.

Leider gibt es an der Hochschule Mainz bisher ein weniger umfassendes Angebot. Dies hängt mit mangelnden Ressourcen und einem damit kleineren Handlungsspielraum zusammen. Nur vereinzelt finden sich die institutionellen Angebote an der Hochschule wieder. Das ist problematisch.

Student*innen der Hochschule können sich aber auch an die oben genannten Hochschulgruppen, -initiativen und autonomen Referate wenden. Darüber hinaus gibt es noch weitere Möglichkeiten: Auch die größeren Gremien einer Hochschule können eine Menge bewirken und so ist es durchaus sinnvoll, sich mit Anliegen an den *Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA)*, das *Studierendenparlament (StuPa)* oder die einzelnen Fachschaften von *Architektur Bau, Geoinformatik und Vermessung, Innenarchitektur, Kommunikationsdesign, Wirtschaftsrecht, Zeitbasierte Medien* zu wenden. Die Meldung von Diskriminierungserfahrungen ist an diesen Stellen auch anonym möglich. Darüber hinaus kann man den Gremien auch beitreten, denn die Hochschule ist ein Raum, der von Student*innen mitgestaltet werden kann.

Dozent*innen und Mitarbeiter*innen sollten sich vor diesem Hintergrund nicht aus der Verantwortung ziehen. Es gibt ein Machtgefälle zwischen Dozent*innen oder Mitarbeiter*innen und den Studierenden, welches sich alleine schon durch die Benotungssituation ergibt. Deshalb sollte immer überdacht werden, wie objektiv und inklusiv zum Beispiel ein Seminar oder ein Antragsdokument gestaltet wurde und auch, ob alle vorangegangenen Hinweise, etwa im Bezug auf Triggerwarnungen, Safe Spaces und Dekolonisieren, berücksichtigt wurden. Wenn Student*innen Kritik üben, sollte diese nicht negativ bewertet werden, sondern Dozent*innen und Mitarbeiter*innen sollten damit reflektiert und selbstkritisch umgehen.

Auch privilegierte Dozent*innen und Mitarbeiter*innen können lernen, Allies für Betroffene zu werden. Dabei kann die Machthierarchie zum Beispiel dafür genutzt werden, sich für die Interessen von marginalisierten Menschen und Gruppen einzusetzen, um die Rahmenbedingungen zu schaffen, dass sich die Situation im Hochschulalltag verbessert.

Ein diskriminierungs-
freierer
Alltag
geht nur
gemeinsam

Wissenswertes

A

Abendland — Der Begriff des Abendlandes war in erster Linie geographisch gedacht. Aktuell wird er vermehrt im nationalkonservativen, rechtspopulistischen oder rechtsextrremen Diskurs instrumentalisiert, um die westliche Dominanzgesellschaft angeblich vor einer konstruierten Islamisierung zu schützen.

Agender — Menschen, die sich keinem Geschlecht zuordnen bzw. keine Geschlechtsidentität haben.

Androsexuell — Menschen, die sich, unabhängig vom eigenen Geschlecht, sexuell von sich als männlich identifizierenden Menschen angezogen fühlen.

Aromantisch (Abk.: Aro) — Menschen, die keine romantische Anziehung verspüren und/oder kein Interesse an romantischen Beziehungen haben. Sie sind nicht zwingend asexuell.

Asexuell (Abk.: Ace) — Asexualität ist eine sexuelle Identität. Asexuelle Menschen fühlen keine oder wenig sexuelle Anziehung zu anderen Menschen, was allerdings nicht bedeutet, dass sie auf Sex verzichten. Ein asexueller Mensch ist nicht zwangsläufig auch aromantisch.

Asylsuchende Menschen — Wird oft als Synonym zum Begriff geflüchteter Menschen gebraucht. Ein*e Asylsuchender* ist aber ein Mensch, welcher einen Antrag auf Anerkennung als politisch verfolgte*r Mensch gestellt hat, den Status als geflüchteter Mensch oder Asylberechtigte*r aber noch nicht erhalten hat.

B

Bigender — Eine Person ist bigender, wenn sie zwei Geschlechtsidentitäten hat, wie z.B. sich als männlich identifiziert und nicht-binär ist. Die beiden Geschlechtsidentitäten können gleichzeitig oder abwechselnd auftreten.

Binarität (auch: Zweigeschlechtlichkeit)

Das System, die Ansicht und die Geschlechtsordnung, in der es nur zwei Geschlechter gibt, alle Menschen nur einem der beiden angehören, dauerhaft und von Geburt an. Der Begriff leitet sich vom Adjektiv *binär* ab, was so viel bedeutet wie: es gibt zwei Zustände, die sich gegenseitig ausschließen und nichts dazwischen. Aus dem auch noch heute anhaltenden zweigeschlechtlichen System ergibt sich in erster Linie Interfeindlichkeit, welche dabei biologisch begründet wird, aber auch die Diskriminierung von nicht-binären Menschen, Transfeindlichkeit und eine allgemeine Legitimation von Sexismus (siehe: Oppositional Sexism).

Bindi — Ein roter Punkt auf der Stirn, der für sich als weiblich identifizierende indische Menschen traditionell dafür steht, verheiratet zu sein. Als aufgeklebtes Schmuckelement ist er aktuell auch vermehrt bei indischen Kindern oder unverheirateten Menschen vorzufinden. Nutzen *weiße* Menschen diesen z.B. für Verkleidungen, handelt es sich um *Cultural Appropriation* — denn es geht nur um einen Moment des Vergnügens.

BIPoC

Dieser Begriff stammt aus dem angloamerikanischen und steht für *Black, Indigenous and People of Color*. Er ist eine Selbstbezeichnung von Menschen, die von rassistischer Diskriminierung betroffen sind.

Bisexuell/-romantisch — Menschen, die sich zu Menschen mehrerer Geschlechter hingezogen fühlen.

Black Lives Matter (Abk.: BLM)

Die Bewegung wendet sich gegen Rassismus, Polizeigewalt, Racial Profiling und Diskriminierung von Schwarzen Menschen. Im deutschen übersetzt heißt BLM *Schwarze Leben zählen* und daraus *Alle Leben zählen* zu machen lenkt vom allgegenwärtigen Rassismus gegenüber Schwarzen Menschen ab.

Brunnenvergifter

Ein Verschwörungsmythos, in dem jüdischen Menschen bereits im Mittelalter aufgrund der fehlenden medizinischen Erklärung für die Pestepidemie unterstellt wurde, Brunnen vergiftet zu haben. Es folgte eine antijüdische Pogromwelle mit hunderttausenden Opfern.

C

Cis-Geschlechtlichkeit

Eine cis-geschlechtliche Person ist eine Person, die dem Geschlecht angehört, das ihr bei Geburt zugeordnet wurde. Cis-Sein hat nichts mit der sexuellen Identität oder weiblichem/männlichem Auftreten (Gender-Expression) zu tun, sondern einzig mit der Geschlechtsidentität eines Menschen.

Cis Normierung; cisnormativ

Die Dominanzgesellschaft geht davon aus, dass männlich gelesene Menschen und weiblich gelesene Menschen immer bestimmte körperliche Merkmale hätten, was bei trans* Personen oder auch inter* Personen teils nicht zutrifft. Zudem existiert die Annahme, dass von dem Aussehen einer Person auf das Geschlecht und/oder auf solche Merkmale geschlossen werden kann. Die Grundlage der Cis-Normierung ist, dass Cis-Geschlechtlichkeit als selbstverständlich vorausgesetzt wird, so dass sie nicht benannt werden muss. Daraus folgt, dass ein Geschlecht zu haben, das nicht der Zuordnung bei Geburt entspricht, als grundsätzlich weniger real, authentisch oder legitim angesehen wird, als das Geschlecht einer cis Person. Transgeschlechtlichkeit wird demnach oft fälschlicherweise als künstliches Sich-Identifizieren mit Gender-Rollen oder Stereotypen angesehen. Teils ist es cis Personen, wenn sie sich nicht mit den Stereotypen ihres Geschlechts identifizieren, auch gar nicht plausibel, dass auch sie, genau wie trans* Personen, eine unterbewusstste Geschlechtszugehörigkeit haben.

Coming-Out — Das innere Coming-Out bezeichnet das Erkennen der eigenen sexuellen Identität oder geschlechtlichen Zugehörigkeit. Das äußere Coming-Out ist das Öffentlichmachen, welches selbstbestimmt oder durch Fremdeinwirkung geschehen kann — letzteres geschieht ohne die Zustimmung der betroffenen Person. Bei diesem Vorgehen werden Betroffene dann geoutet.

D

Deadname — Ein abgelegter Vorname, der meist bei der Geburt gegeben wurde. Eine Person, die einen neuen Vornamen angenommen hat, beabsichtigt oder nicht, mit dem alten Vornamen anzusprechen, nennt sich Deadnaming oder deadnamen.

Diversität — Heißt wörtlich übersetzt Vielfalt. Dahinter stehen Ansätze, die die menschliche Vielfalt als gesellschaftliches Potenzial wertschätzen und fördern.

Dominanzgesellschaft/-kultur — Der Begriff definiert die Normen einer Gesellschaft und konstituiert das Ein- und Ausgrenzen von Menschen. Die Dominanzgesellschaft ist geprägt von Macht- und Herrschaftssystemen und es werden zentrale Ordnungskategorien geschaffen. Die Grenze von Unterdrückten oder Unterdrückenden ist nicht eindeutig, sondern es gibt viele Differenzlinien wie z.B. rassistische Exklusion oder eine Geschlechterordnung. Es gibt keine kollektive Identität. Die Dominanzgesellschaft nimmt vielleicht an, antidiskriminierend zu sein, ist es allerdings nur oberflächlich.

W

Einwanderer*in — Ein Mensch, der beispielsweise nach Deutschland gekommen ist, um langfristig zu bleiben.

Epistemische Gewalt — Dieser Begriff rückt die konstitutiven Zusammenhänge von Wissen, Herrschaft und Gewalt in der kolonialen Moderne, unserer Gegenwart, in den Fokus.

Eurozentrismus — Eine eurozentristische Weltanschauung, die den Bewertungsmaßstab anhand europäischer Werte und Normen festlegt. Alle nicht-europäischen Kulturen und Systeme werden dabei abgewertet und folglich eine Überlegenheit konstruiert.

F

Femizid — Die Tötung von sich als weiblich identifizierenden oder gelesenen Menschen aufgrund ihres Geschlechts.

FLINTA*

F: Frauen*

L: Lesben*

I: Intersexuelle Menschen

N: Nicht-binäre Menschen

T: Trans* Menschen

A: Agender Menschen

*: Menschen, die sich nicht in eine der oben genannten Geschlechtsidentitäten einordnen und nicht männlich sind.

Fluchtbewegung — Meint eine größere Anzahl von Personen, die aufgrund ähnlicher Umstände, wie z.B. Krieg oder Verfolgung, freiwillig oder unfreiwillig, ihren Wohnort verlassen.

G

Geduldete — Bei der Duldung handelt es sich um eine Aussetzung der Abschiebung. Ein geduldeter Mensch ist ausreisepflichtig, kann aber aktuell nicht abgeschoben werden. Dafür gibt es gute Gründe, wie beispielsweise ein Abschiebestopp aufgrund der Sicherheitslage in seinem Herkunftsland.

Gelesen — Ein Mensch, der beispielsweise weiblich wahrgenommene Merkmale hat, wird von Menschen als weiblich gelesen, obwohl diese nicht wissen können, welchem Geschlecht sich der Mensch zugehörig fühlt. Bei manchen Menschen werden nicht alle Merkmale übereinstimmend gelesen und dementsprechend ist es sehr subjektiv und situationsabhängig, wie sie insgesamt gelesen werden.

Gender — Der Begriff kommt aus dem Englischen und steht für das soziale, gelebte und gefühlte Geschlecht. Im akademischen Kontext bezieht sich Gender auf die gesellschaftlichen Aspekte von Geschlecht, z.B. auf Rollenbilder und die soziale, ökonomische, juristische, historische und sprachliche Geschlechterordnung. Dies ist auf cis und trans* Personen gleichermaßen anwendbar. Im Deutschen bei cis Personen so sagen, sie haben ein Geschlecht und bei trans* Personen, sie hätten nur ein "Gender" und ein davon abweichendes "biologisches Geschlecht" ist hingegen cissexistisch. In Abgrenzung von Gender gibt es im Englischen noch den Begriff sex.

Gender-/Geschlechtsdysphorie

Bezeichnet den Leidensdruck bzw. die eventuell krankheitswertigen Folgen einer psychologischen Dissonanz, die sich ergibt, wenn Menschen sich nicht dem Geschlecht zugehörig fühlen, das ihnen ihr soziales Umfeld zuschreibt, als das sie gelesen und angesprochen werden und das mit ihrem gegebenen Vornamen assoziiert wird. Auch der Besitz körperlicher Merkmale, die mit dem falschen Geschlecht assoziiert sind, weckt oft Geschlechtsdysphorie — oder ein stimmiges Körpergefühl setzt schlicht andere als die vorhandenen Merkmale oder Hormonspiegel voraus. Geschlechtsdysphorie ist behandelbar, indem die gewünschten und individuell nötigen sozialen und körperlichen Transitions-Schritte ermöglicht werden, so der aktuelle, globale wissenschaftliche Konsens der Medizin. Wenn dazu auch die soziale Akzeptanz gegeben ist, ist die psychische Gesundheit im Durchschnitt nicht schlechter als bei cis Personen.

Genderfluid — Bei genderfluiden Personen ändert sich die Geschlechtsidentität über einen Zeitraum oder auch auf bestimmte Situationen bezogen, auch außerhalb binärer Geschlechter.

Gender Pay Gap

Geschlechtsspezifisches Lohngefälle. Bei gleichem oder höherem Qualifikationsniveau verdienen FLINTA* weniger.

Genderqueer — Ein Überbegriff für Menschen, die nicht in die geschlechterbinäre Norm passen. Er kann aber auch die Geschlechtsidentität von Menschen beschreiben. Genderqueer ist also nicht eindeutig gegen die Begriffe genderfluid oder nicht-binär abzugrenzen.

Geschlechterordnung — Innerhalb einer binären Geschlechterordnung wird Geschlecht als entweder männlich oder weiblich gedacht. Menschen, die dieser nicht entsprechen, sind in der bestehenden Geschlechterordnung marginalisiert. Aus Unterschieden zwischen den Menschen eine binäre, cis-geschlechtliche Gegenüberstellung zu machen, ist eine gesellschaftliche Setzung, die mit einer Hierarchie zwischen männlich und weiblich einhergeht. Nach dieser Setzung werden z.B. bestimmte Eigenschaften eher männlich gelesenen Menschen zugeschrieben oder auch Heterosexualität zur Norm definiert.

Girlfag — Menschen, die sich sowohl als weiblich als auch als schwul identifizieren. Sexualität wird hier vom Geschlecht einer Person unabhängig gedacht. Manche Girlfags empfinden sich als trans, für andere ist diese Identität ein Zugang zu einer transfemininen Identität.

Globaler Norden/Globaler Süden

Als Globaler Norden werden die privilegierten Industrienationen bezeichnet. Globaler Süden meint folglich also die Nicht-Industrienationen. Andere Begriffe reproduzieren z.B. diskriminierende Priorisierung der Nationen untereinander und werden deshalb durch neutralere Begriffe abgelöst.

Guydyke — Menschen, die sich sowohl als männlich als auch als lesbisch identifizieren. Sexualität wird hier vom Geschlecht einer Person unabhängig gedacht. Manche Guydykes empfinden sich als trans, für andere ist diese Identität ein Zugang zu einer transmaskulinen Identität.

Gynosexualität/-romantik — So bezeichnen sich Menschen, die sich zu Weiblichkeit hingezogen fühlen.

Hegemonie, hegemonial — Damit ist in der Politik die reale oder auch konstruierte Vorherrschaft eines Staates gegenüber einem oder mehreren anderen Staaten gemeint und wird z.B. militärisch, wirtschaftlich oder kulturell begründet. In der soziologischen Geschlechterforschung ist hegemoniale Männlichkeit ein Begriff, der eine gesellschaftliche Praxis beschreibt, die die dominante soziale Position von sich als männlich identifizierenden Menschen und eine untergeordnete Position von FLINTA* garantieren und aufrecht erhalten soll.

Heterogenität, heterogene Gruppe

Eine Gruppe Menschen, die verschiedenes und uneinheitlich ist. Beispielsweise unterscheiden sich die Menschen der Gruppe neben körperlichen/optischen Merkmalen in politischer Einstellung, moralischer oder ethischer Einstellung. Dabei wird diese als eine Abweichung von der Norm einer homogenen Dominanzgesellschaft angesehen.

Heteronormativ — Meint die Weltanschauung, in der die Heterosexualität als Norm angesehen wird sowie eine binäre Geschlechterordnung.

Hetero-Sexismus — Meint die Naturalisierung von Heterosexualität als Ausrichtung von sexueller Identität. Alle sexuellen oder romantischen Identitäten sowie Menschen, die nicht in das normierte binäre/heteronormative System passen, werden dabei abgewertet, ausgeschlossen oder unsichtbar gemacht.

Hijab — Ein Kopftuch, welches von manchen weiblichen, muslimischen Menschen draußen getragen wird, um das Gebot der Abschrägung zu erfüllen.

Homofeindlichkeit — Der Begriff bezeichnet feindliche und stigmatisierende Einstellungen sowie Hassrede und Gewalt gegenüber homosexuellen Menschen.

Homonegativität — Beschreibt eine negative Haltung, soziale Ausgrenzung, Diskriminierung, Nichtwahrnehmung und Gewalt gegenüber homosexuellen Menschen. Auch manche homosexuelle Menschen tragen homonegative Anschauungen in sich, sie schämen sich aufgrund ihrer sexuellen Identität und halten sich für abnorm.

Individueller Rassismus — Rassismus, der von der persönlichen Ebene, ob bewusst oder unbewusst z.B. in Form von Privilegien, ausgeht. Er basiert auf Vorurteilen und bezieht sich auf die direkte persönliche Interaktion.

Institutioneller Rassismus — Rassismus, der von Institutionen, Organisationen und Strukturen ausgeht. Institutioneller Rassismus zeigt sich im (Aus)Bildungs-, Justiz- oder Gesundheitssystem sowie auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt.

Interfeindlichkeit — Bezeichnet feindliche, stigmatisierende Einstellungen sowie Hassrede und Gewalt gegenüber inter* Menschen, die nicht in die binäre, cisnormative Geschlechterordnung passen, weil ihre angeborenen körperlichen Merkmale (siehe Verweis: Sex) als normabweichend wahrgenommen werden.

Inter* Menschen — Sie werden mit einem Körper geboren, der hinsichtlich der chromosomalen, hormonalen oder anatomischen Merkmale nicht eindeutig als männlich oder weiblich eingeordnet werden kann. Inter* hat folglich nichts mit der Sexualität zu tun. Inter* Personen haben verschiedene Geschlechtsidentitäten, weshalb sie kein *Drittes Geschlecht* darstellen. Wie alle anderen auch können sie weiblich, männlich oder nicht-binär sein.

Islamkritik — Meint eine sachliche, differenzierte Kritik an islamischer Religions- und Weltanschauung und ist von Islamfeindlichkeit zu unterscheiden. Eine seriöse Kritik verzichtet im Gegensatz zu Islamfeindlichkeit auf eine pauschale Abwertung von Muslim*innen.

Hate Crime — So werden Straftaten genannt, die durch Intoleranz gegen einen Menschen oder bestimmte Gruppen in der Gesellschaft motiviert sind. Betroffen sind beispielsweise BIPOC, Menschen mit Behinderung oder Menschen aus der LGBTQIA*-Szene.

Lesbenfeindlichkeit — Bezeichnet feindliche, stigmatisierende Einstellungen sowie Hassrede und Gewalt gegenüber lesbischen weiblich lesbischen Menschen. Hierbei handelt es sich um eine doppelte Diskriminierung gegenüber weiblich lesbischen Menschen, denn es geht nicht allein um die Ablehnung aufgrund der sexuellen Identität, sondern auch um die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts.

LGFTQIA*

L: Lesbians (homosexuelle Frauen*)

G: Gays (homosexuelle Männer*)

B: Bisexuelle Menschen

T: Trans* Personen oder Trans*gender

Q: Queere / Genderqueere Personen

I: Intersexuelle Menschen

A: Agender Menschen

*: Menschen, die sich nicht in eine der oben genannten sexuellen Identitäten oder Geschlechtsidentitäten einordnen und (mit) gemeint und nicht hetero sind.

Eventuell kennst du eine andere Reihenfolge, diese wird von Communities teils verändert oder aber auch erweitert.

Passing, passen — Wenn das Geschlecht eines Menschen so gelesen wird, wie Mensch anerkannt werden möchte, wird von Passing gesprochen. Cis-Passing bedeutet, dass Fremde nicht erkennen können, ob eine Person trans* ist, also ihr bei Geburt das andere binäre Geschlecht zugeordnet wurde. Dass die Anerkennung des eigenen Geschlechts davon abhängt, einheitlich so gelesen zu werden wie eine cis Person desselben Geschlechts, ist cissexistisch und befördert jegliche Merkmale, an denen das trans-Sein noch erkennbar sein könnte, als minderwertig. Über diese Abwertung hinaus ist es meist auch mit großem Stress und Unberechenbarkeit verbunden, das eigene trans-Sein geheim halten zu müssen. Trotzdem ist für viele trans* Personen letzteres leider noch immer eine Frage der Sicherheit und des Überlebens. Und selbst ohne diesen Aspekt streben viele trans* Personen an, zumindest überwiegend oder die meiste Zeit zu passen, um Transfeindlichkeit und Misingendering zu vermeiden und im Alltag nicht durch Dysphorie oder soziale Unsicherheit belastet zu werden. Deswegen ist es hilfreich, wenn Menschen sich selbst definieren können.

Pronomenrunde — Wenn Menschen sich nicht nur mit ihrem Namen, sondern auch mit ihrem Pronomen vorstellen, hat dies zur Folge, dass alle Menschen mit ihrem gewünschten Pronomen angesprochen werden. So kann misgendering umgangen werden. Auch cis Menschen können Pronomenrunden einfordern, um ein Outing zu vermeiden. Pronomenrunden senken die Barriere für nicht-binäre Menschen.

Protokolle der Weisen von Zion

Ein antisemitisches politisches Schriftstück, welches auf der Grundlage fiktionaler Texte erstellt wurde und bis heute als die einflussreichste Programmschrift antisemitischer Verschwörungserzählungen gilt.

Q

P

Pan-/omnisexuell — Menschen, die alle Gender attraktiv finden und gar keine Präferenz bezüglich der Geschlechtsidentität haben, sind pansexuell. Omnisexuelle Menschen finden ebenfalls alle Gender attraktiv, können aber gewisse Präferenzen bezüglich der Geschlechtsidentität haben.

Patriarchat, patriarchalisch

Beschreibt ein gesellschaftliches System, in dem Werte, Normen und Verhaltensmuster von sich als männlich identifizierenden Menschen geprägt, kontrolliert und repräsentiert werden. Eine Struktur, in der diese aufgrund ihrer Privilegien Macht über FLINTA* haben; sowohl in individuellen Beziehungen als auch in der gesamten organisierten Gesellschaft.

Privilegien, privilegiert — Sie sind das Gegenteil jeglicher Diskriminierung. Eine Gruppe, die von einer Diskriminierung nicht betroffen ist, wird besser behandelt als die diskriminierte Gruppe, ist also in Bezug auf diese Ungleichbehandlung privilegiert. Menschen, die gewissen gesellschaftlichen Norm- bzw. Idealvorstellungen bzgl. ihres Körpers oder Geschlechts oder anderen Merkmalen entsprechen, sind privilegiert. Privilegien ergeben sich oft durch Merkmale dominanter bzw. machthabender Gruppen, die eine Vorstellung von Normalität prägen. Manche Menschen gehören sowohl privilegierten als auch benachteiligten Gruppen an; wenn sie beispielsweise weiß und trans* sind.

Querdenker*innen

Impfgegner*innen, Esoteriker*innen, Staats-skeptiker*innen, Verschwörungstheoretiker*innen, Rechtsextremist*innen sowie Reichsbürger*innen bilden die Querdenken-Bewegung. Diese insgesamt rechtsoffene Bewegung protestiert gegen die Verordnungen zur Eindämmung des SARS-Virus. Dabei werden hier verschiedenste Verschwörungsideologien und Verschwörungserzählungen genutzt. Sie verwenden z.B. antisemitische Symbole, greifen Journalist*innen an und verbreiten Fake News.

R

Race — Damit ist ein Begriff gemeint, der auf ein soziales Konstrukt verweisen soll, das sich so nicht in die deutsche Sprache übersetzen lässt. Dabei werden nämlich auch rassistische Ideologien reproduziert.

Racial profiling — Polizeiliche Maßnahmen und Maßnahmen von anderen Instanzen wie z.B. Zollbeamt*innen, wie Durchsuchungen, Identitätskontrollen, Befragungen oder Verfahren ohne konkrete Verdachtsgrundlage, die aufgrund von rassistischer Stigmatisierung von BIPOC geschehen.

Restitution — Beschreibt die Rückerstattung oder Abgeltung geraubter, enteigneter, zwangsverkaufter sowie erpresster Kunst und Kulturgüter. Diese Raubkunst stammt vor allem aus dem Kolonialismus oder des Nationalsozialismus.

Romantische Identität — In der Sexualwissenschaft wird die romantische Identität als Präferenz für ein Geschlecht, dessen Vertreter*innen ein Mensch auf emotionale Weise ansprechend findet und sich auf romanischer Ebene hingezogen fühlt, bezeichnet.

Sex — Der englische Begriff umfasst alle körperlichen Merkmale, die mit Geschlecht assoziiert sind, also: Genitalien, Fortpflanzungsorgane und den Sexualhormon-Haushalt mit allen durch ihn beeinflussten Unterschieden.

Sex ist nicht gleichzusetzen mit dem bei Geburt zugeordneten Geschlecht (dies tut der cissexistische Begriff *biologisches Geschlecht*), da diese Zuweisung durch Mediziner*innen nur anhand eines einzelnen Sex-Merkmals erfolgt (Größe des Klitoris-/Penis-Organs) und alle weiteren Sex-Merkmale, falls sie von der so festgelegten Kategorisierung abweichen, als inter* Varianten zu einer krankhaften Störung erklärt werden. Die Idee von zwei absolut getrennten, eindeutigen *biologischen Geschlechtern* misachtet die grundsätzliche biologische Homologie aller Sex-Unterschiede (Differenzierung aus ursprünglich gleichen Strukturen). Zudem sind viele medizinisch wichtige Sex-Merkmale und alle in sozialen Kontexten oder für die Sexualität relevanten Sex-Merkmale keineswegs unveränderlich, sondern können z.B. durch körperliche Transition verändert werden. Auch deshalb ist Sex nicht gleichbedeutend mit dem Geschlecht, das bei Geburt zugeordnet wurde.



Samudaripen — Der nationalsozialistische Völkermord an den europäischen Rom*nja.

Schlange — Ein Bild, welches auf einem antisemitischen Verschwörungsmythos beruht. In der Propaganda der Nationalsozialisten bzw. der Sowjetunion wurden jüdische Menschen oft, in Anlehnung an die biblische Geschichte des Sündenfalls, als Schlange dargestellt.

Schwarz — Der Begriff wird groß geschrieben, um zu unterstreichen, dass es sich um ein soziales Konstrukt und einen politisch aufgeladenen Ausdruck handelt. Das Machtgefälle, das sich zwischen den beiden Begriffen Schwarz und weiß aufbaut, soll dadurch verdeutlicht werden.

Sexuelle Präferenz — Sie umfasst alle sexuellen Phantasien, Wünsche, Neigungen und Vorlieben. Letztere können sich auf Menschen und Objekte beziehen oder auf gewisse sexuelle Praktiken.

Sexuelle Praxis — Sie bezeichnet, mit Menschen welchen Geschlechts bzw. welcher Geschlechter ein Mensch sexuelle Erfahrungen gemacht hat. Nicht zu verwechseln mit der sexuellen Identität.

Shoa (auch Shoah, Schoah, Schoa)
Der nationalsozialistische Völkermord an rund 6 Millionen jüdischen Menschen von 1941–1945.

Skinny Shaming — Ist und bleibt zu verurteilen. Dünne Körperformen werden von außen bewertet. Ist es dasselbe wie Fat Shaming? Nein, denn bei Betroffenen fehlt die strukturelle Diskriminierung wie bei z.B. Fatshaming.

Sozialisierung — Ein Prozess der Entstehung und Entwicklung der individuellen Persönlichkeit in Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten oder realen sozialen und/oder ökonomischen Position.

Stigmata; Stigmatisierung — Das Wort Stigma kommt aus dem lateinischen und heißt übersetzt Makel. Wenn Menschen innerhalb einer Gesellschaft durch äußere Merkmale wie beispielsweise Menschen mit einer sichtbaren Behinderung durch negative Bewertungen von anderen Menschen in eine Randgruppenposition gedrängt werden, wird von Stigmatisierung gesprochen. Stigmatisierte Menschen werden hauptsächlich über ihr Stigmata wahrgenommen, was dazu führt, dass dieses verinnerlicht wird und der betroffene Mensch sich selbst als defizitär erlebt.

Strippenzieher — Ein Motiv der antisemitischen Verschwörungsideologie. Meint, jüdische Menschen würden insgeheim die Welt lenken.

Struktureller Rassismus — Da Strukturen oft nicht hinterfragt werden, ist diese Form von Rassismus nicht einfach zu erkennen. Die einzelne Person entscheidet sich nicht unbedingt bewusst dafür, eine Gruppe zu benachteiligen, sondern die Strukturen einer Institution führen dazu. In deutschen Schulbüchern z.B. wird von einer weißen Schüler*innenschaft ausgegangen.

Trans Frau, transweiblich — Eine Person, die bei Geburt männlich zugeordnet wurde, aber bemerkt hat, dass sie weiblich ist. Die Adjektive *transweiblich* und *transfeminin* beschreiben vor allem die damit verbundenen spezifischen Erfahrungen. Sie setzen nicht voraus, dass sich die Person vollständig und ausschließlich weiblich identifiziert (oder überhaupt bei *transfeminin*), sodass sie zusätzlich zu trans Frauen viele nicht-binäre Menschen mit einschließen.

Trans(geschlechtliche) oder trans* Person Ein Mensch, der nicht dem Geschlecht angehört, welches ihm bei der Geburt zugewiesen wurde. Ein trans* Mensch kann sich auch außerhalb des binären Geschlechtersystems verorten.

Transident — Der Begriff vereint trans und Identität und befont damit, dass es sich um eine Geschlechtsidentität handelt.

TERF

T: Trans
E: Exclusionary
R: Radical
F: Feminism

TERFs sind radikale Feministinnen, die speziell trans Frauen ausschließen, deren Transidentität als solche in Frage stellen und die Existenz von trans* Menschen leugnen. Der Begriff TERF ist keine Selbstzuschreibung, sondern eine Zuschreibung von außen.

Thin Privileges — Ein Privileg, welches oft erst ernstgenommen wird, wenn es nicht mehr so ist. Die Gesellschaft geht davon aus, dass dünne Körper der Norm entsprechen, somit werden alltägliche Dinge an einen dünnen Körper angepasst. Das beginnt z.B schon bei Konfektionsgrößen 42, ab der einkaufen schwierig wird.

Toxische Männlichkeit — Dominantes und sexuell übergriffiges Verhalten, sowie emotionale Distanz und Aggression — auch gegen sich selbst — sind typische Verhaltensweisen von toxischer Männlichkeit. Sich männlich identifizierende Menschen können sich gegen diejenigen grenzüberschreitende Verhalten entscheiden. Die normierten, toxischen Vorstellungen von Männlichkeit sind sowohl für Ausführende als auch für die Gesellschaft schädlich.

Transfeindlichkeit, transfeindlich

Meint feindliche, stigmatisierende Einstellungen sowie Hassrede und Gewalt gegenüber trans* Menschen. Die internalisierte Transfeindlichkeit richtet sich gegen die eigene Transgeschlechtlichkeit. Sie entsteht oft vor dem inneren Coming-Out und in einer transfeindlichen Umgebung.

Trans Frau, transweiblich — Eine Person, die bei Geburt männlich zugeordnet wurde, aber bemerkt hat, dass sie weiblich ist. Die Adjektive *transweiblich* und *transfeminin* beschreiben vor allem die damit verbundenen spezifischen Erfahrungen. Sie setzen nicht voraus, dass sich die Person vollständig und ausschließlich weiblich identifiziert (oder überhaupt bei *transfeminin*), sodass sie zusätzlich zu trans Frauen viele nicht-binäre Menschen mit einschließen.

Transident — Der Begriff vereint trans und Identität und befont damit, dass es sich um eine Geschlechtsidentität handelt.

Trans Mann, transmännlich — Eine Person, die bei Geburt weiblich zugeordnet wurde, aber bemerkt hat, dass sie männlich ist. Die Adjektive *transmännlich* und *transmaskulin* beschreiben vor allem die damit verbundenen spezifischen Erfahrungen. Sie setzen nicht voraus, dass sich die Person vollständig und ausschließlich männlich identifiziert (oder überhaupt bei *transmaskulin*), sodass sie zusätzlich zu trans Männern viele nicht-binäre Menschen mit einschließen.

Transmisogynie — Eine spezifisch gegen trans Frauen und andere trans feminine Personen gerichtete Überschneidung von Transfeindlichkeit und Misogynie bzw. Sexismus. Diese kann sich zum Beispiel darin äußern, dass Betroffene Angebote für weiblich gelebte Menschen wie Nachttaxis nicht verwenden können, obwohl sie nachts gefährdet sind, oder dass von ihnen besonders streng verlangt wird, weibliche Stereotypen in Aussehen und Verhalten zu erfüllen, während trans Frauen dabei mehr Toleranz erfahren. Transmisogynie gründet sich zunächst auf der Annahme, dass das Geschlecht einer trans Person als etwas gilt, das sie wählt. Hinzu kommt, dass Entscheidungautonomie und Durchsetzungsfähigkeit im Patriarchat noch immer als männliche Eigenschaften gelten und Weiblichkeit als minderwertig gilt. Weiblichkeit zu wählen und gegen die ursprünglich männliche Zuschreibung durchzusetzen erscheint demnach als unversöhnliches Paradox, das durch Transmisogynie aufgelöst werden kann und sich in Hass, Gewalt und auch übermächtig dargestellten Angstbildern gegenüber Betroffenen entlädt.

Verschwürungsideologien

Antisemitische Verschwörungsideologien sind weit verbreitet. Ideologie meint dabei ein Denkmuster, welches im ganzen Weltbild verankert ist und nicht nur Einzelpersonen diese Verschwörungsvorstellung teilen. Diese umfassen zum einen Verschwörungsmethoden als auch Verschwörungserzählungen. Dabei sind Mythen erfunden, es gibt das beschriebene Szenario oder die Handelnden schlichtweg nicht. Verschwörungserzählungen handeln hingegen von realen Akteur*innen, allerdings sind die Unterstellungen längst als falsch erwiesen.

Victim Blaming

— Bedeutet auf Deutsch: Täter*in-Opfer-Umkehr. Wenn Betroffenen von sexualisierter Gewalt eine (Mit)Schuld gegeben wird, beispielsweise aufgrund der Kleidung oder dem körperlichen und geistigen Zustand.

Vornamens- und Personenstandsänderung

Ein langwieriger Prozess, welcher Zwangsberatungen, Gutachten, ärztliche Atteste, mehrere Gerichtsverfahren und den sogenannten Alltagstest umfasst.

W

Weiß — Weiß wird klein und kursiv geschrieben, da auf die fälschliche Norm-Annahme hingewiesen werden soll. Der Begriff ist nicht in der Form aufgeladen wie der Begriff Schwarz. Es handelt sich bei dem Begriff um ein politisches und soziales Konstrukt.

Z

Z-Wort — Eine rassistische Fremdbezeichnung, unter der während des Zweiten Weltkriegs Rom*nja und Sint*izze systematisch gejagt, deportiert und ermordet wurden. Es entstand im Zuge der Nazi-Hasspropaganda als Synonym für Beleidigungen. Das Z-Wort wurde den Rom*nja und Sint*izze auf die Haut tätowiert, der Buchstabe Z folgend von einer Nummer, um sie zum einen von der Gesellschaft auszuschießen und in späterer Folge zu töten.

Zuwander*innen — Sind zunächst einmal alle Menschen, die nach Deutschland ziehen. Statistisch zählen dazu auch diejenigen, die nach kurzer Zeit wieder fortziehen (Abwanderer*innen). Die Absicht zu bleiben ist bei Zuwanderer*innen nicht unbedingt gegeben.

KURZ DANK



Wer sind die Helfor*innen?

Als Erstes wollen wir uns ganz herzlich bei unseren Dozent*innen und auch Bachelorbetreuer*innen Prof. Dr. Ilka Becker und Prof. David Voss bedanken. Diese haben die Entwicklung des Leitfadens von Anfang an betreut, uns für dieses Projekt ermutigt und mit ihren jeweiligen Disziplinen maßgeblich unterstützt und beraten. Prof. Dr. Ilka Becker ist Kunsthistorikerin mit Schwerpunkten in feministischer und postkolonialer Theorie. Seit 2018 ist sie Professorin für Kunstgeschichte am Fachbereich Gestaltung der Hochschule Mainz. Prof. David Voss ist ein Gestalter mit Schwerpunkt Typografie. Seit 2020 lehrt er an der Hochschule Mainz Editorialdesign und Typografie. Beide arbeiten zu Formen der Privilegierung in Designpraxis, Theoriebildung, Lehre und Hochschulalltag und denken mit den Studierenden darüber nach, welche Möglichkeiten Design bieten kann, Ungleichheit sichtbar zu machen und solidarisch zu sein.

Ein erster Entwurf dieses Projektes entstand in einer Gruppenarbeit zwischen Marie Technau, Susanne Rheinheimer, Carolin Kirsch und Anne Linnig im Wintersemester 2020/21 im Interdisziplinären Projekt *un/top. Privilegien verlernen*, angeboten von Prof. Dr. Ilka Becker und Prof. David Voss. Auf dieser Basis wurde von Carolin Kirsch und Anne Linnig die aktuelle Form des Leitfadens weiterentwickelt. Wir wollen uns bei Marie und Susanne für die gemeinsame erste Text- und Designfassung bedanken. Gemeinsam haben wir uns Gedanken gemacht und uns ausgetauscht, was es braucht, damit der Hochschulalltag diskriminierungsfreier wird. Durch die Kombination von uns vieren wurden die ersten Inhalte strukturiert und gesammelt sowie überlegt, wie diese an Akteur*innen des Hochschulalltags zu vermitteln sind.

Nachfolgend sind hier die Seminarteilnehmer*innen des Theoriekurses *How to unlearn* zu erwähnen. Dieser wurde speziell zur Weiterentwicklung des Projekts von Prof. Dr. Ilka Beckers angeboten. Wir bedanken uns bei allen für die Erarbeitung einer ersten Textfassung, welche auf der Basis einer umfassenden Literaturrecherche entstand. Mit diesen Texten konnten wir weiterarbeiten und hatten somit eine gute Ausgangssituation. Aber auch der emotionale Support und das große Interesse an diesem Projekt soll hier betont werden. Spätestens jetzt wurde uns klar, wie groß der Bedarf eines solchen Leitfadens an der Hochschule ist. Danke an Marie Bauer, Lina Becker, Mmametsi Claus, Lucas Freibauer, Pauline Heyne, Arefe Ivani, Lars Karhof, Simon Lauer, Vjosa Maxhuni, Lena Minholz, Verena Oßwald, Marlene Süß und Linda Zwick.

Ohne auch

Ganz besonderen Dank möchten wir an die Hilfe und Unterstützung der von Diskriminierung betroffenen Menschen und Gruppen richten, welche sich mit den von uns generierten Inhalten zu den im Leitfaden behandelten Themen auseinandergesetzt haben. Wir sind dankbar für das entgegengebrachte Vertrauen, die schmerzhaft und belastende Konfrontation, die Korrekturen und insbesondere auch für die Kritik. Damit habt ihr uns gegenüber Aufklärungsarbeit geleistet, die ihr nicht leisten müsstet. All das sollte zu keiner Zeit selbstverständlich sein. Also Danke an das alle FLINTA*-Referat, das Referat für Hochschulpolitik, das autonome Queer*-Referat und das autonome Referat für Menschen mit Behinderung und chronisch Kranke. Und ein großer Dank an Flores, Amina, Tobi und alle weiteren betroffenen Menschen aus unserem Bekannten- und Freund*innenkreis.

Nachdem alle Inhalte des Leitfadens verfasst waren, gab es da noch die Menschen, die lektoriert und korrigiert haben. Danke,

dass ihr Zeit und auch Energie investiert habt, uns dabei zu unterstützen, unseren Leitfaden angemessen präsentieren zu können. Wir selbst konnten zeitweise im Schreibprozess nicht einmal mehr fehlende Worte wahrnehmen. Also Danke an Ulrike Rücker, Aline Korb, Elisabeth Fuchs, Mark Gilcher, Susanne Rheinheimer, Viktoria Mayr und erneuten Dank an Flores, Prof. Dr. Ilka Becker und Prof. David Voss.

Wäre es nicht möglich gewesen

Für uns stand im Fokus, diesen Leitfaden auch real an die Hochschule zu bringen. Wir haben nicht an dessen Notwendigkeit gezweifelt und deswegen verschiedenste Mittel zu Finanzierung erwogen. Dabei war uns wichtig, dass die moderne Gestaltung erhalten bleibt und wir nicht zensiert werden. Aus diesem Grund haben wir uns statt an die Presstelle an den Allgemeinen Studierendenausschuss (ASTA), das Studierendenparlament (StuPa) und die einzelnen Fachschaften der Hochschule Mainz gewendet. Hier stießen wir erneut auf großes Interesse und uns wurde wieder deutlich gemacht, wie groß die Notwendigkeit für so einen Leitfaden an der Hochschule ist. Neben diesem emotionalem Support erhielten wir zusätzlich auch die finanziellen Mittel, diesen Leitfaden für den Fachbereich Gestaltung an der Hochschule produzieren zu lassen. Vielen Dank, ohne euch gäbe es die Möglichkeit nicht, diesen Leitfaden verteilen zu können.

Bei der Realisierung der 2. Auflage möchten wir uns bei der Fachrichtung Kommunikationsdesign an der Hochschule Mainz für die Bereitstellung von Fördermitteln und insbesondere für die Unterstützung der Fachrichtungsleitung Katja Davar bedanken.

Impressum



Texte & Editorial

**Anne Linnig &
Carolin Kirsch
Hochschule Mainz,
Fachbereich Gestaltung
2. Auflage 2022**

Dieser Leitfaden ist eine Eigeninitiative von den Studentinnen Anne Linnig & Carolin Kirsch.

Alle vorliegenden Inhalte wurden im Rahmen der Bachelorarbeit als angehende Kommunikationsdesignerinnen verfasst.

Betreut von Prof. Dr. Ilka Becker & Prof. David Voss. Alle weiteren Formen von Unterstützung und wer die Supporter*innen sind, wird ausführlich im Dank benannt.

Hochschule Mainz
Fachbereich Gestaltung
Holzstraße 36
55116 Mainz

📷 [howtounlearn_](#)

Fonts

Clash Display

Designed by
Indian Type Foundry

Sentient

Designed by
Noopur Choksi

Satoshi

Designed by
Deni Anggara

Druok

Druckerei Mainz

Süsterfeldstraße 83
52072 Aachen

Papier

Target Pre-Print

250g.m²

120g.m²